

EINSICHT

RÖMISCH- KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

10. Jahrgang, Nr. 3

MÜNCHEN

September 1980

CHRISTUS NOVUM INSTITUIT PASCHA SE IPSUM AB ECCLESIA PER SACERDOTES SUB SIGNIS VISIBILIBUS IMMOLANDUM *)

VON
H.H. Pater Guérard des Lauriers O.P.
(übersetzt von H.H. Pfarrer Paul Schonnbrodt)

Zweck dieser Studie ist es, den Inhalt dieser vom tridentinischen Konzil formulierten und bestätigten Lehre in ihren praktischen Anwendungen auszudeuten und im Gedächtnis **aufzufrischen**. In der augenblicklichen Lage der Katholiken, die der Tradition die Treue halten wollen, ist dies wohl sehr angebracht. Man ist nämlich überrascht, wenn man in der Zeitschrift FIDELITER Nr. 13, S. 65-70, liest, was Mgr. M. Lefebvre - in seiner "Zusammenfassung seiner Stellungnahme in Schriften und Vorträgen" - zu den beiden Fragen, die das Gewissen der Katholiken bedrängen (die der Tradition treu bleiben wollen), darlegt: bezüglich der Gültigkeit des N.O.M. und der Frage, "ob der Papst tatsächlich sein Amt innehat". (F 65 - mit dem Buchstaben "F" verweisen wir auf FIDELITER und die jeweilige Seite.)

Mgr. Lefebvre kommt darin hinsichtlich der Messe zu folgender Aufzählung: "Vor allem werden folgende fundamentale Dogmen über die heilige Messe nicht mehr klar zum Ausdruck gebracht und finden sogar Widerspruch" (F 66). Der Verfasser zählt deren fünf auf und zwar: 1. "der Priester ist der alleinige Diener am Altar", 2. "es liegt ein wahres Opfer vor", 3. "Jesus ist wahrhaft gegenwärtig, er ist das Schlachtopfer", 4. "dieses Opfer ist ein Sühnopfer" und 5. "das Opfer und das Sakrament werden durch die Worte der Wandlung - Konsekration - vollzogen ...". Diese Aufzählung krankt aber an zwei Auslassungen. Außer den fünf "fundamentalen Dogmen", die von Mgr. Lefebvre angegeben werden, setzt das Konzil von Trient noch außerdem zwei andere dogmatische Lehren fest, die nicht weniger 'fundamental' sind. Ja, sie sind sogar grundsätzlich in dem Sinne, daß sie hinsichtlich aller anderen für die Opferhandlung den Wert eines Prinzips haben. Einerseits bringt Christus sich selbst zum Opfer dar, er ist nicht nur das "Schlachtopfer", sondern an erster Stelle "der Priester": "(Ipse) semetipsum obtulit" (Hébr. 9,14), und dies sowohl in der Messe wie auch am Kreuz. Andererseits erneuert Christus sein Opfer in der Messe auf sakramentale Weise "AB ECCLESIA": auf Anordnung der Kirche. Dies wird auch Mgr. Lefebvre mit Sicherheit wissen. Aber er tut so, als ob er es nicht wüßte, da er weder das eine noch das andere erwähnt, und da er in keiner Weise gerade das zweite, das "ab Ecclesia" berücksichtigt, obwohl er das ausdrücklich zu berücksichtigen hätte. Dieser 'geistige Ausrutscher' oder diese Auslassung liefert gewiß nicht die Rechtfertigung, wohl aber die einzige Erklärung für die überraschende Schlußfolgerung: "Folglich kann die Priesterbruderschaft St. Pius X. keine Mitglieder in ihren Reihen dulden, die sich weigern, für den Papst zu beten und die behaupten, daß alle Messen des Novus Ordo ungültig sind." (F 70)

In Wirklichkeit kann diese **Vorschrift** nur von einer verborgenen Strategie herühren; denn die Beweggründe, von denen sie herrühren als 'Folgerung', sind nicht **stich-**

*) "Christus setzte das neue Osterlamm ein, indem er sich selbst zum Geopfertwerden (einsetzte) unter **sichtbaren** Zeichen, durch die Priester, auf Anordnung der Kirche" (Konzil von Trient, XXII. Sitzung, Kap. 1.)

Herausgegeben vom Freundeskreis **e. V. der UNA VOCE-Gruppe Maria**, 8 München 1, Postfach 610 · Postcheckkonto, München, Nr. 214700-805;
Wien, Nr. 2314.763; Schaffhausen, Nr. 82-7360; Bayerische Vereinsbank, München, Nr. 7323069

Redaktion dieser Nummer Dr. Eberhard Heller

Erscheinungsweise **u n r e g e l m ä ß i g**

haltig. Diesen Aspekt der Sache wollen wir an einer anderen Stelle untersuchen, da er, wenn er auch von Bedeutung ist, im gegenwärtigen Fragenkomplex nur zweitrangig ist. Das von Mgr. Lefebvre angewendete Ultimatum soll zunächst als Anlaß dienen, jenes "fundamentale Dogma" herauszustellen, mit welchem er im Widerspruch steht. So werden wir hier nun darauf hinweisen, in welchem Sinne die Messe ab Ecclesia ist: von Rechts wegen hinsichtlich der Einheit der Kirche (I); tatsächlich durch die Feier der Liturgie (II); und das in 'Friedenszeiten' als auch in 'Kriegszeiten' (III). Daraus folgt dann die Bestimmung für die Art von 'Messe', bei welcher Mgr. Wojtyla "una cum Ecclesia" genannt wird (IV).

I. Von rechtswegen ist die Messe a b E c c l e s i a .

Der Auftrag "ab Ecclesia" erhellt, wie wir sehen werden, die Einheit im Opfer der Kirche, (jene Einheit), welche der Kirche als eigenes Gut angehört.

1.) "Christus setzte das neue Osterlamm ein, indem er sich selbst zum Geopfertwerden (einsetzte) unter sichtbaren Zeichen, durch die Priester, auf Anordnung der Kirche." Das Opfer, von dem Christus Priester und Opfergabe zugleich ist, wird in der Kirche von gültig geweihten Priestern dargebracht; dieses Opfer ist aber von der Kirche befohlen: "Christus (...) se ipsum AB ECCLESIA immolandum."

Es geht nicht an, das Opfer von der Kirche zu trennen; denn, in einem gewissen Sinne, ist dieses Opfer auf Grund göttlicher Einsetzung das Opfer der Kirche selbst. Die Sendung durch die Kirche, ab Ecclesia, ist integrierender Bestandteil der Handlung, bei der die Darbringung des Opfers vollzogen wird. Wer dieses "ab Ecclesia" vernachlässigt, 'vergißt' - oder wer sich gar weigert, auch dies in Erwägung zu ziehen -, der verursacht zwar nicht die Ungültigkeit der Handlung, sondern begeht zumindest in einer ausgesprochen heiligen Sache eine schwere Verfehlung bzw. eine Sünde, sofern er dies bewußt tut. Wollen wir uns daran erinnern, worin das ab Ecclesia besteht und folglich welche Pflicht der Priester, der diesen Auftrag erhält, auf sich nimmt.

2.) Das ab Ecclesia ist die dynamische Vollendung der kirchlichen Einheit, welche in der Handlung, bei der das Opfer der Kirche vollzogen wird, immanent eingeordnet wird.

Als einziger unter den Menschen kann Jesus Zeugnis geben von sich, weil Er Gott ist: "Obschon ich Zeugnis von mir selbst gebe, ist doch mein Zeugnis wahr." (Joh. VIII, 14). Die von Christus gestiftete Kirche - als einzige unter allen 'Kirchen' - kann kraft ihres Oberhauptes von sich selber Zeugnis ablegen. Aus sich muß sie bezeugen, daß sie die Kirche dessen ist, der von sich Zeugnis ablegte. Und da die Kirche von sich Zeugnis ablegen muß, weil sie allein dazu ermächtigt ist, so muß sie auf Grund ihrer "Autorität" erklären (weil sie allein dazu in der Lage ist): "was von mir kommt, das ist es, was ab Ecclesia ist". Da das Opfer der Kirche genau das ist, wovon man sagen muß, daß es ab Ecclesia ist, insofern es sub signis visibilibus vollzogen wird, kommt diese Behauptung im Namen der ganzen Kirche und für die ganze Kirche zum Ausdruck bei der höchsten Handlung, welche vom Oberhaupt der streitenden Kirche vollzogen wird, und zwar bei der Darbringung des Opfers der Kirche.

So wird also bei der Handlung selbst, bei welcher der Papst die Feier vollzieht, das ab Ecclesia ipso facto bekräftigt, verkündet und promulgiert. Gerade diese Messe, wie der Papst sie zelebriert, gemäß dem Ritus, der sie näher bestimmt, (und das nicht nach jedem x-beliebigen Ritus) diese Messe wird als ab Ecclesia kommend konstituiert kraft der Handlung, welche vom sichtbaren Oberhaupt der streitenden Kirche vollzogen wird.

3.) Was nun so im Hinblick auf die formale Ursache festgestellt ist, wird jetzt auch vorzüglich hinsichtlich des Zweckes bekräftigt.

Denn, warum hat wohl das Konzil von Trient bestimmt, daß das Meßopfer, das ja das Opfer Christi und der Kirche ist, von der Kirche, ab Ecclesia, befohlen sein muß? Doch wohl hauptsächlich aus dem Grunde, damit die Kirche, von Christus her, selber das Prinzip ihrer eigenen Einheit sei, wie sie es ja auch ihrem eigenen Zeugnisse zufolge ist. Demzufolge ist die Kirche vollendet, und in der Einheit vollkommen. So hat die Eucharistie als Eigenschaft, die Einheit der Kirche zu bewirken. (S. Thomas, III q 80, a 4; Q 82, a 9, 2^m) Es geziemt sich also, daß die Einheit, welche in der Kirche vom Opfer hergeleitet wird, auch die Kirche zum Ursprung habe. Mit anderen Worten: es geziemt sich, daß das Opfer ab Ecclesia sei. So gesehen ist das Opfer in der Kirche eins, auf Grund des Befehles, der von der Kirche herkommt. Im Vollzug des einzigen Opfers wird dann die Einheit der Kirche vollendet. So wird die dynamische Vollendung der kirchlichen Einheit durch das ab Ecclesia bei der Opferhandlung immanent eingeordnet.

Und da in der Kirche alles hierarchisch geordnet ist, angefangen bei der Einheit, so muß das ab Ecclesia, welches in der Kirche am Ursprung der Einheit steht, die durch das Opfer in ihr verbreitet wird - dieses ab Ecclesia also muß verwirklicht und bekräftigt werden in der Handlung, die dem Oberhaupt der Kirche zukommt. So ist darum die Handlung des Oberhauptes von Rechts wegen - und sie muß es auch tatsächlich sein - das lebendige Vorbild der Einheit. Jene, denen die Feier des Opfers aufgetragen ist, d.h. jene, die es feiern, indem sie den Befehl der Kirche erhalten haben, müssen also das gleiche Opfer feiern wie jener, der den Befehl dazu erteilt. Andernfalls würde das ab Ecclesia seine Bedeutung verlieren; ja es wäre dann sogar geschändet, weil der Grund für seine Forderung und seine Rechtfertigung praktisch geleugnet würde.

II. Die Messe ist tatsächlich ab Ecclesia auf grund der abgehaltenen Feier.

1.) PER SE hat der Priester, der die Messe feiert, die Pflicht, im Laufe der Handlung dieser Feier, näher zu bestimmen, worin das ab Ecclesia für diese Feier genau besteht.

So lautet die Schlußfolgerung der obigen Feststellungen. Die Messe ist von Rechts wegen ab Ecclesia. (I)

Positis ponendis (im Verhältnis) haben die Gläubigen die gleiche Aufgabe wie der Priester. Und wenn der Priester diese oder jene Messe feiert, so hat er "PER SE" die Pflicht, die Gläubigen, die dieser Messe beiwohnen zu belehren. Der Ausdruck "per se" besagt, daß diese Pflicht objektiv zum Wesen der Handlung gehört, worin die Feier besteht: Handlung Christi, Handlung der Kirche, Handlung des Priesters, Handlung der Gläubigen; eine Handlung also, die nur gemäß der Einheit einer Rangordnung bestehen kann.

Daß es eine knifflige Angelegenheit ist, dies theoretisch zu bestimmen, das beweist ja die Erfahrung nur allzu sehr. Aber in 'Friedenszeiten' wurden diese Fragen im Tun der Kirche so leicht gelöst, daß man diesem Umstand leider kaum Beachtung schenkte.

Im Te igitur wird nämlich deutlich und feierlich ausgedrückt, - für jeden, der einen Grundsatz annimmt und 'lebt', der allgemein angenommen war und es auch bleibt -, worin das ab Ecclesia besteht.

2.) Das Prinzip, auf welchem der Auftrag ab Ecclesia tatsächlich beruht und das für jede Meßfeier erforderlich ist.

a) Die Voraussetzungen, die für die 'Ortung' des Prinzips erforderlich sind.

Da das Opfer Gott dargebracht wird, ergibt sich daraus als Folge, daß Gott zwischen sich und der Person, die das Opfer darbringt, eine neue gnadenhafte Beziehung aufnimmt. Mit 'dem Auge Gottes' betrachtet, begründet diese Beziehung die Zuerkennung und normalerweise auch die Anwendung einer übernatürlichen Frucht. Die gnadenhafte Zuerkennung ist die Folge der Genugtuung, welche Gott vom Opfer erhält; die von Gott kommende 'Zuwendung' macht dann die Erlösungsgnade aus. Die gleiche Beziehung, die von Gott neu eingesetzt wird, begründet die Zuteilung eines Verdienstes im Inneren dessen, der das Opfer darbringt. Nach St. Thomas (3a pars, Q 48) haben wir da die vier Arten, nach denen das Leiden Christi vollendet wurde: "per modum meriti", "per modum satisfactionis", "per modum redemptionis", "per modum sacrificii".

Was uns in diesem Falle speziell beschäftigt, ist die 'Anwendung', wie oben erwähnt. Wenn man nämlich dieses Opfer besonders darbringt, diese Messe, für diese physische oder moralische Person, so bittet man Gott, die Frucht dieses Opfers dieser Person zuzuwenden.

So kommen wir also dazu, die Normen dieser 'AN- bzw. ZU-Wendung' in Erinnerung zu rufen. Tatsächlich zeigen diese in der 'Praxis' der Kirche den Auftrag "ab Ecclesia" an.

b) Das Prinzip, auf welchem die von der Kirche ausgesprochene Behauptung des Auftrages "ab Ecclesia" beruht.

Dieses Prinzip ist, alles in allem genommen, eine Übertragung des Axioms, das am Ursprung der Gerechtigkeit steht, auf das Gebiet der übernatürlichen Ordnung. Um das darzulegen, trägt es zur Deutlichkeit bei, wenn wir vorher die Unterscheidung für die darauffolgende Bezugnahme im Gedächtnis wachrufen.

b-a) Die Unterscheidung "de condigno - de congruo" in Bezug auf die Lehre des Verdienstes.

Wenn ein Glied Christi einen Liebesakt setzt, hat es ein Verdienst "de condigno" für sich selbst. Christus hat ein Verdienst "de condigno" für sich selbst und

für alle seine Glieder. Es kann nämlich niemand ein Verdienst erlangen, ohne mit Christus verbunden zu sein. Daraus folgt, daß das "De condigno"-Verdienst, welches formell die Beziehung zwischen dem Akt und der handelnden Person betrifft, ipso facto und vorrangig die Beziehung eben dieses Aktes mit Christus persönlich betrifft.

Wenn ein Glied Christi einen Liebesakt setzt, kann es für jemand anders ein "de congruo"-Verdienst erlangen, wenn es Gott gefällt!

Streng genommen würde die Unterscheidung zwischen den beiden Kategorien des Verdienstes für uns ausreichen. Aber unter dieser scheinbaren Deutlichkeit wird die Tiefe des Geheimnisses, worin das Opfer Christi eingetaucht ist, noch irgendwie verhüllt. Wir werden also daran erinnern, daß die Kategorien-Einteilung des Verdienstes vom Axiom, das am Ursprung der Gerechtigkeit liegt, abgeleitet wird. Wir werden die Anwendungsmöglichkeiten dieses Axioms dann näher bestimmen. Daraus ergibt sich die metaphysische und theologische Formulierung des Prinzips, das unser Problem regiert.
b-b) Die metaphysische Grundlage der Unterscheidung des "de condigno" - "de congruo". Das de condigno-Verdienst überträgt gemäß der "Analogie des Glaubens" (Röm. 12,6) auf den übernatürlichen Bereich das am Ursprung der Gerechtigkeit liegende Axiom: suum cuique (jedem das Seine).

Dieses Axiom hängt nämlich mit der Metaphysik der Person zusammen. Folglich gilt es im natürlichen wie auch im übernatürlichen Bereich. So erklärt der hl. Thomas: "Wer auch immer für die Gerechtigkeit leidet, wenn er in der Gnade lebt, der erlangt dadurch das Verdienst des Heiles (für sich selbst)." Der hl. Thomas (3a q48 a) verweist auf das Evangelium: "Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen" (Matth. 5, 10). Mit anderen Worten: jener erlangt die Frucht des Opfers, der es auch dargebracht hat. In dem Maße wie man opfert, in dem Maße empfängt man auch. Diesem Prinzip zufolge erlangt Christus von rechtswegen, da er als Haupt des mystischen Leibes in der Gnade steht, empfängt er in jedem seiner Glieder, d.h. für die ganze Kirche (die sein Leib ist), die Frucht seines eigenen Opfers.

In gleicher Weise und durch die Anwendung des gleichen Prinzips empfängt der Priester von rechtswegen und notwendigerweise - empfangen auch die Gläubigen, die an der Darbringung des Meßopfers teilnehmen - eine Frucht, deren Maß von der inneren Empfänglichkeit jedes einzelnen abhängt. So erlangt ein jeder das "de condigno"-Verdienst für sich. Das wäre also das erste Prinzip als notwendige Folge des Axioms "suum cuique" in den Bereich des Übernatürlichen hineingenommen und zwar insbesondere in die Tugend der Religion. Hat doch Christus selber die Anwendung dieses Prinzips in seiner eigenen Opfertat verankert, wie wir es oben mit dem hl. Thomas angeführt haben.

Auch kann das "de congruo-Verdienst" in der Zuwendung der Früchte mitspielen, welche durch die Darbringung des Opfers ohne weiteres erlangt werden.

Die Kirche heißt es gut, indem sie den möglichen Mißbrauch einschränkt, wenn nämlich die Priester z.B. Meßstipendien annehmen mit dem Zweck, das Meßopfer in der Meinung des Stifters darzubringen. Diese Stipendien werden als eine 'Übertragung' der Intention betrachtet: sie geht von der Person des Stifters auf den Priester über, der die Messe liest. (1) So empfängt die Person, die das Meßstipendium stiftet, die Frucht des Opfers durch Vermittlung des Priesters.

Das Empfangen der Frucht ist jedoch der Bewertung Gottes unterworfen. Denn in seiner Weisheit will Gott das wahre Gut; es kann also vorkommen, daß Gott die Opferfrucht in einer anderen Form gibt als dies durch die Meinung des Stifters angegeben wurde. Natürlich macht der zelebrierende Priester sich die "Meinung" zu eigen, wie sie ihm aufgegeben wird; wohl aber hängt die Zuwendung der Frucht der Messe für diese "Meinung" zu guter Letzt von Gottes Weisheit ab. Der Stifter wird notwendigerweise eine übernatürliche Frucht "de condigno" empfangen - nach dem Maße seiner geistigen Verfassung. Aber die Frucht, die er selber in der Meinung festsetzte, wird er nur "de congruo" empfangen, d.h. nach den von Gott festgesetzten Bedingungen.

- (1) Formell untersteht die Überreichung von Meßstipendien der Beziehung von Person zu Person. Es wird für den Unterhalt des Priesters gesorgt. Es ist abwegig, wenn man es rechtfertigen will, daß mehrere Konzelebranten einzelnen ein Meßstipendium annehmen für diese eine Messe, die da zelebriert wird. Dies gründet darin, daß die Frucht einer einzigen Messe unendlich sein kann. Dadurch werden die Meßstipendien unmittelbar mit der Frucht der Messe verknüpft. Hier handelt es sich um das falsche Prinzip der Simonie.

Die Zuwendung der Frucht, wie sie in der Erlangung des Verdienstes enthalten ist, kann also auf zweifache Weise verwirklicht werden: Einerseits de condigno - gemäß dem Axiom suum cuique, wenn die gleiche physische oder moralische Person die opfernde und die empfangende ist. Die Darbringung zieht notwendigerweise das Recht auf das Empfangen nach sich, auch dann, wenn letzteres wegen der fehlerhaften Voraussetzungen in der opfernden und empfangenden Person unter dem (erwarteten) Maße bleibt! Andererseits de congruo, wenn die Person, welche die Frucht empfängt, von der Person, welche das Opfer darbringt, verschieden ist.

Die Gnade Christi als des Hauptes besteht darin, daß jedes Glied, obschon es vom Haupte physisch verschieden ist, dennoch in lebendiger "Einheit" mit Ihm steht. So verleiht Christus de condigno jedem seiner Glieder, das von sich kein Hindernis in den Weg legt, die Frucht seines eigenen Opfers nach dem Maß der Mitwirkung, eben dieses Gliedes. De congruo für ein bestimmtes Glied, wie es Gott gefällt, wird die Frucht seines eigenen Opfers zur Verfügung gestellt, nach Maß eines Gliedes, das verschieden ist von dem, welchem die Frucht zugewendet wird.

b-c) Die theologische Grundlage für die Unterscheidung: "de condigno - de congruo".

Die Zuwendung des Verdienstes, welche per se durch das Opfer erworben wird, geschieht durch Gott selber. In diesem Sinne ist sie auch theologisch begründet.

Insofern die Zuwendung von Gott ausgeht, ist sie stets eine Wirkung seiner Barmherzigkeit; hinsichtlich des Geschöpfes geht sie niemals gegen die Gerechtigkeit. Es ist Sache der göttlichen Weisheit, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit nach der entsprechenden Wirkung aufeinander abzustimmen.

Die Zuwendung der Frucht kann auf zweifache Weise verwirklicht werden: entweder gemäß einer Forderung der Gerechtigkeit, die dem erschaffenen Wirken innewohnt - dabei ist die Barmherzigkeit dennoch vorausgesetzt -, oder auf grund der Barmherzigkeit, die im Hinblick auf ein höheres Gut die Forderung übersteigt, die dem erschaffenen Wirken innewohnt. Die Zuwendung der Frucht begründet im ersten Fall das "de condigno"-Verdienst und im zweiten das "de congruo"-Verdienst.

Man sieht also, daß diese Bezeichnungen in Wahrheit berechtigt sind durch die göttlichen Eigenschaften, denen sie einzeln entsprechen. Die Zuwendung geschieht de condigno, wenn der Empfangende gemäß der Gerechtigkeit ihrer würdig ist. Die Zuwendung geschieht de congruo, wenn der Empfangende aus Gnade darüber verfügen darf auf grund einer Angemessenheit, die sicherlich der Gerechtigkeit Rechnung trägt, die aber alles in allem genommen durch die Barmherzigkeit allein erteilt wird.

b-d) Die Formulierung des Prinzips, auf welchem die Behauptung seitens der Kirche beruht, daß das Opfer im Auftrag "ab Ecclesia" vollzogen wird.

Dieses Prinzip wird von der notwendig realisierten Einheit zwischen den beiden Begründungen für die Unterscheidung "de condigno - de congruo" abgeleitet. Die eine ist metaphysischer Art (b-b), die andere theologischer Art (b-c). Was eher für unsere Frage von Bedeutung ist, das ist die Zuwendung der Frucht des "de condigno"-Verdienstes.

Nach dem Vorhergehenden hat das "de condigno"-Verdienst drei Eigenschaften, die sich jede einzelne von der Zuwendung des de congruo-Verdienstes unterscheidet.

1. Die de condigno-Zuwendung entspricht der Forderung der Gerechtigkeit, die im Axiom "suum cuique" zum Ausdruck kommt. Denn die Person, der die Frucht zugute kommt, ist auch - ob physisch oder mystisch ist gleich - dieselbe, die auch das Opfer darbringt. Wenn aber Verschiedenheit, und nicht Gleichheit zwischen dem Opfernden und dem Empfangenden besteht, dann geschieht die Zuwendung de congruo.

2. Die de-condigno-Zuwendung erfolgt notwendig, wenn man den Bezug auf die Person nimmt, der sie zugute kommt. Diese Person ist gerade auch diejenige (vgl.1), die das Opfer darbringt, während die "de congruo"-Zuwendung von der Freigiebigkeit Gottes abhängig ist und sich als solche als zufällig erweist.

3. Die de-condigno-Zuwendung erfolgt von rechtswegen, ja selbst auf Grund "göttlichen Rechts", in dem Sinne nämlich, daß sie formell von der göttlichen Gerechtigkeit abgeleitet werden kann (vgl. b-c) - diese wohnt ja jeder Verwirklichung des Axioms suum cuique inne. Dem gegenüber besteht die de-congruo-Zuwendung nur als de facto gegeben. Sie kann a posteriori zum Gegenstand einer Feststellung werden; sie kann nicht a priori mit Sicherheit angezeigt werden.

Das Prinzip, das wir formulieren wollen, muß die Tatsache berücksichtigen, daß die drei angegebenen Merkmale gleichzeitig beisammen sind. Jedes dieser drei Merkmale ist nämlich der gleichen Wirklichkeit eigen - es handelt sich um die de-condigno-Zuwendung - und somit sind alle drei austauschbar; d.h. wenn eines verwirklicht ist,

ist es das andere auch.

Wenn man also eine gegebene Opferdarbringung betrachtet - und auch die Zuwendung der daraus hervorgehenden Frucht -, dann kann man im konkreten Fall folgende drei Sätze miteinander vertauschen:

1. Die Zuwendung geschieht gemäß der Gerechtigkeit; d.h. sie geschieht zugunsten der Person, die das Opfer darbringt.

2. Die Zuwendung geschieht notwendigerweise zugunsten der betreffenden Person.

3. Die Zuwendung geschieht von rechts wegen - auf Grund göttlichen Rechts; d.h. sie geschieht gemäß der göttlichen Gerechtigkeit - und das nicht nur gemäß der Gerechtigkeit ganz allgemein.

In den folgenden Abschnitten verwenden wir den Terminus "Austauschprinzip" für die Tatsache, daß die drei Merkmale austauschbar sind bzw. sich gegenseitig bedingen, wenn es sich um die Zuwendung der Frucht des de-condigno-Verdienstes handelt.

(Fortsetzung folgt)

Hinweis: Der französische Text dieser Abhandlung kann als Sonderheft bei der Redaktion bestellt werden.

* * *



PSALM 90

Der du wohnst im Schutz des Höchsten,
 weilst im Schatten des Allmächtigen,
 sprich zum Herrn: "Meine Zuflucht und meine Burg,
 mein Gott, auf den ich vertraue!"
 Denn er ist es, der dich rettet
 aus dem Netz des Jägers, aus gefährlicher Lage.
 Mit seinen Fittichen schirmt er dich,
 unter seinen Flügeln findest du Zuflucht,
 Schild und Schutz ist seine Treue.
 Du brauchst nicht zu bangen vor dem Schrecken der Nacht,
 vor dem Pfeil, der am Tage schwirrt,
 vor der Pest, die im Dunkel schleicht,
 vor der Seuche, die wütet am Mittag.
 Ob tausend fallen an deiner Seite,
 zehntausend zu deiner Rechten, dich wird es nicht treffen.
 Du wirst es nur schauen mit eigenen Augen
 und sehen, wie Frevlern vergolten wird.
 Denn deine Zuversicht ist der Herr,
 den Höchsten nahmst du zu deiner Zuflucht.
 Kein Unglück wird dir begegnen,
 keine Plage naht deinem Zelt.
 Denn seinen Engeln befiehlt er um deinetwillen,
 dich zu behüten auf all deinen Wegen.
 Sie werden dich auf Händen tragen,
 damit dein Fuß an keinen Stein stoße.
Über Löwen und Nattern kannst du schreiten,
 auf Junglöwen und Drachen kannst du treten.
 "Weil er mir anhängt, will ich ihn retten,
 will ihn beschützen, da er meinen Namen kennt.
 Ruft er mich an, so erhöere ich ihn;
 ich bin bei ihm in der Drangsal,
 befreie ihn und bringe ihn zu Ehren.
 Ich sättige ihn mit langem Leben
 und lasse mein Heil ihn schauen."

- Qui habitat in adjutorio Altissimi,
 in protectione Dei **cæli commorabitur.**
² Dicet Domino : **Susceptor meus** es tu et rofugium **meum** ;
 Deus meus, **sperabo in eum.**
³ Quoniam **ipse** liberavit me de laqueo **venantium** ,
 et **a** verbo **aspero.**
⁴ Scapulis suis obumbrabit tibi,
 et sub **pennis ejus sperabis.**
⁵ **Scuto circumdabit** te **veritas ejus** ;
 non **timebis** a timore nocturno ;
⁶ **a sagitta volante in die**, a negtio **perambulante in tenebris**,
 ab **incurso**, et **dæmonio meridiano.**
⁷ Cadent a latere tuo mille, et **decem millia a dextris tuis** ;
 ad te **autem** non appropinquabit.
⁸ **Verumtamen oculis tuis considerabis** ,
 et retributionem peccatorum **videbis.**
⁹ Quoniam tu es, Domine, **spes** mea ;
Altissimum **poRuisti** **refugium tuum.**
¹⁰ Non accedet ad te **malum** ,
 et **flagellum** non **appropinquabit** **tabernaculo tuo.**
¹¹ Quoniam **angelis suis** mandavit do te,
 ut **custodiant** te in omnibus **viis tuis.**
¹² In **manibus** portabunt te,
 ne forte **offendas** ad **lapidem pedem tuum.**
¹³ Super **aspidem** et **basiliscum** ambulabis,
 et **conculcabis** **leonem** et **draconem.**
¹⁴ Quoniam in me **speravit**, **liberabo eum** ;
protegam eum, quoniam cognovit nomen **meum.**
¹⁵ Clamabit ad me, et **ego exaudiam** pura ;
cum ipso sum in **tribulatione** ;
 eripiam eum, et **glorificabo eum.**
¹⁶ Longitudine **dierum replebo eum**,
 et ostendam **illi salutare meum.**

ANTWORT VON H.H. PFARRER HANS MILCH AUF DIE AN IHN GERICHTETEN OFFENEN FRAGEN

In der Ausgabe der EINSICHT vom April 1980 sind durch Herrn Dr. Heller einige Fragen an mich gerichtet worden, die ich in Kürze, geradezu stichwortartig, beantworten werde. Eine gründliche Antwort mit der gebotenen Verständlichkeit wäre im Rahmen der Zeitschrift gewiß zu lang. Ich werde sie aber im Rahmen einer größeren Stellungnahme in absehbarer Zeit liefern.

Antwort auf die Frage 1: "Sind Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, wie Mgr. Lefèbvre der Auffassung, daß der 'NOM' neben der hlg. Messe am gleichen Altar gefeiert werden kann?"

•Um Frage und Antwort zu verstehen, muß man davon ausgehen, daß der Raum der hlg. Kirche **b e s e t z t** ist. Der Raum der besetzten Kirche ist also **u n s e r** Raum, auf den **w i r**, die treu gebliebenen Katholiken, das im Angesichte Gottes legitime Recht haben. **U n s e r** sind die Altäre, unser die Heiligtümer. Daß auf **u n s e r e n** Altären, in **u n s e r e n** Heiligtümern der "NOM" gehalten wird, ist **i n s i c h** ein furchtbarer, sakrilegischer Zustand; und das Nebeneinander von heiliger Messe und "NOM" im gleichen Heiligtum ist ein Greuel, mit dem wir uns **n i e m a l s** abfinden werden und dürfen! Daß **w i r** im geschändeten und weiterhin in der Schändung begriffenen Heiligtum das Angebot annehmen, **a l s** die eigentlichen Souveräne und Inhaber **d i e** gottgewollte heilige Messe zu feiern, wäre zu wagen und zu verantworten im Zeichen des Elias - als ein Gottes Zeichen herausforderndes "Experiment" auf dem Berge Karmel. Der "NOM" ist ein Greuel in den Augen des Herrn der Heerscharen. Wenn **w i r** uns anheischig machen, auf **u n s e r e n** Altären die wahre Messe zu feiern, heißt das **n i e m a l s** eine Anerkennung der Gleichberechtigung des "NOM" im Zeichen des Pluralismus, sondern die siegessichere Anrufung des Gottesgerichtes. - Daß damit Gefahren und Mißverständnisse verbunden sind, wissen sowohl Mgr. Lefèbvre als auch ich. Das Ganze ist eine Sache der Abwägung der Güter und Aspekte.

Antwort auf die Frage 2: "Sind Sie wie Mgr. Lefèbvre der Meinung, daß der Apostat Wojtyla, der de-facto-Inhaber der Cathedra Petri, legitimer Papst ist?"

Die Untersuchung, ob "Wojtyla" formaler oder **materieller** Haeretiker ist, dürfte Zeitvergeudung sein. - Die nicht nur **haeretischen**, sondern objektiv antichristlichen Passagen z.B. in "Redemptor hominis" sind mir bewußt. Ob Wojtyla des antichristlichen bzw. haeretischen Charakters seiner Äußerungen reflex **inne** ist, entzieht sich unserer Beurteilung. Ein nur materieller Haeretiker kann durchaus legitimer Inhaber des Stuhles Petri sein. Nur der formale Haeretiker, der also um den antikatholischen habitus seiner Überzeugung **w e i ß**, ist eben durch die Tatsache seiner Auffassung nicht mehr Papst. In jedem Falle ist Johannes Paul bis zur Stunde in die besetzte und überwucherte Struktur der Kirche eingebunden. Wenn Erzbischof Lefèbvre also von der Legitimität des Papsttums Wojtylas ausgeht, so tut er es - gleichsam im Sinne des "in dubio pro reo" -, um die geistige Aufmerksamkeit auf die **w e s e n t l i c h e n** geistigen und inhaltlichen Gesichtspunkte hin wach zu halten.

Antwort auf die Frage 3: "Entfernen Sie schließlich, wie das Mgr. Lefèbvre bereits mit H.H. Dr. Katzer und anderen getan hat, alle diejenigen aus ihrem Kreis, 'die es ablehnen, für den Papst zu beten', d.h. für Wojtyla, der sicherlich nicht der Heilige Vater ist?"

Solange die Ungültigkeit des Papsttums "Wojtylas" nicht feststeht, muß ich seine Gültigkeit supponieren. Für ihn zu beten, auch im Kanon der hlg. Messe, ist unter den gegebenen Umständen durchaus **geboten** - umso mehr, **a l s** seine Amtsführung **s o** belastet, **s o** zwielichtig, **s o** von der Erfüllung des wahren **Petrus-Auftrages** - mindestens **n o c h** - entfernt ist. Die sichere und absolute Behauptung, "Wojtyla" sei nicht der Heilige Vater, zeugt von der Weigerung, die gesunden, jahrtausendealten Grundsätze katholischer Erkenntnis anzuwenden. Des Erzbischofs Praxis, diejenigen auszuschließen, die so denken, ist ihm auferlegte Pflicht und rechtens.

Ich habe selbst keine Jurisdiktionsgewalt, um aus einer Gemeinschaft "auszuschließen".

(Hans Milch)

STELLUNGNAHME ZU VORSTEHENDEN ANTWORTEN

Hochwürdiger Herr Pfarrer,

haben Sie herzlichen Dank für die Präzisierung Ihrer Position in den uns zugeleiteten Thesen. Eine derartig offene und klare Beantwortung unserer Fragen haben wir von Econe bis heute nicht erhalten.

Aus sachlichen Gründen sei mir erlaubt, auf Ihre Darlegungen erneut einzugehen.

zu Antwort 1: Zur Abgrenzung des jeweiligen Standpunktes muß zuerst festgehalten werden, daß Mgr. Lefebvre die Simultanzelevation von sog. 'N.O.M.' und hl. Messe unter der Jurisdiktion des jeweils 'zuständigen' Reformbischofs befürwortet (vgl. Brief Nr.16). Das bedeutet: er anerkennt den sog. 'N.O.M.' neben dem von Pius V. bestätigten (tridentinischen) Ritus als vollgültiges heiliges Meßopfer! Würden Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, diese Auffassung billigen?

Wir gehen wie Sie davon aus, daß fast alle kath. Kirchen von den Reformern unrechtmäßig besetzt sind und daß Gottes Eigentum zu Sakrilegien mißbraucht wird. Sie selbst sehen wie wir die Zelebration des sog. 'N.O.M.' für sakrilegisch und das Nebeneinander von hl. Messe und 'N.O.M.' "im gleichen Heiligtum" für einen Greuel an. Deshalb ist es mir um so unverständlicher, wie Sie gegebenenfalls dennoch ein entsprechendes Angebot annehmen können, das hl. Meßopfer im "geschändeten und weiterhin in der Schändung begriffenen Heiligtum" zu feiern.

Die ehemals kath. Kirchen befinden sich z.Z. in den Händen der Reformer und in Deutschland gibt es keine rechtliche Handhabe, sie daraus zu vertreiben. Wenn nun gerade diejenigen, deren massivstes Streben es ist, die hl. Messe zu unterbinden, Ihnen für deren Feier gewisse Sonderrechte offerieren sollten, dann nur, um Sie zu Kompromissen und Zugeständnissen an die Reform'kirche' in dieser Frage zu bewegen (die N.B. Mgr. Lefebvre spätestens mit Brief Nr.16 gemacht hat) oder um Ihren Widerstand gegen die Reformen, den die offiziöse Amtsführung nicht verhindern konnte, wenigstens unter Kontrolle zu bringen, um so die hl. Messe, wie Herr Ratzinger das formulierte, im Rahmen der Reform'kirche' "auslaufen zu lassen".

Mit der Annahme eines solchen Angebots würden Sie nicht nur nicht bloß "ein Gottes Zeichen herausforderndes 'Experiment' auf dem Berge Karmel" wagen, sondern lediglich neue Sakrilegien und die totale Schändung des Allerheiligsten direkt provozieren. Nicht umsonst heißt es im Kanon 823 §1 des CIC: "In einer Kirche oder Kapelle von Häretikern oder Schismaticern darf keine Messe gelesen werden, selbst dann nicht, wenn jene früher richtig konsekriert oder benediziert worden ist." Selbst Mgr. Lefebvre bezeichnete einmal (!) die Reform'kirche' - in der Stellungnahme vom 29.7.1976 anlässlich seiner Suspendierung - als "schismatisch und häretisch".

Übrigens sieht der Prälat von Econe die von Ihnen zugegebenen Gefahren eines solchen Nebeneinanders - entgegen Ihrer Vermutung - nicht. Während man Ihre Absicht als unstatthaften Versuch einer 'illegalen' Rückeroberung (in den Augen der Reformer) bezeichnen könnte, stellt für Mgr. Lefebvre die Zulassung der hl. Messe neben dem sog. 'N.O.M.' einen 'legalen' Akt in der Zuständigkeit der Reform'kirche' dar, durch den sich die "Einheit (...) augenblicklich wiederfinden (lasse) auf der Ebene der Diözese". (Vgl. dazu Brief Nr.16.)

zu Antwort 2: Da sich uns - nach Ihrer Auffassung! - die Möglichkeit entzieht zu beurteilen, ob Wojtyla formaler Häretiker ist oder nicht, müßten wir, da - nach Ihnen - auch ein materieller Häretiker durchaus legitimer Inhaber des Stuhles Petri sein kann, am Papsttum Wojtylas festhalten.

Während Sie jedoch anerkennen, daß Wojtylas offizielle Verlautbarungen (materielle) Häresien enthalten, ist Mgr. Lefebvre von einer solchen Festlegung weit entfernt. Nach seinen offiziellen Stellungnahmen ist Wojtyla lediglich ein "liberaler" Papst. Diese theologisch unspezifische Charakterisierung besagt dogmatisch oder kirchenrechtlich überhaupt nichts.

a) Nach CIC, can.16 §2a soll - gerade bei hochgestellten Amtsinhabern! - nicht angenommen werden, daß sich jemand in einem Irrtum befinde, ohne zu wissen, daß es sich um einen solchen handle. Wojtyla wurde noch unter Pius XII. zum Bischof konsekriert. Dabei mußte in dem vorgeschriebenen Informations- und Definitionsprozeß eigens seine Rechtgläubigkeit und Tauglichkeit für dieses Amt nachgewiesen werden (vgl. CIC, can.330 u. 331). Zum andern war Wojtyla bei seiner Bischofsweihe noch einmal verpflichtet, das Vat. Glaubensbekenntnis abzulegen. Wenn jetzt dieser Wojtyla den entscheidenden Sinn der Offenbarung Gottes verdreht wie z.B. in "Redemptor hominis" (deren materielle Häresie Sie

wie wir konstatiert haben - im Gegensatz zu Mgr. Lefebvre, der das nicht getan hat) oder gefälschte Wandlungsworte benutzt (wie z.B. in Mexiko: "por todos"), muß man davon ausgehen, daß er sich dieser Häresien, die er wiederholt vor der Weltöffentlichkeit bekundet hat, bewußt ist, insbesondere, da er sich ja mit der Position der Traditionalisten von Amts wegen befaßt, und daß er - auch nach Ihrer Voraussetzung - dann nicht (mehr) Papst ist. Hierbei bleibt das Problem der Gültigkeit seiner Wahl unberücksichtigt.

b) Seit über 12 Jahren wird weltweit in der Öffentlichkeit die Debatte um die Gültigkeit des sog. 'N.O.M.' und um die Erlaubtheit von gefälschten Wandlungsworten geführt. Ich persönlich kenne keinen Priester, auch der Reform'kirche' nicht, der nicht die entscheidenden Argumente kennt. (Die Folgen dieser Fälschung werden z.B. hier in München selbst von einem hochgestellten Amtsträger der Reform'kirche' ausdrücklich eingestanden!) Daß dem Globetrotter Wojtyla, der gerade mit dem deutschen Klerus engen Kontakt hatte bzw. noch hat, diese Auseinandersetzung entgangen sein dürfte, ist ausgeschlossen.

c) Das raffinierte Verschachteln von traditionellen und progressistischen Begriffsmomenten in seiner Enzyklika "Redemptor hominis" und gewisse Relativierungen seiner (häretischen) Behauptungen sind das beste Indiz dafür, daß Johannes Paul II. sehr wohl um seine von der Lehre der Kirche abweichenden Auffassungen weiß. (Die Kaschierung seiner Häresien, auch in der Enzyklika "Dominicae cenae", mit traditionalistischem Vokabular ist meisterhaft. Man vgl. hierzu u.a. die Untersuchungen von Abbé de Nantes, Prof. Lauth und Prof. Siebel in EINSICHT IX(6) u. IX(7).)

d) Doch auch wenn wir annehmen wollen, Wojtyla sei bloß materieller Häretiker, d.h. er befände sich in einem Geisteszustand, in dem ihm das Irrige seiner propagierten Auffassung nicht bewußt wäre, so spielt das für die Beurteilung seiner Legitimität als Papst überhaupt keine Rolle! Selbst wenn er innerlich rechtgläubig sein sollte, so muß er auf Grund seiner manifesten, weltweit bekundeten Häresien im Rechtsbereich, d.h. pro foro externo als formaler Häretiker oder als amtsunfähig behandelt werden! (Vgl. dazu P. Matthäus Conte a Coronata: "Institutiones IV" - De delictis et poenis, n.1856 -, Turin 1928; P. Heribert Jone: "Gesetzbuch des Kanonischen Rechts" Bd.III, Paderborn 1940, S.475; Mgr. Michael Buchberger: "LThK" Bd.IV, Freiburg 1932, Col.824.) Daß ein offensichtlicher Häretiker nicht Papst sein kann, wurde bereits mehrfach in dieser Zeitschrift nachgewiesen. (Vgl. Katzer, Otto: "'Papa' haereticus", EINSICHT III(12), S.1-5; Gliwitzky, Hans: "Verhältnis von Dogma und Kirchenrecht", EINSICHT II(7), S.1-7.)

Somit dürfte ausgemacht sein, daß Mgr. Wojtyla - auch unter den von Ihnen gemachten Voraussetzungen ! - aufhört, Papst zu sein - wenn er es jemals geworden sein sollte -, d.h. daß er ipso facto depositus ist, sed tamen - durch einen Conventus - deponendus. Durch diese Klarstellung dürfte sich zum andern für Sie die Pflicht ergeben, Ihren derzeitigen Standpunkt in der Papstfrage zu revidieren. (Durch Ihre Entscheidung in dieser Frage werden nebenbei die Gläubigen ein sicheres Kriterium für die Beurteilung Ihrer religiösen und kirchlichen Position in die Hand bekommen.) (Vgl. dazu Paul IV: Bulle "Cum es apostolatus officio" vom 15.3.1559; CIC, can.985 n.1, 2314 §ln.3, 188 n.4; Eduard Eichmann: "Lehrbuch des Kirchenrechts" Bd.I, Paderborn 1934, S.183.)

zu Antwort 3: Ich muß gestehen, daß die Frage 3 von mir unpräzise formuliert worden war. Sie hätte lauten müssen: "Entfernen Sie alle diejenigen aus Ihrem Kreis, die es ablehnen, una cum Papa Joh. Paulo II., d.h. in Glaubenseinheit und -gemeinschaft, im Kanon der hl. Messe zu beten?" Ich hätte mich verleiten lassen, die diesbezügliche Formel von Mgr. Lefebvre zu zitieren. Sie haben aber, hochwürdiger Herr Pfarrer, meine Frage vornehmlich in dem von mir gemeinten Sinn beantwortet. Selbstverständlich kann und soll man für die Bekehrung von Häretikern beten. Daß man aber una cum Wojtyla, dem Häretiker, als "Papa nostro" im Kanon der hl. Messe beten, also die hl. Messe in seinem Auftrage darbringen kann, ist gänzlich ausgeschlossen. (Vgl. dazu die ausführlichen Darlegungen von P. M.L. Guerard des Lauriers: "Christus novum instituit Pascha se ipsum ab ecclesia per sacerdotes sub signis visibilibus immolandum" in EINSICHT, August 1980 - Sondernummer in franz. Sprache.)

Die vorstehenden Erörterungen dürften gezeigt haben, wer die "gesunden, jahrtausendealten Grundsätze katholischer Erkenntnis" anwendet und wer nicht. Jeder, der urteilen will, kann entscheiden, ob es die Mgr. Lefebvre "auferlegte Pflicht und rechters" war, den hochwürdigen Herrn Dr. Katzer und viele andere aus seiner Bruderschaft hinauszuerwerfen. Seine wirkliche Pflicht als Bischof - klammern wir das Problem der Gültigkeit von Lefebvres eigenen Weihen durch den Apostaten, Freimaurer und Satanisten Lienart vorerst aus - wäre es gewesen (und ist es noch!), die Reform'kirche', welche nach seinem eigenen Urteil "schismatisch und häretisch zugleich" ist, öffentlich in

einem formellen Akt anzuklagen anstatt rechtgläubige Christen seinem Taktieren zu opfern. Denn - und nun gehe ich in der Beurteilung von Mgr. Lefebvres Disposition in dieser Sache noch einen Schritt weiter - ich weiß, daß der Obere der Econer Priesterbruderschaft von dem nachher gefeuerten h.H. Dr. Katzer des längeren auf die häretischen Positionen und auf die sonderbare Vergangenheit von Johannes Paul II. aufmerksam gemacht worden war. Ihm war dessen - zumindest materielle Häresie also bekannt. Auch wenn Mgr. Lefebvre wie Sie argumentieren würde, ihm entzöge sich die Möglichkeit zu beurteilen, ob Wojtyla auch formaler Häretiker sei, hätte er unter diesen Umständen sich um eine Klärung bemühen und aus Gründen der Aufrichtigkeit die weitergehende Position dulden müssen, da er die Möglichkeit einer sicheren Beurteilung von seiner unsicheren Wissensposition her nicht hätte ausschließen können. Ganz abgesehen davon zeigen gerade seine jüngsten Äußerungen, in denen er sogar den Namen Gottes in blasphemischer Weise mißbraucht, um den Verrat an seinem früheren Standpunkt abzudecken, daß es ihm unter allen Umständen nur um eine Einigung mit dem abgefallenen Rom geht - wobei er und seine Vasallen nicht davor zurückschrecken, selbst mit erpresserischen Mitteln möglichst viele Gläubige gleichfalls an diese abgefallene Kirche anzukuppeln - und daß er deswegen alle 'ungehorsamen' Elemente ausgemerzt hat.

N.B. Auch Mgr. Lefebvre besitzt keine Jurisdiktion!

Mit ehrfurchtsvollen Grüßen



(Eberhard Heller)

'NUR' AUF DER FALSCHEN SEITE VON DER SEELE DES DIAKONS PASCHASIUS

von

Papst Gregor d. Großen

(aus: "Dialoge", 4.Buch, 40.Kap.)

Als ich jung war und mich noch in der Welt befand, hörte ich von älteren und mit der Sache bekannten Leuten erzählen, daß Paschasius, Diakon dieses apostolischen Stuhles, von dem wir äußerst gediegene und lichtvolle Bücher über den Heiligen Geist besitzen, einen heiligmäßigen Lebenswandel geführt hat; er habe besonders viel Almosen gegeben, sich der Armen angenommen; auf sich selbst dagegen wenig geschaut. Aber bei der strittigen Papstwahl, bei welcher die Gläubigen sich in der hitzigsten Anteilnahme zwischen Symmachus und Laurentius teilten (Anm.: im Jahre 498), wählte er den Laurentius zum Papst. Obwohl er sich nachher einstimmig von der anderen Partei besiegt sehen mußte, verhartete er bei seiner Ansicht bis zu seinem Tode und schenkte dem seine Liebe und Verehrung, den die Kirche durch das Urteil der Bischöfe als Vorsteher abgelehnt hatte. Als er nun unter der Regierung des Papstes Symmachus starb, berührte ein Besessener seine Dalmatica, die man auf die Bahre gelegt hatte, und wurde an der Stelle geheilt. Lange Zeit darnach nun verordneten die Ärzte dem Bischof Germanus von Capua, dessen oben (d.i. im 2.Buch, 35.Kap.) Erwähnung geschah, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit den Gebrauch der Bäder von Angulus (dem heutigen Francavilla al More). Beim Eintritt ins Bad fand er den erwähnten Diakon Paschasius in der Glutwärme stehen und Dienste tun. Bei diesem Anblick erschrak er heftig und fragte, was doch ein so heiliger Mann hier tue. Jener erwiderte ihm: "Aus keinem anderen Grunde bin ich an diesen Strafort gewiesen, als weil ich gegen Symmachus auf Seite des Laurentius blieb. Aber ich bitte dich, flehe zum Herrn für mich, und daran sollst du erkennen, daß du erhört worden bist, wenn du bei deiner Rückkehr mich nicht mehr hier findest." Der Mann Gottes Germanus versenkte sich deshalb ins Gebet und kehrte nach wenigen Tagen zurück, fand aber den Paschasius nicht mehr. Denn weil er nicht aus Bosheit, sondern nur aus Unkenntnis gesündigt hatte, konnte er nach dem Tode von seiner Sünde erlöst werden. Man muß glauben, daß er durch sein reichliches Almosenspenden sich die Nachlassung für jene Zeit voraus verdiente, wo er nichts mehr wirken konnte.

"ITE MISSA EST"

Le dernier sermon de

MONSIEUR L'ABBÉ OTTO KATZER (+), DOCTEUR EN THÉOLOGIE, LE 17. 6. 1979

(pris sur cassette par Hedy Hersche)

(trad. de Gladys Resch)

"Beaucoup de mes confrères, qui, hélas, se sont mis en tête de défendre les paroles falsifiées de la Consécration me disent (à en être fatigué): "Mon Père, tout de même le Christ est mort pour tous les hommes." Pourquoi donc cette inquiétude, pourquoi l'accusation d'une falsification? Ce n'est pas conforme à la vérité!"

Comme mentionné plus haut, c'est à en être fatigué d'entendre cette bêtise répétée pas ceux, qui devraient posséder et proclamer pleinement leur sainte foi.

Au temps du Concile de Trente les ecclésiastiques se plaignaient autant qu'aujourd'hui, ils disaient qu'il leur manque le temps pour étudier. Mais il me semble que l'on a beaucoup de temps pour lire les revues et les journaux sans nombre; on ne peut donc pas exiger de ces messieurs, surchargés de travail, de lire dans le catéchisme, le manuel de théologie dogmatique et de doctrine religieuse. Pardonnez-moi cette ironie, mais je ne peux pas m'en passer. Et lorsqu'au Concile de Trente cette excuse des ecclésiastiques fut connue, le Concile de Trente ordonna de composer un catéchisme pour les curés, où ils trouveraient de suite une réponse à leurs questions. C'est saint Charles Borromée qui fut chargé de composer ce catéchisme. Et concernant cette question, je pourrais dire à ces révérends messieurs et à beaucoup d'autres personnes: "Prenez donc ce catéchisme, dans son édition allemande, et vous y trouverez la réponse, (je vous nomme la page; c'est la page 170) et vous pouvez vous y laisser instruire, pour que vous abandonniez la falsification que vous avez introduite."

En fait, si quelqu'un n'a pas le temps de prendre le catéchisme pour le lire, ou qu'il croit être plus savant que le Concile de Trente ou que saint Charles Borromée, c'est-à-dire le magistère ordinaire de l'Eglise, on ne peut, naturellement, rien faire.

Revenons à ce "pour tous". La Sainte Cène se composait de deux sacrifices s a n g l a n t de l'Ancien Testament. Et le Seigneur, n'est-Il pas le vrai Agneau qui est immolé pour tous les hommes? Oui, le Sacrifice s a n g l a n t, le dernier Sacrifice s a n g l a n t de l'Ancien Testament devait pouvoir sauver t o u s les hommes. C'est bien à cause de cela qu'il fut offert. En même temps, le premier Sacrifice du Nouveau Testament, la première représentation non-sanglante du Sacrifice sanglant, fut offert à la Sainte Cène. Et c'est pourquoi le Divin Sauveur a offert Son sacrifice sanglant, l'Agneau, le vrai Agneau, qui fut immolé pour nous, pour donner la possibilité de participer au Sacrifice n o n - s a n g l a n t par notre offrande totale de nous-mêmes, corps et âme, à Notre Père du Ciel, pour la réalisation de notre salut éternel et pour recevoir le pardon de nos péchés.

Le dernier sacrifice de l'Ancien Testament fut offert pour t o u s. Mais, malheureusement, les f r u i t s du sacrifice du Nouveau Testament ne peuvent pas parvenir à tous, mais seulement à ceux, qui s'offrent avec Lui, par Lui et en Lui, avec le Christ, par le Christ et dans le Christ.

C'était probablement le moment le plus pénible pour Notre-Seigneur, lorsque, en instituant le Saint Sacrifice de la Messe, le Sacrifice non-sanglant, le renouvellement non-sanglant de Son Sacrifice sanglant sur la Croix, Il ne pouvait pas dire: "pour vous et pour tous", et seulement "pour beaucoup", c'est-à-dire pour ceux qui s'offrent avec Lui. Et chacun de nous ne connaît que trop bien, hélas, l'imperfection de notre offrande.

Mais rappelons-nous un moment le passé: pourquoi était-ce si pénible pour le Sauveur et pourquoi le regrettait-il tellement de ne pas dire, de ne pas pouvoir dire: "pour tous", mais seulement "pour beaucoup"? Parce qu'il devait se rappeler tout ce qu'il avait offert au monde pour le sauver.

Chers amis, nous en avons parlé, il y a quelque temps, que le premier et le plus grand miracle était celui de Dieu fait homme, pour nous racheter par Sa mort sur la Croix et nous mériter le salut.

Bien fréquemment - et c'est peut-être à cause de cela que nous ne saisissons pas le sens profond - nous entendons les mots: "Voici l'Agneau de Dieu, qui 3te les péchés du monde."

Nous savons par la vie des saints que quelques-uns d'entre eux perdaient

connaissance quand ils prononçaient le mot "péché". Réfléchissons: La Sainteté même se plonge dans la vase et le purin du péché de l'homme. Sans méditation sur ce mystère nous ne pouvons pas nous rapprocher de ce miracle.

Le second miracle, disions-nous, est que par les mots de J é s u s qu'il prononce par la bouche du prêtre, Il redevient présent parmi nous, dans Sa nature de vrai Dieu et vrai homme.

Mais aujourd'hui nous sommes en présence du troisième grand miracle qui n'est connu, probablement, que de peu de personnes, et le voici: que la Sainte Vierge ait pu survivre au chemin de la Croix. Et nous savons que le chemin de la Croix a commencé à l'instant même, qu'elle prononça les mots: "Voici la Servante du Seigneur". Vous savez bien qu'à ce moment elle signa la sentence de mort de sons Fils, de l'enfant charmant, qui existait avant elle. Et, quand pour la première fois, elle posa le petit enfant dans la crèche, elle sentit et éprouva - ce que nous ne pouvons pas comprendre-qu'elle posa son enfant sur la Croix.

Et en instituant le très Saint Sacrement de l'Autel, le Maître se rappelle sûrement de la grandeur de son Sacrifice, mais aussi de la grandeur du Sacrifice de Sa Mère. Et malgré cette grandeur: comme est petit le nombre de ceux, qui comprennent cette possibilité offerte? Malheureusement, Il ne pouvait pas dire "pour tous", mais seulement "pour beaucoup", et ceux-ci "ne sont qu'un très petit nombre en comparaison de" tous ceux qui se perdent.

Il y a deux chemins: l'un est large et commode et beaucoup le prennent; mais il conduit à la perdition. L'autre est dur, escarpé et rocheux et il n'y a que d'hommes qui le prennent et le suivent jusqu'au bout; mais il conduit à la vie.

On a dit que l'offertoire n'est pas nécessaire à la Messe et qu'il est inclu dans la Consecration. Celui, qui prétend une chose pareille, n'a certainement jamais médité sur la vie de Jésus-Christ, et il ne réalise pas, que l'offertoire de Jésus-Christ eut lieu au moment, où les mots suivants furent prononcés: "Et le Verbe s'est fait chair et Il a habité parmi nous." Voilà l'offertoire pour la vie e n t i è r e de Jésus, pour t o u t e l' E t e r n i t é, complètement et sans réserve. La Sainte Vierge non plus n'a pas besoin de rééter l'offertoire à la Sainte Messe. Elle l'a dite, une fois pour toutes, également sans réserve et sans restriction au moment, où elle répondit: "Fiat mihi secundum verbum tuum". (Qu'il me soit fait, selon votre parole.)

Nous, mes chers amis, nous avons commencé l'offertoire à notre saint Baptême. A ce moment nous avons proclamé notre résolution de nous consacrer s a n s r é- s e r v e au service de Dieu. Mais chacun de nous connaît l'imperfection de notre offrande. Et que celui, qui ne voit pas clair, réfléchisse m a i n t e n a n t à ce qu'il a fait, et qu'il se demande comment le tout était consolidé en Dieu. La miséricorde de Dieu est grande. Au fond, un se seule Messe devrait nous suffire. Pourquoi tant de Messes? Pourquoi? Parce que la bonté de Dieu est immense. Et elle connaît l'insuffisance de notre offertoire, offert une seule fois, il ne suffit pas. Voilà la raison pour laquelle la répétition est possible. Mais parce que nous voulons être du nombre de ceux, qui seront sauvés, nous voulons demander aujourd'hui à Notre-Seigneur de nous accorder Sa miséricorde et de nous conduire vraiment aux rangs de ceux, qui sont sauvés. Donnons à toute notre vie le caractère d'une seule sainte Messe! Le "Introibo ad altare Dei" (je m'approcherai de l'autel de Dieu) commença le jour de notre baptême. Et je reste à cet autel toute ma vie, car - comme nous le disions - nous sommes continuellement à l'autel, où que nous nous trouvions, à chaque moment, dans toutes les circonstances que nous puissions imaginer: car toute la cène de notre vie, l'endroit de notre travail, de notre occupation, n'est rien d'autre, ne doit pas être autre chose que l'autel pour offrir notre vie, notre corps et notre âme s a n s r é- s e r v e au Père Eternel! "Suscipe Sancte Pater". C'est ainsi que nous devons commencer chaque jour et nous devons poser l'offrande sur l'autel, et celle-ci contribuera à la gloire de Dieu et à notre salut. Et si nous le faisons, nous réaliserons notre offrande, mais, nous devons nous exercer à le faire et chacun de vous ne sait que trop bien qu'un seul effort ne suffit pas.

Si donc nous le faisons, et le moment arrivera et il arrivera certainement, - personne de nous ne sait quand notre vie se terminera - alors nos derniers paroles pourront et devront être: "Mes Amis, la messe de ma vie est terminée. Ite, missa est."

Monsieur Robert MAZEROLLES
58380 LUCENAY-LES-AIX

Le 1er Juillet 1980

RALLIONS-NOUS » L'EXEMPLE VIENT D'EN-HAUT ...

En ce lundi 30 Juin 1980, le glas sonne à l'église Notre-Dame des Angea de Tourcoing (Nord). Ce sont les obsèques de Mme Monique LEFEBVRE, belle-soeur du célèbre prélat Monseigneur LEFEBVRE.

Le clergé sort de la sacristie et s'en va accueillir la défunte. Hormis les enfants de chœur, il y a dans le cortège un prêtre en "tenue de Taizé", c'est-à-dire avec une aube blanche, sans **cordon**, mais avec un **capuchon**. Pour l'occasion, il a passé une **étole** violette de coupe moderne. Derrière lui, le **célébrant** avec une **chasuble** **violette**. Décidément, le noir, couleur du **deuil**, ne se fait plus dans l'église post-conciliaire: il faut évacuer ce qui rappelle la mort et l'**au-delà**. Et, oh surprise, arrive le prélat d'**Ecône**, soutane noire, surplis de dentelle, camail et calotte violet, croix pectorale. Il est encadré de **deux hommes** à lui, les abbés **SIMOULIN** et **FERRIE** en soutane et surplis. **Vraiment curieux**, on n'était pas habitué à voir Monseigneur en si progressiste (compagnie et de **surcroît** dans une église **réservée** au nouveau rite; les salles des **fêtes** et les hangars lui étaient plus familiers.

C'est au son du Requiem en latin que le cortège remonte la nef centrale. Le clergé local s'installe aux **micros**, les trois invités montent dans les stalles sculptées, à deux pas de la table tournée orgueilleusement face au peuple. Le rituel **commence**. On vous **reçoit** au nom du Dieu de l'**Espérance**, un membre de la famille **vient** lire un **texte**, on **chante** un **Kyrie**, un **Alléluia** précède l'Evangile. Le prélat, **très** digne, suit le déroulement d'une cérémonie qui ne **doit** pas être dans son missel. Il se signe sur le front, les lèvres, la poitrine, preuve de sa **participation** au culte moderniste.

Le sermon, au cours duquel le prêtre tutoie la **défunte**, nous apprend beaucoup sur sa vie terrestre. Il **n'effleure** pas l'éternité ou **plutôt** nous assure d'un avenir serein. Purgatoire, Enfer, Paradis, où êtes-vous donc passés? **Après** une offrande où environ cinq cents personnes viennent baiser le Christ et déposer une obole pour de futures messes, nous assistons à la **célèbre** prière universelle. Une **jeune** fille, apparemment de la **famille**, vient nous lire quelques intentions dont l'une **particulièrement** croustillante donnait à peu **près** ceci "Prions pour l'unité de l'Eglise dans la **diversité** des expressions". Une rengaine ponctuait les intentions. **Avec** le **début** de l'**Offertoire**, le prélat enlève sa calotte et se prépare à assister à la suite des événements. **Après** un beau Sanctus très latin, **commence** une consécration très française. Les trois gens des stalles se mettent à genoux à l'**approche** du sacrifice, les enfants de chœur et le aruré "façon **Taizé**" ne peuvent pas faire moins; les fidèles restent debout. Les paroles de la consécration arrivent après quelques courtes phrases, le prêtre fait uniquement une légère inclination de la tête, la dam^e préposée à faire chanter les fidèles vient nous proposer un **refrain**. Ce **n'est** qu'avant le Pater que Monseigneur et les deux abbés se relèvent. Ils ont donc assisté d'une **façon** active et recueillie à une nouvelle messe **dite** de Paul VI.

Le temps presse, à la **communion**, une bonne soeur se **voit** refileur un ciboire afin d'activer la **distribution**. Tout le monde debout, mais vous avez le **choix** entre la main ou la langue. Encore quelques paroles, une prière et la première partie s'achève. C'est alors que Monseigneur, assisté de ses deux fidèles abbés, **revient**, **chape** **violette** sur le dos, mitre sur la tête. Il fera l'absoute **selon** le rite catholique. Pour terminer, un petit chant en l' de la Vierge "Le Seigneur fit pour moi des merveilles" et le "in **paradisum**" pour prouver qu'on **aime** les traditions et le latin.

Monseigneur devait-il assister à une messe de Luther, fusse pour les obsèques de sa belle-soeur, devait-il y participer **activement**?

Que doivent penser les jeunes prêtres **ordonnés** pour le **maintien** de la Ste Messe, de voir le patron fileter dans la **boutique** d'en face? Pour un **prélat**, pour une **personne** dont les responsabilités morales sont énormes, pour un exemple à des milliers de catholiques, peut-il y avoir des cas particuliers?

Et demain le simple fidèle pourra aller **aussi** bien à la **synaxe** qu'au Saint Sacrifice puisque ... l'exemple vient d'en-haut.

Avis: CIC, can. 2316: Qui quoquo modo haeresis propagationem sponte et scientie iuvat, aut qui communicat in divinis cum haereticis contra praescriptum can. 1258, suspectus de haeresi est.

DIE HÄRESIEN JOHANNES PAULS II,

von

W.F. Strojie

(Auszug aus Brief Nr.45 vom 11.1.1980)

übersetzt von Gladys Resch

Die häretische Einstellung von Johannes Paul II. schließt mindestens zwei Häresien der falschen Reformen von Vat. II ein, die er von Anfang an als leitender Wortführer mitpropagiert hat. (...)

In meinen kurz zuvor erschienen Briefen habe ich den Charakter und die anti-katholischen Glaubenseinstellungen von Johannes Paul II. klar dargestellt. Warum also noch einen Brief zu diesem Thema? Weil Wojtyla die gleiche Methode wie sein "verehrter Vater" Paul VI. anwendet, darüber hinaus jedoch noch den alten Personenkult der marxistischen Revolution in Bewegung gesetzt hat. (...) Ich habe des öfteren einen führenden französischen 'fortschrittlichen' Priester erwähnt, der über Paul VI. zustimmend schrieb, daß er "nach rechts hin spricht, aber nach links hin handelt; aber letztlich zählen die Taten". Es hat den Anschein, als ob Wojtyla es mit mehr Erfolg als Montini (in seinen letzten Jahren) tut. (Ich hatte schon lange vorhergesagt, daß die Revolution nach Montini "einen attraktiven 'Konservativen' einsetzen würde". (...))

Hier noch ein weniger wichtiges Beispiel dafür, "daß der 'Papst' zwar nach rechts hin spricht, aber nach links hin handelt". Viel Aufhebens wurde über die Worte gemacht, die Johannes Paul II. bei seinem Besuch in den U.S.A. gegen die Ehescheidung sagte. Nur etwa zwei Monate später lesen wir jedoch, daß der Vatikan die Ehe von Frank Sinatra 'aufgelöst' habe und er wieder verheiratet sei. Diese Art der 'Auflösung' wie bei Sinatra ist in unseren Tagen nicht ungewöhnlich, nur ist dieser Fall bekannter geworden als andere. (...)

Wir müssen zuerst feststellen, daß Johannes Paul II. dem Vatikanum II vollständig verpflichtet ist. Dies kommt in fast all seinen öffentlichen Ansprachen zum Ausdruck, ebenso in seiner ersten Enzyklika. In seiner Eröffnungsansprache an die Kardinäle sagte er, daß das Vatikanum II "eine feierliche Verpflichtung ist, die ausgeführt werden muß". In seiner Enzyklika "Redemptor hominis" schreibt er "von dem Bilde, daß so durchdringend und machtvoll vom 2. Vat. Konzil gezeichnet war", auch "von der Zeit eines neuen Advents, eine Zeit der Erwartungen". Dies ist wie ein Echo auf Montinis "neue göttliche Anordnung des Evangeliums" und darauf, daß "die Offenbarung noch im Anfangsstadium sein". (...)

Was nun den 'Ökumenismus' von Vat. II betrifft (wobei der Begriff Ökumene noch falsch angewendet wird; gemeint ist damit eine Vertretung der ganzen katholischen Kirche und nicht eine Zusammenkunft von verschiedenen Sekten), so sagt Johannes Paul II. gerade heraus, daß er "unwiderruflich" ist. Hier seine Worte - laut dem Bostoner PILOT vom 27.10.1978 -: "Die Verpflichtung der katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung, wie sie feierlich vom II. Vatikanum ausgesprochen wurde, ist unwiderruflich."

Kurz vor der Ankunft von Johannes Paul II. in New York City hielt 'Kard.' Cocke eine Gebetsversammlung in der St. Patrick's Kathedrale mit heidnischen Sekten. Kurz nachdem Wojtyla Boston verlassen hatte, organisierte 'Kard.' Medeiros eine Versammlung mit protestantischen Führern in der Stadt. In Washington D.C. hatte Johannes Paul II. selber den Vorsitz bei einer Gebetsversammlung mit protestantischen Führern. Das sind nur einige Beispiele dieser Art von Zusammenkünften. Abgesehen von der unbedingten Häresie *) dieser pseudo-ökumenischen Versammlungen und Gebetsgemeinschaften, sollte man sich überlegen, welchen Eindruck sie auf die einfachen Gläubigen machen, daß nämlich die kath. Kirche in sich selbst und in ihrer Lehre unsicher zu sein scheint, oder daß ihre Lehre sich doch schließlich mit der Zeit ändere - dieser Eindruck ist von der neuen 'Geistlichkeit' seit Beginn des Konzils gefördert worden.

Vor der Zeit, die man heute als Modernismus bezeichnet, wäre es keinem Katholiken mit klarem Verstand in den Sinn gekommen, daß solche Dinge geschehen könnten. Im Jahre 1864 wurde in einem Brief an die englischen Bischöfe vom Hl. Offizium den Katholiken verboten, einer sog. 'ökumenischen' Gesellschaft, die den Namen "Einheit der Christenheit" trug, anzugehören. Die in dem Brief angeführten Prinzipien wurden 1919 bestä-

*) Anm.d.Red.: Nach einer Entscheidung des Hl. Offiziums vom 8.7.1927 ist es verboten, sich an Zusammenkünften etc. von Kreisen zu beteiligen mit dem Zweck, alle, die sich Christen nennen, in einem religiösen Bund zusammenzufassen, bzw. solche Bestrebungen zu fördern. (Vgl. AAS XIX, S.278.)

tigt. Eine Teilnahme an der Konferenz in Lausanne im Jahre 1927 war für Katholiken verboten. Dann, am 6.1.1928, verurteilte Papst Pius XI. in der wichtigen Enzyklika "Mortalium animos" alle sog. ökumenischen Versammlungen, Gemeinschaftsgebete mit Nicht-Katholiken etc. ganz und gar, und auch im einzelnen. Hier zwei Auszüge aus dieser Enzyklika: "In solch großen Meinungsverschiedenheiten wissen wir nicht, wie ein Weg zur Einheit der Kirche anders geebnet werden kann, als durch eine Lehr-Autorität, ein einziges Gesetz des Glaubens unter den Christen." Und: "Es ist klar, weshalb der Päpstliche Stuhl es nie erlaubt hat, daß seine Kinder an solchen Kongressen teilnehmen. Die Einheit der Christen kann nicht anders erreicht werden als dadurch, daß die Rückkehr der Getrennten zur einen, wahren Kirche Christi, von der sie sich einst unglücklicherweise getrennt hatten, gesichert ist. Wir sagen: Zu der einen wahren Kirche Christi, die über allen anderen steht, und die durch den Willen des Gründers immer die gleiche bleiben wird, so wie Er sie für die Rettung aller Menschen gegründet hat."

Der folgende Abschnitt, den ich zitiere, ist ein Auszug aus dem Vorwort zur Enzyklika "Mortalium animos", entnommen dem Buch von Pater E.V. Dailey "Pius XI.":

"Am 6. Januar 1928 veröffentlichte Papst Pius XI. seine Enzyklika 'Mortalium animos'. Sie war eine dringende Aufforderung an alle Christen für wahre religiöse Einheit unter der Königsherrschaft Christi. Sie war äußerst zeitgemäß. Diese Aufforderung ging dem Alptraum der Depression einige Monate voraus, als der Glaube der Menschen bis auf den Grund erschüttert war, und als viele andere begannen, sich hinzuknien und zu Gott zu beten, zu Gott, den sie in ihrer wahnsinnigen Jagd nach Reichtum vernachlässigt hatten. Hinzu kamen noch mehrere Zusammenbrüche in den evangelischen Bekenntnissen. Der selbstmörderische Lehrsatz privater Interpretation der Hl. Schrift riß am Gewebe des Protestantismus. Wenn die Menschen nach der absoluten Wahrheit suchten, konnten sie sie nirgendwo finden als in der Lehre der katholischen Kirche. Nie zuvor war die Ernte so reif für die Sichel Christi. Die Worte des Pontifex an die verstörte Christenheit waren in dem Verhängnis des 20. Jahrhunderts nicht vergeblich. Unzählige Konvertiten begannen, in dem sicheren Hafen zu landen, den Rom ihrem halb verhungerten Verstand und ihren Herzen darbot."

(...) Hierzu mehr aus "Mortalium animos" selbst: "Es ist klar, daß solche Bewegungen wie diese (gemeint: der damalige sog. Ökumenismus) die Zustimmung der Katholiken nicht gewinnen können. Sie sind auf die falschen Ansichten derer gegründet, die sagen, daß - da alle Religionen sich gleicherweise entfalten, wenn auch nicht in dem gleichen Maß - sie das gleiche, natürliche, angeborene Gefühl in allen bekunden, durch welches wir für Gott geboren seien, weshalb sie Seine Vorschriften demütig anerkennen würden. Nach ihnen sind alle Religionen mehr oder weniger gut und lobenswert. Die Anhänger dieser Theorie sind nicht nur getäuscht und befinden sich im Irrtum. Gerade dadurch, daß sie die wahre Religion verwerfen - durch Angriffe auf ihre Wesenheit -, bewegen sie sich Schritt für Schritt zum Naturalismus und zum Atheismus. Daraus ist klar ersichtlich, daß jeder, der solchen Theorien und Unternehmungen zustimmt, die göttlich geoffenbarte Religion vollkommen aufgibt."

So lehrte Pius XI. in Übereinstimmung mit der Tradition und dem Geist der Kirche. Dagegen erklärt nun Wojtyla: "Der Ökumenismus (gemeint: in der Form, welche von Pius XI. verurteilt worden ist) ist unwiderruflich". Das Ökumenische Konzil muß mit allen Mitteln weiter durchgeführt werden.

"Daß alle eins sein mögen". - Im Namen des neuen Vatikanischen sog. Ökumenismus fragt nun Wojtyla in "Redemptor hominis" und bei anderen Gelegenheiten, ob wir "das Recht haben, diese Aufgabe nicht durchzuführen?" - eine typische Anwendung einer falschen Bezugnahme auf das Evangelium, die mit den Reformern, insbesondere mit Johannes XXIII., begann. (...)

Zu Wojtylas Auslassungen als Antwort die Ausführungen Pius XI. in "Mortalium animos":

"Leichter werden manche durch die Vorspiegelung einer scheinbat guten Sache getäuscht, wenn es sich darum handelt, die Einheit aller Christen untereinander zu fördern. Ist es nicht billig - so sagt man - ja, ist es nicht heilige Pflicht, daß alle, die den Namen Christi anrufen, von den gegenseitigen Verketzerungen ablassen und endlich einmal durch das Band gegenseitiger Liebe verbunden werden? Wie könnte denn jemand die Stirn haben zu sagen, er liebe Christus, wenn er sich nicht nach besten Kräften für die Erfüllung des Wunsches Christi abmüht, der da den Vater bat, daß seine Jünger "eins" seien (Joh. 17,21)? War es nicht auch der Wille desselben Christus, daß seine Jünger daran erkannt und dadurch von allen anderen unterschieden werden sollten,

daß sie sich gegenseitig liebten: 'Wenn ihr einander liebt, werden alle daran erkennen, daß ihr meine Jünger seid' (Joh. 13,35)? Ja, so fügen sie hinzu, möchten doch alle Christen eins sein! Um wieviel erfolgreicher würden sie dann an der Bekämpfung der schleichenden Pest der Gottlosigkeit arbeiten können, die jetzt täglich weiter um sich greift und im Begriff ist, das Evangelium vollständig um seine Kraft und Wirkung zu bringen. So und ähnlich reden in stolzer Sprache jene, die man Panchristen nennt. Man glaube nicht, es handle sich bei ihnen nur um vereinzelte kleine Gruppen. Im Gegenteil: sie sind zu ganzen Scharen angewachsen und haben sich zu weitverbreiteten Gesellschaften zusammengeschlossen, an deren Spitze meist Nicht-Katholiken der verschiedensten religiösen Bekenntnisse stehen. Ihr Beginnen fördern sie inzwischen so tatkräftig, daß es weithin die Zustimmung des Volkes gefunden hat. Ja, ihre Arbeit hat sogar viele Katholiken angezogen und begeistert, die sich der Hoffnung hingeben, auf diesem Wege lasse sich die Einheit herbeiführen, wie sie auch wohl den Wünschen der heiligen Mutter Kirche entspreche. Liegt doch der heiligen Kirche nichts mehr am Herzen, als die verlorenen Söhne wieder in ihren Mutterschoß zurückzurufen und heimzuführen. - Unter diesen so verlockenden und einschmeichelnden Worten verbirgt sich aber ein schwerer Irrtum, der die Grundlage des kath. Glaubens vollständig zerstört und untergräbt."

Ende des Zitats von "Mortalium animos". Diejenigen, die nicht einer völligen Verachtung der vor-konziliaren Päpste verfallen sind, tun gut daran, die ganze Enzyklika zu lesen. (...)

Die Päpste Pius IX. (Syllabus, Enzyklika "Quanta cura" vom 8.12.1864), Pius X. ("Pascendi ...") und Pius XI. (in der oben angeführten Enzyklika) verurteilen alle geschlossen mit Stumpf und Stil genau das, wovon der Wojtyła-'Papst' sagt, daß es verwirklicht werden muß!

Es gibt keine einzige katholische Lehraussage, mit der sich der Pseudo-Ökumenismus des II. Vatikanums rechtfertigen ließe! Denn was die vor-konziliaren Päpste in dieser Angelegenheit lehrten, war die gleichbleibende Lehre der kath. Kirche, wie sie in dem Glaubensbekenntnis von Nicäa enthalten ist und das in der hl. Messe gebetet wird: "Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden." Heutzutage werden unterschiedslos zu gleichen Bedingungen sogar Juden und Heiden, die nicht an die Taufe glauben und möglicherweise auch nicht an den ersten Glaubensartikel "Ich glaube an den einen Gott", eingeladen.

Was nun einen möglichen "Neu-Anfang" der Kirche betrifft, von dem die Reformer behaupten, sie hätten den Auftrag dazu vom Heiligen Geist erhalten, so ist das mit der ökumenischen Häresie gleichzusetzen. Die Offenbarung ist, wie die Kirche immer gelehrt hat, mit den Aposteln abgeschlossen. Wie Papst Pius IX. es bei Gelegenheit des Vatikanum I, eines wirklichen dogmatischen Konzils, ausdrückte, sind die Päpste "nur Zeugen, Lehrer und Richter der Offenbarungen, die der Kirche bereits gegeben wurden." Daher ist jede bekannt gegebene und daran festhaltende Ansicht eines neuen Pfingsten der Kirche eine Häresie.

Ich habe es bereits in anderen Briefen erklärt, daß der Pseudo-Ökumenismus immer eine Lehre der gnostischen Sekten ist. Es ist auch ihre Behauptung, daß sie von hohen und inneren Quellen ihr Wissen beziehen, wie es z.B. die Reformer des II. Vatikanums behaupten - vom Hl. Geist! mit Nachdruck auf ihre Gemütsbewegungen hinweisend denn auf dogmatische Lehren!

Ist es möglich, daß Päpste Irrtümer lehren? Wahre Päpste sind davor göttlich behütet, formale Irrtümer zu lehren, ex cathedra, wie wir sagen. Nichts besagt, daß wir keinen Pseudo-Papst bzw. keine Pseudo-Päpste haben können, oder daß ein Papst in Häresie fallen kann, sie ermutigt und selbst einer solchen verfallen ist, bzw. sie sogar öffentlich ausspricht. (Dadurch hört er aber ipso facto auf, Papst zu sein! Anm. d. Red.) (...)

"Es werden falsche Christusse kommen." Sicherlich enthält diese Warnung des Herrn für die Endzeit auch falsche Stellvertreter Christi. Und Er gibt ein besonderes Merkmal an, an dem sie für den einfachsten Katholiken erkennbar werden: "An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Die Früchte des Konzils - trotz wiederholter damaler Versprechungen einer großen Erneuerung - sind Chaos und Zerstörung. Wojtyła jedoch predigt, daß das Programm von Vatikanum II ausgeführt werden muß. Wir haben hier entweder Verlogenheit oder Wahnsinn, und Wojtyła scheint normalerweise nicht wahnsinnig zu sein.

Glaubens- oder Machtkampf?

"Das Bestreben der Priesterbruderschaft St. Pius X. geht dahin, baldmöglichst die bedeutendsten Messzentren im deutschen Sprachraum in voller eigener Verantwortung zu übernehmen, um eine echte seelsorgerliche Betreuung der Gläubigen sicher zu stellen und dem unwilligen Parteienstreit ein Ende zu setzen." (Unterstreichungen nicht im Original)

So schrieb P. Franz Schmidberger in einem persönlichen Brief am 29. Dezember 1978. Nachstehend wollen wir nun dieses Bestreben - besonders von P. Schmidberger und P. Roch - an Hand konkreter Vorgänge etwas unter die Lupe nehmen. Was hier auf lediglich zwei Seiten berichtet wird, ist natürlich nur eine kleine Übersicht mit nur einzelnen Fakten. Ausdrücklich zu erwähnen ist, dass die Priesterbruderschaft für den Aufbau und Unterhalt der unten erwähnten Messzentren unseres Wissens keinen Rappen beigetragen hat.

Angefangen hat es schon im Herbst 1976, als P. Wodsack das Messzentrum St. Michael in München buchstäblich einsacken wollte. Weil dies nicht gelang, wurde "auf Anordnung von S.E. Erzbischof Lefebvre in München ein eigenes Messzentrum aufgebaut", 5 Autominuten von St. Michael entfernt. P. Schmidberger verbot den Gläubigen ausdrücklich, den Gottesdienst in St. Michael zu besuchen! Der eigentliche Aufbau des Ecône-Messzentrums wurde dann allerdings nicht von Ecône-Priestern durchgeführt.

Besonders begehrenswert war für P. Schmidberger St. Theresia in Ulm. Hatte dieses Messzentrum doch eine besondere Ausstrahlung und lag in der Nähe seiner engeren Heimat. Durch Pressionen sowie durch Verwandte und Bekannte suchte er dort Einfluss zu gewinnen. Es gelang ihm sogar, den Präsidenten des Ulmer Vereins und einen Geistlichen auf seine Seite zu ziehen. Kurz vor dem Ziel musste er aber im Herbst 1979 den kürzeren ziehen.

Mehr Erfolg hatte P. Schmidberger in Reutlingen und Stuttgart. In Reutlingen ging's reibungslos, doch in Stuttgart musste zweimal der Vorstand ausgetauscht werden (!!!), um die Übergabe des Messzentrums an Zaitzkofen zu bewerkstelligen. Dabei scheute sich Schmidberger nicht, am 24.6.1979 nach der von ihm gehaltenen Sonntagsmesse vor die Gläubigen zu treten, um die Vorstandsmitglieder zu desavouieren, die mit der Übergabe nicht einverstanden waren; damit werde das Vertrauensverhältnis zur Priesterbruderschaft gestört, erklärte er, und deren Priester könnten deshalb St. Athanasius bis auf weiteres nicht mehr betreuen (!!!). Das taten sie übrigens nur im reduzierten Masse, - Die Stuttgarter haben den Verlust von St. Athanasius kompensiert durch die Gründung von St. Josef.

In Basel ging's los im November 1979, obwohl sich vorher schon einige Gewitterwolken zusammengeballt hatten. Grund: Ein Einkehrtag von P. Dr. Storck. Das war Zaitzkofen nicht genehm. Dem Messzentrum Basel (Schutzengelkirche) wurde sofort die monatliche Zuwendung von Fr. 3000 gestoppt, die es seit anfangs 1979 aus den Geldern einer Stiftung erhielt, die von einem im Jahre 1972 verstorbenen Basler errichtet wurde, um die Tridentinische Messe zu erhalten. Der Stiftungsrat wird von Zaitzkofen/Rickenbach aus gesteuert. Im weiteren wurden und werden Priester und Gläubige pausenlos bearbeitet, sich von der SAKA abzuwenden. Es haben schon Leute weinend gestanden, dass sie durch Telefonanrufe und auf andere Weise unaufhörlich bedrängt würden. Kinder wurden aus dem Religionsunterricht und Ministranten vom Altardienst abgezogen. In einem Einfamilienhaus wurde das Gegenmesszentrum etabliert, wobei am Sonntag wenn immer möglich mehrere Gottesdienste angesetzt werden, um die Gläubigen von der Schutzengelkirche wegzuziehen. Dort hielt P. Roch am 17.1.1980 einen Vortrag und verbreitete Unwahrheiten über die SAKA und das neue Priesterseminar Heilig Blut. Obwohl absolut keine Notwendigkeit bestand, versuchte man, Ecône-Priester für regelmässige Gottesdienste in der Schutzengelkirche aufzuzwingen, was gleichbedeutend mit einem trojanischen Pferde gewesen wäre.

In den Januar-Mitteilungen 1980 schrieb P. Schmidberger hinsichtlich des Priesterseminars Heilig Blut: "Wir werden dieser Neugründung gegenüber eine abwartende Haltung einnehmen, den Ausspruch Gamaliels beherzigend" Ende Januar, also im gleichen Monat, wurde die Berliner SAKA von Schmidberger aufgefordert, die Zusammenarbeit mit der SAKA aufzugeben; auf keinen Fall dürfe während der Messen gedrucktes Material der SAKA aufliegen, andernfalls würden keine Priester mehr gestellt!!! Herr Scholz von der Ber-

liner Arbeitsgruppe schrieb in einer Erklärung am 13.2.1980: "Ich sah keinen Grund, der SAKA den Rücken zu kehren, zumal sie uns in der Vergangenheit grosszügig unterstützt hatte und weiterhin unterstützt. Die Notwendigkeit der Heranbildung von Priestern in grösserer Zahl zeigt die Tatsache, dass es bisher nicht möglich war, z.B. an Hochfesten einen Geistlichen bestellt zu bekommen." - Man muss wissen, dass seit Sommer 1978 in Berlin monatlich eine heilige Messe war, veranstaltet von der Berliner SAKA. Zelebranten waren meist Ecône-Priester, die von Zaitzkofen/München nach Berlin flogen. Für die Flugspesen kam die SAKA auf.

"Bis zum Mai muss die SAKA erledigt sein" hiess es im März 1980 in Luzern. Dort wurde vor allem durch die Agitation eines sich solchen Machenschaften zur Verfügung stellenden Priesters versucht, das Messzentrum an der Uinkelriedstrasse 35 zu erobern. Es hiess, man bekomme von Ecône Priester, der Erzbischof selber komme, die SAKA ginge einen falschen Weg, der Vorstand müsse erweitert werden, es dürften keine Schriften von Pater Storck und Père Barbara aufliegen etc. Man droht mit einem Gegenmesszentrum. Am Sonntag, 8. Juni 1980, benützte ein Mann die Abwesenheit des Luzerner SAKA-Präsidenten, um die Gläubigen nach dem Gottesdienst in der Kapelle durch unklare und missverständliche Erklärungen zur Stellungnahme für die Uebergabe des Messzentrums an Ecône-Hörige zu bewegen. Nachdem der Coup misslang, meldete der gleiche Mann anderntags einem Geistlichen, "in der Uinkelriedstrasse ist nichts mehr!"

Fazit: Die Okkupations-Gewinne von P. Schmidberger und P. Roch blieben trotz der grossen Anstrengungen der letzten zwei Jahre sehr bescheiden. Erfolg hatten sie in Reutlingen, einen Teilerfolg in Stuttgart, wenig Erfolg in Berlin und bis jetzt keine Erfolge in München, Ulm, Basel und Luzern. Die Wühlarbeit wird indes weiter gehen!

Man kann sich nun die Frage stellen: Warum wollen diese geistlichen Herren eigentlich die Messzentren übernehmen? Dort, wo ein Messzentrum blüht, wo es priesterlich betreut wird, besteht doch kein Grund, dass es in die "volle eigene Verantwortung" der Priesterbruderschaft übergeht. Könnte man nicht an solchen Orten Seelsorgszentren aufbauen, wo noch Brachland ist? Wieviele Grosstädte haben noch kein Messzentrum! Ausgedehnte Regionen haben noch keine priesterliche Assistenz!

P. Schmidberger gibt darauf einige Antworten. In den Dezember-Mitteilungen 1979 hat er folgendes geschrieben: "Wie Sie wissen, haben wir im Sommer die beiden Messzentren in Stuttgart und Reutlingen übernommen Kirchliches Gut gehört von der Verfassung der Kirche her gesehen grundsätzlich in kirchliche Hände." Nach dieser Logik sind also Ecône-Hände = kirchliche Hände. Jetzt wissen wir's!

Es soll der "Parteienstreit" ein Ende nehmen, meint P. Schmidberger ferner in dem eingangs erwähnten Brief. Wir stellen dazu fest, dass es in der heutigen äusserst schwierigen Situation immer wieder zu Spannungen und Meinungsverschiedenheiten kommen kann. Es hat aber erst dann unwürdige Streitereien gegeben, wenn sich P. Schmidberger um das betreffende Messzentrum Interessierte.

Die "bedeutendsten Messzentren" sollen "baldmöglichst" von der Priesterbruderschaft übernommen werden, meint P. Schmidberger ferner. Hat dieser Termindruck etwa einen Zusammenhang mit bestimmten kirchenpolitischen Strategien? Ueshalb könnte man blühende Messzentren nicht einfach blühen lassen, uenn sie nicht in eine Richtungsänderung einbezogen werden müssten?

Es ist auch zu berücksichtigen, dass nicht nur in Politik und Wirtschaft imperialistische Tendenzen grassieren. So kann man sich mit Recht fragen: Geht es P. Schmidberger und P. Roch um den Glauben und um eine echte Seelsorge - oder geht es um die Macht? Diejenigen, welche die geschilderten Vorkommnisse miterleben mussten, werden sich darauf die rechte Antwort geben. Aussenstehende mögen versuchen, sich ein sachliches Urteil zu bilden.

CH-4011 Basel, 12. Juni 1980

Sekretariat der SAKA
A. Eisele

DAS SECHSTE GEBOT GOTTES

von
H.H. Pfarrer Alois Aßmayr

Durch das sechste Gebot regelt der Herr die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes und schützt den Fortpflanzungstrieb vor Mißbrauch.

Der Herr hat die ersten Menschen, Adam und Eva, als Mann und Frau erschaffen und ihnen die Fähigkeit mitgegeben, sich selbst fortzupflanzen. Er hat ihnen hierzu auch den Auftrag gegeben. Der Geschlechtstrieb stammt also von Gott und nicht aus der Sünde! Alles ging in Ordnung, da dieser wie die anderen Triebe ohne Schwierigkeit von den Menschen beherrscht wurde. Die Erziehung und Erhaltung der Kinder war ebenfalls kein Problem.

Durch den Sündenfall hat sich das ganz bedeutend geändert. Der Mensch ist nicht mehr so unbedingt Herr über seine Leidenschaften, er ist ihnen aber auch nicht hoffnungslos ausgeliefert. Er kann sie beherrschen und sie in seinen Dienst stellen. Sein Wille ist immer noch Herr über seine Triebe und Leidenschaften. Nur ist das keine leichte Sache, wie die Erfahrung ja zur Genüge zeigt.

Zu einer geordneten Fortpflanzung des Menschengeschlechts gehört die Unauflöslichkeit der Ehe (die auch nicht so problemlos ist, wie wir besonders heute feststellen müssen). Dazu gehört dann auch die durchaus nicht schmerzlose Geburt der Kinder, ihre Erziehung und Erhaltung. Die Gefahr in der Ehe ist u.a. die, daß man nur die Befriedigung des Geschlechtstriebs sucht und das Dazugehörige verweigert. Das ist ungefähr so, als wenn ein Arbeiter sich für eine Arbeit zahlen läßt, die Arbeit selbst jedoch verweigert, teilweise oder ganz.

Die ungeordnete Befriedigung des Geschlechtstriebs, der Mißbrauch desselben richten fürchterliche Verheerungen an. Es heißt daher, diesen starken Trieb im Zaume halten. Ich möchte ihn mit einem Motorfahrzeug, mit Feuer, Benzin oder Sprengstoff vergleichen. Wieviel können einem diese nützen und helfen - was wären wir ohne sie? -, wenn man sie unter Kontrolle hält! Was aber können und richten sie sonst an?

Die Tiere haben ja ebenfalls einen Geschlechtstrieb, um sich fortzupflanzen. Diesen Trieb hat der Herr selber geregelt. Er tritt meistens zu ganz bestimmten Zeiten auf und schweigt dann wieder. Der Mensch hat Verstand und freien Willen mitbekommen, weswegen dieser Trieb von ihm selber geregelt werden soll und kann - wenn auch nach dem Sündenfall nicht mehr ganz so leicht. Er soll daher nicht unnötigerweise erregt werden. Was diesen Trieb nun erregt, brauche ich wohl nicht aufzuzählen.

Es ist daher ein fürchterliches Verbrechen, wenn schon bei den Kindern, die ja noch keinen Geschlechtstrieb kennen, dieser geweckt wird, und diese Kleinen in alle Laster eingeführt werden, wobei man noch so tut, als ob die Befriedigung bei ihnen nicht nur erlaubt, sondern sogar gut sei. Wir sehen ja, welch fürchterliches Unheil das anrichtet.

Zum Schutz der Keuschheit gehört auch die Schamhaftigkeit. Sie ist der Zaun um die Keuschheit. Nimm diesen Zaun weg, und es ist um die Keuschheit geschehen, besonders, wenn ein solch freier Verkehr zwischen den Geschlechtern gang und gäbe ist wie heute! Gewiß ist der ganze menschliche Körper nichts Schlechtes. Unter Umständen muß man über die Schamhaftigkeit hinweggehen wie bei der Geburt, bei einer Operation oder Krankheit. Dort ist es aber selten gefährlich, da der Trieb dabei schweigt, wenigstens von einer Seite. Manchmal muß man die Gefahr in Kauf nehmen, um helfen zu können. Man kann aber der Gefahr gewachsen sein. Die Schamhaftigkeit wäre ja nicht notwendig, wenn Nacktheit, Entblößung und manch anderes nicht den Geschlechtstrieb wecken und zu Befriedigung reizen würde - eben zum Mißbrauch. Sonst wäre ein ehelicher Verkehr kaum möglich. Aber auch in der Ehe gibt es eine eheliche Keuschheit und Unkeuschheit. In der Ehe muß man sich gleichfalls beherrschen können. Ehemißbrauch ist heute wohl derart die Regel, daß sich dadurch die Eheleute kein gutes Zeugnis ausstellen. Deswegen hört er jedoch nicht auf, Sünde zu sein.

Im 6. Gebot wird daher verboten, alles, was die Keuschheit oder Schamhaftigkeit verletzt, alles, was zur Verletzung der Keuschheit führt. Der alte Katechismus führt dabei an, was zur Verletzung der Keuschheit verleitet: 1. Vorwitz der Augen, 2. unsittliche Bilder und das Lesen unsittlicher Bücher und Schriften, 3. unehrbare Kleidung, 4. zu freier Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes und leichtfertige Gesellschaften, 5. unanständige Tänze, Schauspiele und Darstellungen, 6. Müßiggang und Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Alle diese Punkte sind sehr leicht Anlaß zur

Unkeuschheit, sie sollen daher möglichst vermieden werden. Es vertragen ja nicht alle gleichviel. Auch hier soll darum die Vernunft walten. Von direkter Unkeuschheit kann man da ja noch nicht reden. Diese Gelegenheiten führen nur sehr leicht dazu.

Wodurch wird aber die Keuschheit unmittelbar verletzt? Dazu sagt der Katechismus: Die Keuschheit verletzen: 1. freiwillige unehrbare Gedanken und Begierden, 2. unehrbare Reden, Scherze und Lieder, 3. unehrbare Blicke und alle unehrbaren Werke. Dazu sagt der hl. Paulus im Briefe an die Epheser (5,3-4): "Unkeuschheit und jede Unreinigkeit (...) werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt. Noch komme vor Schamlosigkeit und törichtes Gerede."

Da der Geschlechtstrieb in jedem normalen Menschen vorhanden ist, er sich daher bei der Geschlechtsreife und danach in jedem Menschen von Zeit zu Zeit meldet, ist daher nicht jeder Gedanke und jede Begierde Sünde, auch keine läßliche Sünde. Es kommt nur darauf an, wie man sich zu ihnen stellt. Wir können es Versuchung nennen. Diese selbst ist ja noch keine Sünde, und Versuchungen der verschiedensten Art kommen an jeden Menschen heran. Man soll aber die Versuchung nicht herbeirufen, und wenn sie doch kommt, ihr die Zustimmung versagen. So kann sie nicht nur nichts anrichten, sondern sogar dazu beitragen, in den Tugenden zu wachsen und Verdienste zu mehren. Es ist jedenfalls nicht immer leicht zu entscheiden, ob man nicht doch irgendwie gesündigt hat oder nicht. Sicher ist aber, daß jemand, solange er kämpft, nicht sündigt. Man soll also auch nicht zu ängstlich sein. Daß man über Geschlechtliches vernünftig reden, denken und schreiben und lesen darf, ist wohl selbstverständlich. Es kommt auf die Absicht dabei an. Man kann besonders heute nicht allen Gefahren aus dem Wege gehen. Schließlich müssen wir Gefahren überwinden lernen, und wir können es auch. Mit der Hilfe Gottes geht es. Dazu gehört eifriges Gebet ebenso, daß man die Gefahren meidet, soweit man kann. Wer die Gefahr liebt, geht jedoch darin unter.

Wenn ich noch das 9. Gebot kurz streife, so deshalb, weil man auch in Gedanken und Begierden schwer gegen die Keuschheit sündigen kann. Der Herr sagt: "Wer eine Frau begehrt anblickt, hat die Ehe schon gebrochen." Das will sagen: wer eine Frau so mit Begierde anblickt, daß er mit ihr zu sündigen bereit ist, hat die Sünde schon begangen, auch wenn es aus irgend einem Grunde doch nicht zur Ausübung der Sünde gekommen ist. Nur braucht er keinen Schaden gut zu machen, da er ja keinen ange richtet hat. Die Sünde ist aber dennoch schon geschehen.

Wir sollen also den Geschlechtstrieb beherrschen und ihn nur dazu benützen, wozu er da ist und in der rechten Weise.

Biberwier, 5. August 1980

* * * * *

VERALTETER EHEBRUCH: In dem von Josef Göllles, 'Pfarrer' an der Herz-Jesu-Kirche in Graz - Österreich, herausgegebenen Pfarrblatt Nr. 3, Juni 1979, ist folgender Leserbrief abgedruckt, in dem sich N.N. für die 'klare' Stellungnahme des Pfarrers Göllles bezüglich der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten bedankt: "Habe Ihr Pfarrblatt Nr. 2 gelesen und möchte Ihnen für die Einladung, daß, auch die Geschiedenen und standesamtlich Wiederverheirateten zu Ostern zu den Sakramenten kommen sollen, recht herzlich danken. Ich bin selbst von diesem Schicksal betroffen und weiß, was es heißt, diesen Weg zu gehen. Bei einer Scheidung ist fast jeder Partner am seelischen Nullpunkt angelangt, weil man sich beim Heiraten soviel gute Vorsätze macht, die dann alle ins Wasser fallen. Es ist mir bewußt, daß die Kirche die Ehe heilig halten muß, gerade in einer gesunden Familie liegt die Zukunft. Ich hätte es vorher auch nicht geglaubt, aber in manchen Fällen ist es besser, die Partner gehen auseinander.

Für die Geschiedenen bzw. standesamtlich Wiederverheirateten wurde bisher von seiten der Kirche viel zu wenig getan, ich möchte sagen, die Betroffenen waren von der Kirche fast wie ausgeschlossen, wurden wie Verstoßene betrachtet und sind als Menschen II. Klasse hingestellt worden. Durch die bisherige Haltung der Kirche fühlen sich diese Menschen völlig verstoßen und beginnen dann über die Kirche zu schimpfen, denn Kirchensteuer zahlen können wir wohl, dazu sind wir gut genug, aber sonst ... ? (...)

Durch meinen Beruf komme ich mit sehr vielen Menschen zusammen, höre oft bei Diskussionen zu und kann daher sagen, daß ca. 95 % der Katholiken dafür sind, daß die standesamtlich Wiederverheirateten die gleichen Rechte im Sakramentenempfang haben sollten."N.N.

MYSTERIUM DES BÖSEN ODER: WAS ICH NICHT VERSTEHE

von
Lotte Meiler

N.B. Sobald ein modernistischer, theologisch halbgebildeter Vielschreiberling ein Machwerk in die Welt gesetzt hat, zwingt sich baldigst ein hochgebildeter Theologe mit mühseliger Akribie eine langweilige Auseinandersetzung dazu ab. Ich verstehe nicht, daß man solchen Blendern wie Küng, Haag u.a. diese unverständliche Beachtung und Ehre immer wieder zuteil hat werden lassen. Totschweigen und unter den Tisch fallen lassen scheint mir das einzig Angebrachte.

Wesentlich ist mir ein anderes Anliegen: Seit wir mit dem leidigen 'Konzilsgeist' konfrontiert werden, reißen die Auseinandersetzungen um die Liturgiereform nicht ab. Ich weiß, und es ist gewiß sehr notwendig, daß dem verunsicherten Gläubigen immer wieder die Argumente dargeboten werden, die aufzeigen, daß die sog. Liturgiereform keine Reform, sondern eine Deformation, eine Revolution war. Für mich selbst hatte ich, auch ohne diese dezidierten theologisch-dogmatischen Untersuchungen, schon längst eine Entscheidung getroffen. Noch ehe eine "Una voce" sich in der Öffentlichkeit zu Wort meldete, hatten wir heftige Diskussionen über das Konzil, da mich und andere von Anfang an der 'Geist des Konzils' von der Gefährlichkeit der in dieser Versammlung behandelten 'Liturgiereform' überzeugt hatte.

Es fing damit an, daß man das Konzil weltweit jeglichen Beobachtern zugänglich machte. Ich war vorher der Auffassung - und bin es noch -, daß ein Konzil eine interne Beratung der röm. kath. Kirche ist, die vom Papst einberufen wird. So wenig wie sich irgendeine rein säkulare Institution mit der Kirche vergleichen kann, so wenig etwa die UN-Vollversammlung mit dem Konzil.

Die nächste Ernüchterung brachte dann die Hinzuziehung protestantischer (d.h. häretischer; Theologen zur Beratung über die Reform des Heiligsten, was die Kirche besitzt: des hl. Meßopfers. - Das Ergebnis ließ ja nicht auf sich warten. Das Meßopfer wurde von Verrätern in die Hände von Verrätern gespielt, die - wenigstens seit Luther - keinen Hehl daraus machten, daß ihnen die Messe ein "vernichtungswürdiger Greuel" ist.

Es gibt noch andere Punkte, die uns während des Verlaufes des Konzils (auf das wir eigentlich unsere Hoffnungen gesetzt hatten) irritierten und ständig verfolgten. Warum hieß es z.B. auf einmal nicht mehr: die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, deren Hierarchie auf der ununterbrochenen Nachfolge der Apostel basiert und deren Haupt Christus ist, sondern warum wurden plötzlich alle Sekten, die Wert darauf legten, von Kom als 'Kirchen' angesprochen? Allein darin zeigte sich schon, wie sehr die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ihre Bevollmächtigung und Verpflichtung auf Christus verraten hatte.

Ein anderes Beispiel: die Platzierung des 'Gottesvolkes' vor dem 'Felsen Petri'. Sind wir wirklich ein wanderndes Volk in der Wüste, das das gelobte Land noch immer suchen muß? Sind wir - im Besitz des Evangeliums und aller sakramentaler Gnadenmittel - nicht dort, wo das Land von "Milch und Honig überfließt"? Der Pilger, der Wanderer ist doch der einzelne, und sein Wegweiser Christus ist dennoch unverrückbar, und Er ist der Weg selbst. Wer sich Ihm in seiner Kirche anvertraut, trinkt doch von den "Wässern des gelobten Landes". Oder ist diese Auslegung bloß 'geschichtlich' zu verstehen - im Sinne der Wahrheitsrelativisten?

Aber zurück zur Liturgiereform im weitesten Sinne: Das Kirchenjahr in seiner Geborgenheit wurde vollkommen zerstört. Es war ein wesentlicher Teil des gelobten Landes. Die Sakramentalien, die Andachten und Lieder und die kirchliche Kunst wurden zumindest bagatellisiert bzw. minimalisiert. Bis vor wenigen Jahren wohnte ich in einem Fremdenort mit gutem religiösem Leben. Seit dem Konzil wurde dort keine Lauretanesche Litanei mehr gebetet, kein Angelus, Gebetsläuten gab's nur noch am Abend - abgesehen von dem Ausfall des Meßopfers.

Zur modernistischen Ausrichtung des Altares nur dies noch: hat man mit diesem Altar versus populum nicht eine Barriere zwischen den Priester und die Gläubigen geschoben? Früher trug er an den Stuten des Altares stehend die Last der Pfarrgemeinde gebeugt vor Gottes Thron. Jetzt hat man dem Pfarrer die Pfarrei genommen und der Pfarrei den Pfarrer. So entstand die Gemeinde mit einem Vorsteher.

Der Diabolus hat ganze Arbeit geliefert. Die Menschen wurden aus dem Gnadenparadies vertrieben und zum heimatlosen sog. 'Gottesvolk' gemacht - welcher Zynismus!

ÜBER DIE REUE

von
H.H. Pfarrer Werner Graus

(Fortsetzung:)

Beispiele aus dem Neuen Testament für echte und unechte Reue.

1. Für die **unvollkommene** Reue: Der verlorene Sohn.

Aus eigenem bösem Willen verläßt er das Haus seines Vaters und führt ein schändliches, sündhaftes Leben im Rausch der 'großen' Freiheit wie sie ihm der Teufel vorgaukelt. Er kommt immer mehr herunter und landet am Schluß im äußersten Elend. Erst diese äußerste Not läßt ihn in sich gehen: er sieht in Bitterkeit des Herzens ein, ein wie Elender er geworden ist und was er verloren hat - er wendet sich vom Sündenleben ab und macht sich auf den Weg zum Vater, mit dem Vorsatz, seine Schuld zu bekennen, und in der Hoffnung, daß dieser ihm verzeiht und ihn **wieder** aufnimmt. (amor spei) Ganz zerlumpt kommt er an: der Vater schließt ihn in die Arme, Er, der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe; und er kleidet ihn neu mit den Gewändern der Gnade.

2. a) Für die **vollkommene** Reue: Die Sünderin.

Im Vertrauen auf die barmherzige Liebe des Heilandes, also aus der Kraft des Glaubens kommt sie zu Ihm, der Sünden vergeben kann: in der Kraft ihrer großen Liebe zum Heiland ist ihre Reue vollkommen: in der Glut der Liebe waschen diese Tränen der Reue allen Schmutz ihres Herzens ab: ihr werden ihre vielen Sünden vergeben, weil ihre Reue sie kraft der großen Liebe tilgt. Der Glaube an den Heiland und das Vertrauen auf seine barmherzige Liebe haben sie gerettet.

b) Der Hl. Petrus.

In jener Nacht, da die Finsternis alle Macht hatte, verleugnet Petrus seinen Herrn gegenüber einer Magd, er, der zuvor noch in eitler Selbstüberschätzung sich bereit erklärt hatte, für seinen Herrn in den Tod zu gehen; er, der zuvor seinen heiligsten Leib empfangen und zum Priester geweiht worden war: "Ich kenne diesen Menschen nicht!" - was für eine Feigheit und Gemeinheit! Da geht der Herr vorüber - er schaut Petrus schmerzlich und traurig an - dieser Blick des Herrn durchdringt mit tiefem Reueschmerz sein Herz, weckt aufs neue die Liebe, die er verleugnete und dieser Reueschmerz wäscht mit den Tränen der Liebe sein Herz rein: er ging hinaus und weinte bitterlich. Später wird ihn der Herr noch einmal schmerzlich an den dreifachen Verfall erinnern, indem er ihn drei mal fragt: **liebst du mich**, ihn daran erinnernd, nicht auf sich selbst zu vertrauen, sondern auf den Herrn.

3. Und die "Reue" des Judas?

Er hat nur vor den Menschen bereut und nicht vor Gott. Bei ihm fehlt das Wort des verlorenen Sohnes: "Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will sagen: Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir." Er geht nicht wie Maria Magdalena zu seinem Heiland und beweint seine Sünde! In der Verzweiflung des Stolzes stürzt er sich in sein ewiges Verderben: "Es wäre besser, dieser Mensch wäre nie geboren worden."

4. Vergeblich war auch die Reue der törichten Jungfrauen, weil sie bis zu letzt auf die Barmherzigkeit Gottes gesündigt hatten, denkend wie so viele, die immer **wieder** den Anruf der Gnade Gottes erhalten, und dennoch leichtfertig sagen: am Schluß kann ich ja noch alles schnell **wieder gutmachen!** Es kann einmal zu spät sein!

5. Vergeblich war die Reue **Esaus**: er hatte sein Erstgeburtsrecht verkauft und hatte diese schlimme Tat weder **bereut**, noch **zurückgenommen** und so geschah ihm **recht**, daß er den Segen seines Vaters nicht erhielt. Sein Weinen und Schreien war vergeblich.

Sündigen wir nicht mehr auf die **Barmherzigkeit Gottes** und sagen: es ist **nicht so schlimm**; ich kann's ja **wieder beichten**. **Sonst machen wir** das Bußsakrament, ein Geschenk des auferstandenen Heilandes, zu **einem Weg ins Verderben** für uns selbst. **Bringen wir** alles vor Gott in Ordnung **durch eine echte Reue** und Wiedergutmachung, ehe es zu spät ist.

Die größte Gnade, die wir für einen **schweren Sünder** erflehen können, ist die **Liebesreue**, für viele oft die letzte **Rettung**. Hören wir ein Beispiel: die kleine

Therese betete und opferte für einen dreifachen Mörder, der hartnäckig den Priester immer wieder ablehnte. Nun wurde er zur Hinrichtung geführt; der Priester stand mit einem Kreuz am Wege zur Hinrichtung; der Mörder fiel nieder vor dem dargebotenen Kreuz und küßte es in Liebe und Reue. Diese Liebesreue hatten ihm die Gebete und die Opfer der Heiligen erflieht.

Wer, da er sonst den Herrn liebt, aus Schwäche schwer sündigt wie Petrus, den kann schneller und wirksamer die Liebesreue erfassen. Wer aber in bösem Willen lange von Gott ferne war, der kommt viel schwerer zu einer Liebesreue; er muß meist durch großes Elend oder den Schock eines schweren Leides zur Umkehr gebracht werden.

Solange noch eine gewisse Anhänglichkeit und eine gewisse Schwäche zur Sünde hin bestehen, kann man diese Sünden mit Hilfe der Gnade immer tiefer zu bereuen versuchen, um sie um so mehr zu verabscheuen und dadurch innerlich freier und reiner zu werden.

Erflehen wir für uns die große Gnade einer vollkommenen Liebesreue über alle Sünden unseres Lebens. Der Heiland sagte zu Schwester Josefa Menendez: "Opfere meinem Vater die Qualen meiner Passion auf und bete so: 'Oh, mein Vater, oh himmlischer Vater schaue auf die Wunden Deines Sohnes und würdige Dich, sie anzunehmen, damit die Seelen sich Deiner Gnade öffnen.

Mögen die Nägel, die Hände und Füße durchbohrten, ihre verhärteten Herzen durchdringen und möge sein Blut sie berühren und zur Reue führen.

Möge das Gewicht des Kreuzes auf den Schulter Jesu, Deinem göttlichen Sohn, den Seelen die Gnade erlangen, sich vor dem Bußgericht ihrer Verbrechen zu entledigen.

Ich opfere Dir, o himmlischer Vater, die Dornenkrone Deines vielgeliebten Sohnes auf. Durch den Schmerz, den sie ihm verursacht hat, mache, daß sich die Sünder von einer wahren Reue über ihre Sünden durchdringen lassen.

Ich opfere Dir auf, o mein Vater, o Gott der Barmherzigkeit, die Verlassenheit Deines Sohnes am Kreuze, seinen Durst und alle seine Qualen, damit die Seelen wieder den Trost und den Frieden finden im Schmerz über ihre Fehler.

Endlich, o Gott voll des Mitleids, im Namen der Beharrlichkeit, mit der Jesus selbst für die betete, die ihn kreuzigten, bitte ich Dich und flehe ich Dich an, den Seelen die Liebe zu Gott und zum Nächsten zu gewähren und die Beharrlichkeit im Guten.

Und wie die Qualen Deines vielgeliebten Sohnes sich vollendeten in der ewigen Seligkeit, so mögen auch die Leiden der Seelen, die Buße tun, ewiglich gekrönt sein durch den Lohn Deiner Herrlichkeit."

Reuegebet:

"O mein Gott, alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir leid im Grunde meines Herzens, weil ich dadurch verdient habe, von Dir, meinem gerechten Richter, zeitlich oder ewig gestraft zu werden; weil ich Dir, meinem größten Wohltäter und besten Vater, so undankbar gewesen bin, besonders aber, weil ich Dich, das höchste und liebeswürdigste Gut beleidigt habe. Ich nehme mir fest vor, mein Leben zu bessern und nicht mehr zu sündigen.

O Jesus, gib mir dazu Deine Gnade. Amen."

- - - - -

NACHRICHT

von Dr. Joachim May

Der "Rektor der heiligen Stätten" von Lourdes, Pater Bordes, sei am Pfingstsonntag von traditionalistischen Katholiken "mißhandelt" worden, hieß es in der DEUTSCHEN TAGESPOST (5./6.6. 1979). Man habe ihn beim Rosenkranzgebet "umzingelt und niedergeschlagen". "Die Hilferufe des Priesters ließen die Angreifer die Flucht ergreifen." Diese ddp-Meldung erschien mit fetter, großer Überschrift und im Dickdruck und vermittelte den Eindruck einer Sondermeldung.

Indessen war es genau umgekehrt: "Nicht die Traditionalisten haben jemanden niedergeschlagen, sondern einer von ihnen wurde durch einen Faustschlag zu Boden gestreckt." Dies berichtet ein Lesser, dem mehrere Berichte vorliegen (22.8. 1979); zweieinhalb Monate danach.

Man kann sich gut vorstellen, wie fabelhaft die ddp-Meldung der DT (dem Dr. Jestaedt) ins Konzept paßte - auch wenn er sich darauf hinausreden könnte, man habe die Meldung von einer Nachrichtenagentur übernommen: "LOURDES-PATER VON EINER GRUPE TRADITIONALISTEN NIEDERGESCHLAGEN". Das macht sich vorzüglich. Mitleid mit dem "Niedergeschlagenen" verbindet sich mit Empörung, ja Wut über die Traditionalisten, die eben durch die Bank Lumpen sind, verabscheuungswürdig, gewalttätig, sogar gegen Rosenkranzbeter ...

CELLE QUI PLEURE - DIE, DIE WEINT NOTRE DAME DE LA SALETTE - UNSERE LIEBE FRAU VON LA SALETTE

von
Léon Bloy

5. Fortsetzung: (übersetzt von U.B.)

XV. Verfolgung durch Mgr. Fava. Verbrecherischer Ungehorsam und Untreue der Missionare.

Daß nach 60 Jahren der Orden der Apostel der Letzten Zeiten nicht mehr besteht, ist das äußerst beklagenswerte Ergebnis eines unerhörten Ungehorsams, nicht nur gegenüber der heiligen Jungfrau, die seine Gründung gefordert hatte, sondern auch gegenüber Leo XIII., der formell Mgr. Fava, dem Bischof von Grenoble, befahl: "Die Regel, von der sehr heiligen Jungfrau an Melanie gegeben, anzunehmen und sie von den Mönchen und Nonnen beobachten zu lassen, die auf dem Berg von La Salette sind." Und Melanie, die in Privataudienz empfangen wurde, hatte am folgenden Tag den Trost, den Heiligen Vater nochmals sagen zu hören: "Sie werden auf den Berg gehen mit der Regel, die Ihnen die sehr heilige Jungfrau gegeben hat. Sie werden sie durch die Mönche und Nonnen beobachten lassen." Das geschah am 3. Dezember 1878.

Irgendjemand - den ich kenne - könnte es uns sagen, wenn er auf seinem Todesbett wäre - in jener äußersten Stunde, wo man allen Parteien, allen irdischen Interessen Lebewohl sagt und wo die Augen nur einen strengen Richter sehen -, bevor er die Erkenntnis davon in der anderen Welt hat. Und er könnte uns auch sagen, warum die Befehle des Heiligen Vaters nicht befolgt wurden. *)

Die fortwährende Feindseligkeit von Mgr. Fava, in anderer Weise aktiv als jene des Mgr. Ginoulhiac, obwohl er durch keinen Kaiser angetrieben wurde, gleicht einem Fall dämonischer Besessenheit. Dieser unbegreifliche Kirchenfürst, immer in Begleitung seines Werkzeuges der Ungerechtigkeit, des Paters Berthier von den angeblichen Missionaren von La Salette, trieb sein Opfer bis nach Rom - wo er durch seine Anmaßung Leo XIII. in Erstaunen setzte, der ihn aber nicht zu beugen vermochte - und bis ans Ende Italiens, wo es gehofft hatte, eine Zuflucht zu finden. Er scheute nicht einmal vor der Ungeheuerlichkeit zurück, sie mit Geldscheinen zu bestechen zu versuchen: "Ich habe hier einige Hundertfrancscheine für Ihr Taschengeld", wagte er ihr zu sagen. Bis zu seinem schrecklichen Tod hörte er nicht auf, gegen sie zu arbeiten und mit allen erdenklichen Mitteln ihre Sendung zu behindern.

Sie hatte am 3. Januar 1880 geschrieben: "Es ist nicht Bosheit, daß Mgr. Fava nicht auf meine Ansichten eingehen will, die den seinigen völlig entgegengesetzt sind. Meine Absichten waren, aus dem Berg von La Salette ein neues Calvaria der Sühne, der Wiedergutmachung, des Opfers, des Gebets, der Buße für das Heil Frankreichs und der ganzen Welt zu machen. Ich wünschte, daß der Ort, wo die unbefleckte Maria so viele Tränen vergossen hat, ein heiliger Ort, ein Beispiel werde und daß man dort streng das heilige Gebot Gottes, das Sonntagsgebot beobachten möge, und daß weder die Patres noch die Nonnen sich mit irgendeinem Geschäft befaßten und die Sorge, Andachtsgegenstände zu verkaufen, weltlichen Personen überließen." **)

Eine weitere Klage am 8. Septmeber 1890: "Wie traurig ist es doch, diesen heiligen Ort von Ungläubigen bewohnt zu sehen! Von Anfang an tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß dieser Berg, wo Maria Tränen vergossen hatte, eines Tages von vorbildlichen Seelen bewohnt werde, die das Gesetz Gottes genau befolgen würden, von demütigen Seelen, liebevoll, fromm und eifrig: daß dieser heilige Ort würde und sei die Heimat der Buße, der Sühne und des fortwährenden Gebets für die Belange der Kirche und

*) Dieser 'Jemand' hat, genau genommen, kein Todesbett gehabt. Eines Morgens wurde er tot auf seinem Fußboden gefunden - wie später Melanie, aber im Gegensatz zu dem heiligen Mädchen - entkleidet, die Arme verdreht, die Fäuste geballt, das Gesicht und besonders die Augen den Schrecken eines furchtbaren Anblickes ausdrückend.

**) "Unsere Liebe Frau von La Salette und ihre beiden Erwählten - 160 Briefe von Melanie, Paris.

die Bekehrung der Sünder. Ich bin getäuscht worden, ich bin ihnen darob nicht böse. Sie haben nichts verstanden von der barmherzigen Erscheinung. Sie haben keine religiöse und apostolische Berufung! Sie sind am falschen Platz. Gott möge sie erleuchten."

Die Anwesenheit der angeblichen Missionare, die sich mit Erfolg ein halbes Jahrhundert auf dem Berg niedergelassen hatten, die kreuzigte sie: "Es sind die alten Missionare", schrieb sie am 12. Dezember 1903, "die die Wallfahrt zerstört haben. Sie sind es gewesen, die gewagt haben, Unsere Liebe Frau von La Salette *) ihrer Krone zu berauben; sie sind es, die als Helfeshelfer von Mgr. Fava gegen den Befehl des Papstes sich geweigert haben, die Regel der Mutter Gottes anzunehmen; sie sind es, die den guten, demütigen Maximin verleumdet haben und ihm ein Stück Brot verweigerten."

"Sie werden den Berg hinabsteigen und nicht wieder hinauf." Sicherlich waren die beiden Hirten besser unterrichtet über die Zukunft als die sogenannten Mönche: der P. Berthier z.B., der sagte: "Nach allem sind wir doch Eigentümer der Orte der Erscheinung. Wir haben sie gekauft - mit notarieller Bestätigung - in guter und gültiger Form: niemand kann uns vertreiben." - Anbetungswürdige Säuberung! "Was sich in Barmherzigkeit hatte vollziehen sollen", hatte Melanie noch gesagt, "das wird auf den Trümmern geschehen."

Der Kummer über diese Entwürdigung wurde für sie zum Martyrium. Ihr wunderbarer Briefwechsel ist ein Beispiel dafür. Man kann wohl sagen, daß sie daran gestorben ist, nachdem sie beständig dafür gelebt hatte. Sie konnte sich nicht hinknien, um mit Gott zu sprechen, noch sich mit Menschen unterhalten, ohne daß dieser Dorn ihr Herz durchdrang.

"Diejenigen, die die Wahrheit ersticken ... Der Materialismus verdunkelt ihren Verstand ... Ich bin empört über den Lügegeist der Patres von La Salette ... Sie haben Angst vor dem Geheimnis, das ein Eckchen des Schleiers hält ... Unglückliche Mönche, die nicht treu sind" seufzte sie: "Oh, wieviel gibt es von ihnen, die zu dem furchtbaren Gericht Gottes kommen mit leeren Händen und Herzen, aber die Augen voll Gier nach den Gütern dieser Erde - leer: ohne gute Werke! Beten wir, beten wir! Unser armes Frankreich ist sehr unglücklich und krank: aber es sind nicht die Leute, die an nichts glauben, die die göttliche Majestät am meisten beleidigen: Die Leute, die dem Teufel gehören, üben die Werke des Teufels aus. Es sind die christlichen Seelen, die Kanzler der Kirche, das Salz der Erde, die ihr Amt nicht mehr ausüben ... Die himmlische Maria hat nicht gesprochen, um nichts zu sagen, noch damit ihre weisen Warnungen begraben würden. Die Ausflüchte, die gewisse Personen machen, um nicht an das Geheimnis glauben zu müssen, sind nur Anklagen gegen sie selbst. Um das Leben nicht ändern zu müssen, ist es leichter zu sagen, daß man an das Geheimnis nicht glauben kann, oder wenn doch, daß es übertrieben ist, daß das Übel nicht so groß sei, daß die hl. Jungfrau sich nicht über das Salz der Erde beklagen könne usw. usw. Diese Erörterungen zu machen, sollte man besser mir überlassen, unwissend wie ich bin. Aber sie erscheinen mir schädlich im Munde von einigermaßen gelehrten, wenn nicht frommen Personen. Was sagt uns die Heilige Schrift, das Alte wie das Neue Testament? Wie spricht sie von den Priestern? ... Wer hat die Kreuzigung unseres lieben Heilandes verlangt? Durch wen haben die Häresien begonnen? Welches waren die ersten Personen, die 93 der Abschaffung der Monarchie anhängen? Welches sind die Personen, die gegen die Unfehlbarkeit des Papstes vorgingen? Und heute: Wer sind diejenigen, die laut gegen das Geheimnis der Jungfrau Maria protestieren? Das sog. Salz der Erde!" **)

XVI. Prophetische Gaben Melanies.

Nach allem, was man lesen konnte, ist es leicht, die Aufregung der stolzen Menge, selbst der ehrenwerten Kleriker zu verstehen, hauptsächlich der ehrenwerten, die aber die Forderungen nach Heiligkeit oder Heroismus verachten.

Es ist sicherlich nicht verfehlt, hier an den bewundernswerten Ausspruch des Philosophen Blanc de Saint-Bonnet zu erinnern: "Der heilige Klerus macht das Volk tugendhaft, der tugendhafte Klerus macht das Volk ehrenhaft, der ehrenhafte Klerus macht

*) Als sie von dem heiligen Berg vertrieben wurden, nahmen die alten Missionare die Kasse, die mit Edelsteinen besetzten heiligen Gefäße und sogar das Diadem der hl. Jungfrau!!!! mit. Man mußte sich an den Papst wenden, um sie zur Rückgabe der Schätze des Wallfahrtsortes zu veranlassen.

**) "Unsere Liebe Frau von La Salette und ihre beiden Erwählten."

das Volk gottlos." Befinden wir uns nur noch beim ehrenwerten Klerus? Man hat es sich 1789 fragen können. Warum nicht heute? Es scheint mir, daß nach so vielen Gnaden und so vielen Verbrechen die Kette der Verwünschungen unendlich stattlicher geworden ist. Warum sollten wir nicht bei der reinen Dämonie angelangt sein? Es ist ganz sicher, es ist leicht und einfach zu beobachten, daß allein der Name - ich sage nicht von La Salette, sondern - der des Geheimnisses von Melanie oder einfach der Name Melanies ganz kurz genügt, in Frankreich die Seminarien und Sakristeien aufzuregen, um eine große Zahl von Bischöfen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Es hat Maria gefallen, sich einer kleinen Hirtin zu bedienen, um mächtige Hirten zu erschrecken, als ob sie ein Hofhund vor sehr furchtsamen Wölfen sei. - Et ridebit.- Et subsannbit. (Und sie lachte ... Und sie machte sich lustig über sie.)

Also wie? Es ist doch wohl wahr, daß wir verflucht sind? Wenn es sich nur um einen leicht oder schwierig nachweisbaren Betrug handelte, gäbe es nicht soviel Lärm. Aber es ist unendlich und unbestreitbar erwiesen durch Wunderheilungen, durch Bekehrungswunder, durch Wunder der Prophezeiungen, daß es die Mutter Gottes, die Mutter der ewigen Wahrheit ist, die durch ihren Mund gesprochen hat, und das kann nicht ertragen werden. *)

So starrköpfig dies Hirten in ihren Zeugnissen waren - wobei es kein Mittel gab, ihnen den Mund zu stopfen - ... es genügte nicht, glauben zu machen, sie seien verlorene Seelen, tausendmal unwürdig der unerhörten Gnade, die sie empfangen, deren Sendung übrigens seit der öffentlichen Rede beendet war, man mußte gleichzeitig ihre Tugenden, ihre übernatürliche Sehergabe verbergen, was sehr schwierig war.

Im März 1854 - man beachte bitte das Datum! - kündigte Melanie schon die Preußen an, nannte sie bei ihrem Namen, und den Brand von Paris ebenfalls. Sie faßte das Regime von Napoleon III. in drei Worten zusammen: Heuchelei, Undankbarkeit, Verrat; der Kaiser war für sie "der Heuchler, der Betrüger, der Undankbare, der Erbärmliche, der Zyniker, der Verräter, der Verfolger von Kirche und Papst, der Gott entthronte, um den Teufel zu krönen". Nicht zufrieden mit dieser Sprache, widmete sie sich eigenartig bedeutsamen Tätigkeiten. Man weiß, daß sie das Kloster der Vorsehung in Corène verließ, 1854, um nach England geschickt zu werden. Nach ihrer Abreise bemerkte man diese Worte, die sie in das Holz ihres Pults mit Hilfe eines Federmessers geschnitzt hatte: "Die Preußen 1870". Noch in Corène gab ihr die Klassenlehrerin eines Tages eine Karte von Frankreich zu studieren. Das arme Kind fing an zu weinen und strich in einem Zug Elsaß und Lothringen durch. Am 28. November 1870 (nach den Unglücksfällen) schrieb sie ihrer Mutter: " Seit 24 Jahren wußte ich, daß dieser Krieg kommen würde; seit 22 Jahren sage ich, daß Napoleon III. ein Betrüger sei und daß er unser armes Frankreich zugrunde richten würde."

In anderen wunderbaren Briefen erklärt sie, was sie ihre 'Schau' nannte. **) Sie hatte wirklich die tatsächliche und allgemeine Schau zukünftiger Dinge "und all das in einem einzigen Wort, das von den Lippen jener kam, die die Hölle erzittern läßt, der Jungfrau Maria": "Ich finde es sehr schwierig, eine Sache wiederzugeben, die keinen Vergleich hat ... Als die hl. Jungfrau zu mir sprach, sah ich das, was sie sagte, sich abspielen, ich sah die ganze Welt, ich sah das Auge des Ewigen: es war ein Bild in Aktion: ich sah das Blut derjenigen, die getötet worden waren und das Blut der Märtyrer" ... "Die hl. Jungfrau kann zugleich sprechen und verständlich machen, wozu man hundert Jahre schreiben müßte ... Sie sprach alle Worte aus, sei es das Geheimnis, seien es die Regeln, aus, und ich konnte alles erraten oder durchdringen, was sie beinhalteten. In dem Maße wie Maria sprach, wurde ein großer Schleier von meinen Augen weggenommen, die Ereignisse enthüllten sich meinen Augen und meiner Vorstellungskraft. Vor mir breiteten sich weite Räume aus; ich sah die Verände-

*) "Ist das Evangelium abgeschlossen, ja oder nein?" fragte mich vor mehr als 25 Jahren ein berühmter Assomptionist, ein Feind von Prophezeiungen und außerordentlichen Erleuchtungen. "Weniger als Sie, mein lieber Pater", antwortete ich. Das war nicht sehr geistreich, aber man tut, was man kann im letzten Quadrat.

**) "Seit der Erscheinung", sagt der Pfarrer Felicien Bliard, "hat die Hirtin immer eine klare und deutliche Schau des Geheimnisses behalten, obwohl es einen großen und sehr vielseitigen Umfang hatte. Sie hat eine treue Erinnerung an alle Worte der hochheiligen Jungfrau bewahrt und Verständnis für alles, was sie gehört hat. Zur gleichen Zeit, als die hl. Jungfrau zu der kleinen Hirtin sprach, wurde diese zu einer erhabenen Schau erhoben, worin sie alles klar sah, was ihr gesagt wurde, und während eines viertel Jahrhunderts ist ihr nichts entgangen und alles

rungen der Erde und den unbeweglichen Gott in Seiner Herrlichkeit; betrachtete die Jungfrau, die sich herabließ, mit zwei Punkten zu sprechen". (Sie und Maximin.) *)

1874 schrieb sie an Thiers und bat ihn, das Standbild Voltaires zu entfernen, dessen Anwesenheit in Paris in ihren Augen eine furchtbare Gefahr für ganz Frankreich darstelle. Sie fügte hinzu, daß, falls die Regierung nicht für die Beobachtung der Gebote Gottes sorgen würde, die bereits eingetroffenen Züchtigungen nichts seien im Vergleich mit den kommenden. Man kann sich die Aufnahme, die dieser Brief bei dem achtzigjährigen Seiltänzer finden mußte, gut vorstellen.

XVII. Prophetische Gaben Maximins.

• **Welcher Mensch** ist mehr verunglimpft worden als Maximin? Selbst jene, die ihm alles schuldeten und die ihn in ihrer Nachbarschaft vor Elend zugrunde gehen ließen, die sogenannten Missionare, mißbrauchten ihr priesterliches Ansehen fürchterlich, um diesen Armen zu entehren, ihn, der sie hervorgebracht, sie gekleidet und ernährt hatte, der ihnen seine Berge gegeben hatte, seinen Himmel und das Paradies in seinem Herzen, wenn sie es gewollt hätten. **)

Man weiß, daß die wirklichen Christen die wehrlosesten der Menschen sind, weil Liebe und Demut sie hindern, sich zu verteidigen... Melanie: "Die Abenteuerin"; Maximin: "Trunkenbold" - unlösliche Epitheta! Man hat Pilger gesehen, die entsetzt waren wegen der ewigen Zukunft dieses Alexis in der Zurückgezogenheit des Hauses seiner Mutter.

Hier nun das Zeugnis von Melanie: "Der gute und redliche Maximin! Ich glaube, daß er viel gelitten hat, immer still; ich bin immer verwirrt, wenn ich sehe, wie weit ich entfernt bin von seinem ganz in Gott verborgenen Leben. Wenn es mir gelingt, in den Himmel zu kommen, werde ich nicht einmal die Knöchel seiner Füße berühren. Oft bitte ich ihn, mir diese Seelehegröße zu erlangen, die mir so nötig wäre. Ich danke Ihnen vielmals für die kostbare Photographie des guten Maximin. Ich habe ihn an seinen reinen unschuldigen Augen erkannt. Ich denke immer an ihn und an alles, was er mit außerordentlicher Geduld gelitten hat - in diesem großen Glaubensgeist, der ihn in allem Gott und Gottes Werkzeuge in den Personen, die ihm Leid zufügten, sehen ließ."

"Die reime Jungfräulichkeit blühte", wurde bei seinen Trauerfeierlichkeiten gesagt. "Kein De profundis an seinem Grab, er bedurfte dessen nicht; singen wir das Gloria Patri und das Te Deum, es wird ein Mehr an Glorie bringen im Himmel, wo er wohnt." Das ist Melanie, die noch spricht.

Auch Maximin hatte lange im voraus die preußische Gefahr gesehen. "Das einige Italien", schrieb er 1866, "ist der Feind Frankreichs wie das Gift der Feind des Menschen ist. Alle Franzosen, die Blut in den Adern haben, sollten Rom zu Hilfe eilen und die Einheit Italiens niederschlagen, wie man eine Schlange zertritt. Die Preußen haben nur Verwandtschaft mit den Italienern in ihrem Haß gegen die Religion Unseres Herrn Jesus Christus; sie werden sich eines Tages vereinigen, mit ihnen vereinigen, um uns dafür zu bestrafen, daß wir unserem Erstgeburtsrecht nicht treu gewesen sind, in allem und überall die Religion und das Papsttum zu verteidigen und zu schützen. Ich habe große Angst, daß unsere Begeisterung für Italien, unsere Willfährigkeit gegenüber den Preußen sich bald gegen uns wendet, und dieser Tag ist nicht fern."

Am 20. Juli 1851 hatte Maximin zu einer durchaus glaubwürdigen Person, M. Dausse, Ingenieur in Grenoble, der interessante Erinnerungen hinterlassen hat, gesagt: "Wenn Paris brennen wird, werden vier Könige dabei sein", was sich bis auf den Buchstaben getreu erfüllt hat. (Die Könige von Preußen, Bayern, Württemberg und Sachsen.)

Derselbe Ingenieur erzählt auch, daß vor dem Krimkrieg 1854 M. Michal, Pfarrer von Corène, in Gegenwart von Maximin versicherte, der Kaiser habe in einer diplomatischen Versammlung in den Tuileries seinen Thron verlassen, um dem Gesandten von

ist treu in ihrem Geist eingegraben geblieben. Daher ihre so sichtbare Kenntnis, die sie von der Zukunft zu haben scheint. In den langen Unterhaltungen, die ich mit ihr gehabt habe, war ich erstaunt über die Leichtigkeit, die Genauigkeit, die unerschütterliche Festigkeit ihrer Ideen. Als ich sie auf das gleiche Thema zurückführte, fand ich sie stets sich selbst gleich, ohne einen Schatten von Zögern. Übrigens ist sie sparsam mit Worten, und ich habe sie bewundernswert gefunden in ihrer Einfachheit, Aufrichtigkeit und Klugheit. Als ich in unseren Gesprächen Punkte berührte, die sie noch nicht enthüllen sollte, hatte ich Gelegenheit, ihr Schweigen oder die Geschicklichkeit zu bewundern, womit sie jeder Antwort ausweichen konnte.

*) "Unsere Frau von La Salette und ihre zwei Erwählten". - Der Briefwechsel Mela-

Rußland die Hand zu geben. Daher habe sich natürlich die Meinung verbreitet, daß es mit dieser Großmacht keinen Krieg geben werde. "Da", fuhr der Erzähler fort, "stellt sich Maximin mit gekreuzten Armen vor ihn hin und sagt rundweg: 'Nun, ich, ich sage Ihnen, daß es Krieg mit Rußland geben wird!'"

Eine andere Tatsache, die noch erstaunlicher ist: Als sich Maximin am 18. oder 19. September 1870 auf dem Berg befand, sprach man von der Prophezeiung Melanies: Paris wird brennen. "Das wird durch die Preußen geschehen", gab sogleich einer der Anwesenden eine natürliche Erklärung. - "Nein, nein", erwiderte Maximin, "nicht durch die Preußen wird Paris brennen, sondern durch seinen Pöbel!"

Am 4. Dezember 1868 wurde Maximin vom Erzbischof von Paris, Mgr. Darboy, empfangen, der so bewundernswert dem Kaiser ergeben war, wie man sagt, und der gewünscht hatte, ihn, Maximin zu sehen. Dieser erzählt, daß die Begegnung ziemlich lang war. Seine Exzellenz, der ohne Zweifel gehofft hatte, den Hirten zu bedrängen und ihm sein Geheimnis zu entlocken, sprach in einer Weise, die seinen Zuhörer, der zu den päpstlichen Zuaven gehört **hatte**, tief empören mußte. Er klagte die hl. Jungfrau an, die Rücksichten, die man auf das Papsttum zu nehmen habe, zu übertreiben und nur zufällig Prophezeiungen gemacht zu haben. - "Auch ich würde wohl in dieser Machtposition Prophezeiungen machen", wagte dieser Erzbischof zu sagen. Endlich, bis zur Lästerung sich steigernd: "Was ist das für eine Rede wie diejenige von eurer angeblich schönen Dame? Sie ist nicht mehr französisch, denn ihr mangelt es an gesundem Menschenverstand Sie ist dumm, ihre Rede! Und das Geheimnis kann auch nur dumm sein ... Nein, ich, der Erzbischof von Paris, kann eine solche Andacht nicht gut-heißen!"

Maximin, gedemütigt durch diesen Kirchenfürsten, der sich so vor ihm vergaß, wollte, daß die Mutter Gottes von La Salette das letzte Wort behielte. - "Mein Herr!" antwortete er mit Festigkeit, es ist ebenso wahr, daß die hl. Jungfrau mir in La Salette erschienen ist und daß sie zu mir gesprochen hat, wie es wahr ist, daß Sie 1871 vom Pöbel erschossen werden!" - Drei Jahre später auf der Roquette, so versichert man mit, habe der gefangene Geistliche Personen, die Versuche machen wollten, um ihn zu retten, geantwortet: "Es ist nutzlos. Maximin hat mir gesagt, daß ich erschossen würde."

Der berühmte Verteidiger von La Salette, Amédée Nicolas, erzählt folgende Tatsache, deren Zeuge er im Jahr 1871 auf dem Berge war: "Ein gelehrter Theologieprofessor und sein Freund, Pfarrer in einer großen Stadt, waren mit einem Dutzend im voraus vorbereiteter und studierter Einwände auf den Berg gekommen, um sie Maximin vorzulegen, als er seine Bude verließ, um auf Verlangen von Pilgern - die ihn den Missionaren vorzogen - ihnen einen Bericht vom Wunder zu geben.

Als Maximin geendet hatte, brachte der Professor den ersten Einwand vor. Maximin beschränkte sich darauf zu sagen: "Gehen Sie weiter zum zweiten!" Desgleichen weiter zum dritten und vierten. Beim fünften antwortete er mit einigen Worten. Diese Antwort ließ sogleich die Einwände zusammenstürzen. Und dieser Sturz zog den Sturz der sieben anderen nach sich. Als sie das sahen, sagten jener Professor und der Pfarrer zu uns selbst, denn wir standen neben ihnen: "Dieser junge Mann ist immer in seiner Sendung; er wird von der hl. Jungfrau unterstützt, heute wie am ersten Tag. Das ist für uns offensichtlich. Kein Theologe, und sei er auch der gelehrteste der Welt, hätte eine solche Kraftleistung vollbracht. All das ist sicherlich übernatürlich. Er hat uns das Wunder besser bewiesen, als es durch die stärksten Darstellungen möglich gewesen wäre."***)

Das Leben von Maximin war voll unerwarteter Ereignisse. Nachdem er einige Jahre in einem Seminar verbracht hatte, wurde er Soldat, dann Student der Medizin. Aber er scheiterte überall und sah sich gezwungen, Arbeitern zu dienen, um zu leben und sein Brot zu verdienen.

-
- nies (160 Briefe) verleiht diesem Buch ein außergewöhnliches und übernatürliches Interesse. Man hat die Empfindung, den Berg der Propheten glücklich erklimmen zu haben, "der über der Erdkugel ist" (nach Anna Katharina Emmerich).
- **) Der ehemalige Bürgermeister von Corps, M. Barbe, hat in seinen Händen einen 200 France-Schein, glaube ich. Maximin hatte ihn von den Missionaren entliehen, um nicht Hungers zu sterben. Er hat ihn nach Maximins Tod eingelöst, hat ihn bezahlt, um einen Beweis für ihre Hartherzigkeit und ihren Geiz zu haben. M. Barbe an den ich vergeblich geschrieben habe, um eine Photographie dieses Dokuments zu erhalten, lebt er noch?
- ***) "Verteidigung und Erklärung des Geheimnisses von Melanie" Nimes 1881.

Als er sich in Paris in der größten Armut befand, verpfändete er auf dem **Mont-de-Piété** eines seiner Kleidungsstücke. Eines Tages, als seine Hilfsmittel erschöpft waren und er nichts mehr zu essen hatte, trat er in die Kirche **Saint-Sulpice** und kniete vor dem Altar der hl. Jungfrau nieder. "Ich habe argen Hunger", sagte er. "Meine liebe Mutter, Du willst mich wohl vor Hunger sterben lassen? Und doch habe ich alles getan, was Du mir aufgetragen hast. Ich habe die ernstesten und feierlichen Mahnungen, die Du gebracht hast, an Dein ganzes Volk gelangen lassen. Noch ein bißchen, und ich werde vor Erschöpfung umfallen. Wenn Du mich nicht aus dem Elend ziehen willst, in dem ich mich befinde, werde ich mich an Deinen Gemahl, den hl. Joseph wenden, er wird wohl Mitleid mit mir haben."

Geschwächt durch langes Fasten schläft er bald ein. Ein Mann, den er nicht kennt, **weckt** ihn auf, lädt ihn ein, ihm zu einem Gastwirt zu folgen und läßt ihm eine reichliche Mahlzeit servieren. Als er gesättigt ist, bezahlt der Unbekannte den Hotelinhaber und sagt Maximin, er solle auf den **Mont-de-Piété** gehen, um das Kleidungsstück zu holen, das er verpfändet hatte. Er fügt hinzu, daß er in der Tasche des Kleidungsstückes einen Schein finden werde, der ihn vor Elend bewahren werde. Sogleich **verschwindet** er. Woher wußte dieser Unbekannte, daß er sein Kleidungsstück auf dem Mont-de-Piété verpfändet hatte? Woher wußte er, daß in dessen Tasche ein Schein sei, der die Zukunft Maximins sichern würde? Da dieser etwas so **Außerordentliches** sich nicht erklären konnte, hat er immer geglaubt, daß dieser Fremde der hl. Joseph war.

Gehorsam begibt sich Maximin zum Mont-de-Piété und findet wirklich in der Tasche seines Rockes ein Testament, das eine mildtätige Person zu seinen Gunsten gemacht hat. Durch dieses Testament bot man ihm an, ihn in einer Familie aufzunehmen, und man hinterließ ihm **fünftehtausend** Francs zur **Bestreitung** seiner Bedürfnisse. **Warum** befand sich dieses Testament in der Tasche von Maximins Gewand? Er erfuhr es niemals. Aber wie war der Wortlaut jenes Schritdstückes? Maximin zeigte es einem Notar. Der fand es in Ordnung und unternahm die nötigen Schritte. Man zahlte ihm also **15000 Frs.** aus, womit er einen Viehhandel begann, der ihn ruinierte. *) Seine Sendung forderte, daß er in Armut lebte und starb. Wieviele Geschichten dieser Art gäbe es!

Ich höre hier den gewaltigen Chor der **Meßnerinnenstimmen**: "Die Heiligkeit von Melanie und Maximin und ihre Prophetenstand! Aber mein Herr, das wirft doch alle unsere Ideen über den Haufen! Man wird uns nicht glauben machen, daß so viele gute Christen, so viele verehrungswürdige Seelenhirten seit so vielen Jahren nichts davon gewußt hätten und daß eine gegenteilige Legende sich hätte bilden können. Diese Annahme ist **unvernünftig!**"

Das bringt mir eine schöne Antwort eines Reisenden ins Gedächtnis zurück, dem man vom Papstpalast in Avignon erzählte. "Welch ein Unsinn! Als ob es je Päpste in Avignon gegeben hätte! Das müßte man doch wissen!" Ja, ohne Zweifel! Das weiß man sogar ein wenig, aber es gibt eine Regel ohne Ausnahme, daß man, um zu wissen, mit der Einfalt eines Kindes und dem demütigen guten Willen jener anderen Hirten sich unterrichten muß, denen die Engel von Weihnachten ehemals versprochen "Friede auf Erden". "Ihr werdet Kinder finden in Windeln gehüllt und in der Krippe liegen" **) "Invenietis infantes, pannis involutos et **positos** in praesepio".

Die Ignoranz - schuldhaft oder nicht - des größten Ereignisses der modernen Geschichte und ihrer unmittelbaren Folgen, nämlich der herausragenden Heiligkeit der zwei Zeugen, wird diese nicht daran hindern, ihre Mission weiter zu erfüllen vom Grund ihrer Gräber aus, die die Kirche vielleicht eines Tages wunderbar nennen wird. **Defuncti adhuc loquuntur.** Diese ungeheure Unkenntnis wird auch die Hoffnung weder von einigen Seelen noch die von Hunderten Millionen von in Verzweiflung gekrümmter Armen zur vorbestimmten Stunde nicht verhindern.

"Weil man die Botschaft nicht will, das Heilmittel gegen die Übel, wird die göttliche Gerechtigkeit den Undank der Menschen rächen und den durch die Königin der Engel angekündigten Plagen das Imprimatur geben". So drückte sich die Hirtin am 23. Mai 1904 aus.

*) "Melanie, die Hirtin von La **Salette**, und der Kardinal Ferrand" Paris (Chamuel) 1898.

**) Ich bitte um Verzeihung, wenn ich den Anschein erwecke, den Text des hl. Lukas zu verwenden, aber es ist mir unmöglich, mich nicht an Weihnachten zu erinnern, wenn ich an die beiden erhabenen Kinder auf ihrem Berg denke.

PAPST PIUS XI.: ENCYCLICA "CASTI CONNUBII"

Fortsetzung

III.

Die rettenden Kräfte.

99 Wir haben, ehrwürdige Brüder, bis hierhin die menschliche Ehe nach der Idee und dem Willen des allweisen Schöpfers und Erlösers unseres Geschlechtes mit ehrfurchtsvoller Bewunderung betrachtet. Zugleich haben wir mit Schmerz wahrnehmen müssen, wie der liebevolle Plan der göttlichen Güte von menschlichen Leidenschaften, Trübnern und Verfehlungen gegenwärtig allenthalben vereitelt und mit Füssen getreten wird. Es legt sich uns somit von selbst nahe, unsere bange Vater Sorge auf geeignete Heilmittel zu lenken, die helfen können, die genannten verderblichen Mißbräuche zu beseitigen und die der Ehe schuldige Ehrfurcht allorten wiederherzustellen.

Den Wegweisende Gedanken Gottes.

100 Hier ist nun vor allem jener unumstößliche Satz ins Gedächtnis zurückzurufen, zu dem sich jede gesunde Philosophie und noch viel mehr die heilige Gotteswissenschaft feierlich bekennen: Jede Abirrung von der rechten Ordnung kann auf keinem andern Wege in ihren ursprünglichen Stand zurückgeführt werden als durch Rückkehr zu den Gedanken Gottes, die (so lehrt der Englische Lehrer) das Maß alles Rechten und Richtigen sind⁷⁴. Daher

⁷⁴ Handschreiben Arcanum divinus sapientiae, 10. Febr. 1880.

⁷⁵ Ebd. ⁷⁶ S. Thom. Aquin., Summa theol. I. II, q. 91, art. 1-2.

hat Unser Vorgänger seligen Andenkens, Leo XIII., mit Recht gegen die Naturalisten ernst und feierlich betont: „Es ist ein von Gott gegebenes Gesetz, daß wir den Nutzen und die heilsamen Wirkungen der Einrichtungen, die Gott durch die Natur ins Dasein gestellt hat, um so stärker erfahren, je mehr sie in ihrem ursprünglichen Zustand unverändert und unverändert verbleiben. Denn Gott, der Schöpfer aller Dinge, hat sehr wohl gewußt, was für die Anlagen und die Erhaltung der Einzeldinge dienlich ist, und er hat sie alle nach seiner Idee und seinem Willen so gestaltet, daß jedes von ihnen in seiner Weise sein Ziel erreicht. Wenn aber menschliche Unüberlegtheit oder Noth es unter nimmt, die so fürsorglich getroffene Ordnung der Dinge zu ändern oder zu verwirren, denn beginnt auch das, was weise und zweckvoll eingerichtet ist, zu schaden, oder es hört wenigstens auf, Nutzen zu bringen; entweder weil es die Muthkraft durch die Abänderung verloren hat, oder weil Gott selbst auf solche Weise den Stolz und die Vermeßlichkeit der Menschen strafen will.“⁷⁵

Um also die rechte Ordnung im Bereich der Ehe wiederherzustellen, müssen alle die Gedanken Gottes über die Ehe erfassen und sich ihnen auszugleichen suchen.

Diesem Streben stellt sich nun aber sofort die Macht der un- 102 gezähmten Begierlichkeit entgegen, die ja auch die Hauptquelle der Sünden gegen die heiligen Ehegesetze ist. Da sich der Mensch seine Leidenschaften nicht gefügig machen kann, wenn er sich nicht erst selbst Gott fügt, so wird nach der von Gott gewollten Ordnung zunächst für das lehrere Sorge zu tragen sein. Denn fest steht das Gesetz: Wer sich Gott unterwirft, erfährt mit Freunden, wie auch ihm mit Hilfe der göttlichen Gnade keine Leidenschaften unterwürdig werden. Wer sich aber gegen Gott empört, muß die traurige Erfahrung machen, daß der Sturm der Leidenschaften den Krieg in seinem eigenen Innern entfacht. Wie weise das angemerkt ist, legt der hl. Augustinus mit folgenden Worten dar: „So ist es recht: das Niedere muß sich dem Höheren unterordnen. Wer will, daß das, was unter ihm liegt, sich ihm unterwerfe, unterwerfe sich erst selbst dem, der über ihm steht. Erkenne diese Ordnung an, schaffe dir Frieden!

⁷⁶ Handschreiben Arcanum divinus sapientiae, 10. Febr. 1880.

„Du Gott, dir das Fleisch.“ Was gibt es Gerechteres? Was Edwöneres? Du dem Höheren, dir das Niedere. Dient du dem,

der dich geschaffen hat, damit dir diene, was deinetwegen geschaffen worden ist. Denn die Ordnung der Dinge lenken wir nicht, und die Ordnung empfehlen wir auch nicht: „Dir das Fleisch und du Gott!“ Nein: „Du Gott und dir das Fleisch!“ Wenn du aber das „Du Gott“ anheben lässest, wirst du nie das „Dir das Fleisch“ erreichen. Wenn du deinem Herrn nicht gehorcht, wirst du von deinem Sklaven tyrannisiert werden.“⁷⁶

103 Diese von der göttlichen Weisheit gewollte Ordnung der Dinge bezeugt unter Eingebung des Heiligen Geistes auch der Völkera- apostel. Wo er von den alten Philosophen spricht, die den von ihnen erkannten und erforschten Schöpfer aller Dinge anzubeten und zu verehren sich weigerten, sagt er: „Denn gab sie Gott den Gelüsten ihres Verzens, der Unlauterkeit preis, so daß sie sich gegenseitig schändeten.“ Und noch einmal: „Deshalb gab sie Gott schändlichen Leidenschaften preis.“⁷⁷ „(Denn) Gott widersteht den Stößen, den Demüthigen dagegen gibt er seine Gnade“⁷⁸, ohne die, wieder nach der Mahnung des Völkera- apostels, der Mensch die aufrührerische Begierlichkeit nicht zu beherrschen vermag⁷⁹.

104 Ihr süßgeloses Angestum kann also unmöglich menschenwürdig in Schranken gehalten werden, wenn nicht erst der Geist seinem Schöpfer in Demuth das Opfer gottesfürchtiger Verehrung darbringt. Es ist also vor allem unbedingt notwendig, daß diejenigen, die zum heiligen Sakrament der Ehe hinzutreten, innerlich und aufrichtig von kindlichem und frommem Sinn Gott gegenüber tief durchdrungen sind, von einer Bestimmung, die ihren gesamten Leben das Gepräge gibt und ihr Denken und Wollen mit höchster Ehrfurcht gegen Gottes heiligste Majestät erfüllt.

105 Sehr richtig und ganz im christlichen Sinne handeln also jene Seelenhirten, die die Ehegatten, damit sie in der Ehe nicht von Gottes Gesetz abweichen, in erster Linie zu den religiösen Übungen anhalten: daß sie sich ganz Gott weihen, beharrlich um seine Hilfe

⁷⁷ S. August., Enarrat. in Ps. 143.

⁷⁸ Röm. 1, 24-26.

⁷⁹ Gal. 4, 6.

⁸⁰ Röm. Kap. 7 u. 8.

stehen, die heiligen Sakramente häufig empfangen, immer und in allem bereitwillige Hingabe an Gott pflegen und wahren. 106

Zu schwerer Täuschung sind demgegenüber jene befangen, die die Menschen unter Verheißung oder Vernachlässigung der übernatürlichen Mittel durch die Anwendung und Anwenkung der Naturwissenschaften (der Biologie, der Vererbungslehre und anderer ähnlicher) zur Zügelung der sinnlichen Triebe zwingen zu können glauben. Damit soll nicht gesagt sein, daß die sittlich einwandfreien natürlichen Mittel geringachten seien. Denn einer ist der Urheber der Natur und der Gnade, Gott, der die Güter beider Ordnungen zum Gebrauch und Nutzen der Menschen bestimmt hat. Darum kann und soll den Männern auch durch die natürlichen Mittel geholfen werden. Nur irr, wer da meint, das genüge, um die Menschheit des Ehebundes sicherzustellen, oder der glaubt, es möge den natürlichen Mitteln eine größere Kraft inne als der übernatürlichen Gnadenhilfe.

Die führende Hand der Kirche.

Die Angleichung der Ehe und Ehegatten an das göttliche Gesetz, 107 ohne die ihre Erneuerung erfolglos wäre, setzt sodann voraus, daß Gottes Gesetze von allen leicht, mit voller Sicherheit und ohne Vermischung von Irrthum erkannt werden. Nun weiß aber ein jeder, wie vielen Täuschungen das Lir geoffnet und wie viel Irrthum der Wahrheit beigemischt würde, wenn da der einzelne allein mit dem bloßen Lichte seiner Vernunft sich voranstellen oder die Wahrheit durch eigene Auslegung der Offenbarung ausfindig machen müßte. Wenn das schon von vielen andern Wahrheiten der göttlichen Ordnung gilt, so gilt es erst recht in Sachen der Ehe, wo die sinnliche Leidenschaft den schwachen Menschen

so leicht überrumpeln, täuschen und verführen kann. Dies nun so mehr, als die Beobachtung des göttlichen Gebotes von den Göttern zuweilen schwere und langandauernde Opfer verlangt, Opfer, die der schwache Mensch, wie die Erfahrung lehrt, als ebenso viele Entschuldigungen aufsieht, um sich von der Beobachtung des Gottesgebotes zu entbinden.

Damit also nicht ein verachtetes oder verderbtes Gesetz Gottes, ¹⁰⁹ sondern seine wahre und richtige Kenntnis des Menschen Geist erleuchte und sein Tun bestimme, muß zu der Eingabe an Gott und zu dem aufrichtigen Verlangen, ihm zu dienen, der kindliche und demütige Gehorsam gegen die Kirche treten. Denn sie, die Kirche, hat Christus der Herr selbst zur Lehrerin der Wahrheit bestellt, auch zur Leitung und Führung im sittlichen Leben, wenigstens hier vieles dem Menschenverstand an sich nicht unzugänglich ist. Denn gleichwie Gott bezüglich der naturlichen, religiösen und sittlichen Wahrheiten dem Lichte der Vernunft die Offenbarung beigegeben hat, damit, was recht und wahr ist, „auch im gegenwärtigen Zustand des Menschengeschlechts von allen leicht, mit voller Sicherheit und ohne Vermischung von Irrtum erkannt werden kann“, ¹¹⁰ so hat er zum selben Zwecke die Kirche zur Hüterin und Lehlerin aller religiösen und sittlichen Wahrheiten bestimmt. Ihr sollen daher die Gläubigen gehorchen, der Kirche ihr Denken und Sinnen unterordnen, um ihren Geist vor Irrtum und ihr sittliches Leben vor Verderbnis zu bewahren. Und damit sie sich dieser ihm von Gott in seiner Freigebigkeit geschenkten Hilfe nicht berauben, müssen sie den schützenden Gehorsam nicht nur den feierlichen Entscheidungen der Kirche, sondern entsprechend auch den übrigen Satzungen und Bestimmungen leisten, durch die gewisse Ansichten als gefährlich oder verkehrt verboten und verurteilt werden.¹¹¹

¹¹⁰ Daher sollen sich die Christgläubigen auch in den heiligen Ehefragen vor Überhebung der Unabhängigkeit des eigenen Urteils und vor der falschen „Autonomie“ der menschlichen Vernunft hüten. Denn es paßt ganz und gar nicht zu einem wahren Christen, seinem eigenen Urteil so stolz zu vertrauen, daß er nur dem, was er selbst durch Einsicht in die inneren Gründe erkannt hat, seine Zustimmung geben, die Kirche aber, die von Gott zur Unterweisung und Leitung aller Völker gesandt wurde, als rüstlos und weislos ansehen oder auch nur dem zu stimmen und sich unterordnen wollte, was sie durch die genannten feierlichen Entscheidungen beschließt. Gerade als ob ihre andern Entscheidungen „nächst einmal als falsch angenommen werden

¹⁰⁹ Conc. Vat., sess. III, cap. 2.

¹¹¹ Conc. Vat., sess. III, cap. 4. De Fide et Ratione, C. I G, can. 1121.

kommen, oder als ob sie nicht himmelstürzende Gefahren für ihre Wahrheit und Zukunftsicherheit böten. Es ist dagegen allen wahren Jüngern Christi, ob gebildeten oder ungebildeten, eigen, in allen Fragen des Glaubens und der Sitten sich von der heiligen Kirche Gottes leiten und führen zu lassen, durch ihren obersten Pastoren, den Römischen Papst, der seinerseits von Jesus Christus unserem Herrn abhingt und

Das belehrende Wort der Unterweisung

Auf das Gesetz und die Gedanken Gottes nach also alles zurückzuführen, wenn eine allumfassende und dauerhafte Erneuerung der Ehe zustande kommen soll. Daher ist es von hoher Bedeutung, daß die Gläubigen über die Ehe genau unterrichtet werden durch das geschriebene und ausgesprochene Wort, nicht nur einmal und nur oberflächlich, sondern oft und gründlich, mit klaren und überzeugenden Gedanken, so daß die Wahrheit den Verstand ergreift und bis ins tiefste hinein dringt. Die Gläubigen sollen viel darüber nachdenken, wieviel Wahrheit, Festigkeit und Güte Gott dem Menschengeschlecht eingeatmet hat, indem er die Ehe einsetzte und sie mit heiligen Gesetzen umgab, noch viel mehr aber dadurch, daß er sie zu der hohen Würde eines Sakramentes erhob. Dadurch ist den christlichen Eheleuten eine reichlich fließende Gnadenquelle eröffnet, damit sie den hohen Rufen der Ehe in Wahrheit und Treue dienen können zum Wohl und Heil ihrer selbst, ihrer Kinder, ihres Volkes und der ganzen Menschheit.

In der Tat, wenn die heiligen Ehe reformer oder vielmehr Eheverbesserer mit allen Mitteln und allen Kräften, durch Prediken, Bücher, Schriften und in zahllosen andern Formen die Auffassungen veränderten, die Herzen veränderten, die eheliche Keuschheit lachend machen, den gemeinsten Lasten lautes Lob spenden, dann muß noch viel mehr Ihr, ehrwürdige Brüder, die „der Heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er mit seinem Mute sich erworben“, ¹¹² Eure ganze Kraft daran setzen, daß Ihr selbst und durch die Euch unterstellten Priester, dann aber auch durch Euer ausgewählte und in der von uns so sehr gewünschten und empfohlenen katholischen Art

¹¹² Conc. Vat., sess. III, cap. 2.

als Hilfspolizei des hierarchischen Apostolats zusammengeschlossenen Laien in jeder nur erlaubten Form dem Irrtum die Wahrheit, dem Schmutz des Lasters den Glanz der Keuschheit, der Unwissenheit der Wissenschaft die Freiheit der Kinder Gottes, ¹¹³ der weltlichen Leichtgläubigkeit der Ehescheidung die ewige Dauer echter Ehen, liebe und den bis zum Tode unverleibt gewählten Trennend entgegenhalten.

¹¹² So werden die Gläubigen aus ganzem Herzen Gott Dank sagen dafür, daß sie durch sein Gebot gehalten, ja mit unilder Gewalt gezwungen sind, sich von jedem Götendienste des Fleisches und jeder unchristlichen Rücksicht der Vernunft möglichst fernzuhalten. Ebenso werden sie willig abgedrückt werden und sich auch selbst mit ganzer Seele von den göttlichen Gedanken und Auffassungen abwenden, die zur Schwächung der Menschennatur mit Wort und Schrift gerade jetzt unter dem Namen der „vollkommenen Ehe“ im Umlauf sind und die ja schließlich aus dieser vollkommenen Ehe nichts anderes machen als ein „vollkommenes Dornbüschel“.

¹¹³ Diese heilsame und von religiösem Geiste getragene Unterweisung über die christliche Ehe wird sich scharf unterscheiden von jener übertriebenen physiologischen Unterweisung, mit der heute einige Ehe reformer den Eheleuten helfen zu können vorgeben. Sie machen dabei über physiologische Vorgänge viele Worte, aus denen man schließlich doch eher die Kunst, schlau zu sein, als die Tugend, rein zu leben, lernt.

¹¹⁴ So machen wir uns denn, ehrwürdige Brüder, voll und ganz die Worte zu eigen, die Unser Vorgänger seligen Andenkens, Leo XIII., in seinem Rundschreiben über die christliche Ehe an die Bischöfe des gesamten Erdbereichs gerichtet hat. „Sobiel Ihr durch Euer eifriges Bemühen, sowie Ihr durch Eure Autorität vermag, sehet Euch ganz dafür ein, daß bei den Euer Obhut anvertrauten Volkern vollkommen und unversehrt die Lehre festgehalten werde, die Christus der Herr und die Apostel als die Hüter des göttlichen Willens hinterlassen haben und die katholische Kirche selbst in Treue und Ehrfurcht bewahrt und

¹¹⁵ Job 8, 32 ff. Gal 6, 13.

allen Gläubigen durch alle Zeiten hindurch zu beobachten befohlen hat“.

Das unbelaubte Wort der Götter

Indes genügt auch die beste Unterweisung durch die Kirche nicht für sich allein noch nicht, damit die Analogie der Ehe an das Gesetz Gottes wieder Tatsache werde. In der verstandesmäßigen Unterweisung muß vonseiten der Götter der feste Entschluß stehen, die heiligen Ehegesetze Gottes und der Natur zu beobachten. Woanders, andere in Wort und Schrift verbreiten, was sie wollen, für die Götter muß es unerschütterlich feststehen und eine angemessene Sache sein, daß sie in allem, was die Ehe angeht, ohne jedes Zaudern und Schwanken zum Gebote Gottes halten wollen in steter gegenseitiger von Liebe getragener Hilfeleistung, in der Wahrung reiner Treue, ohne je die Festigkeit des Ehebandes auch nur irgendwie anzutasten, ohne je von ihren ehelichen Pflichten anderer Gebrauch zu machen als in christlicher und würdiger Weise, namentlich im Anfang der Ehe. Denn wenn später die Verhältnisse einmal Enthaltsamkeit verlangen, wird es so beiden leicht, sie zu beobachten, da sie sich ja schon daran gewöhnt haben.

Um einen festen Vorstoß zu fassen, zu halten und in die Tat umzusetzen, wird den Eheleuten einfließendes Nachdenken über ihren Stand und die in guter Zeit sich auswirkende Erinnerung an das Sakrament, das sie empfangen, viel helfen. Sie mögen mit altem Eifer bedenken, daß sie zu den Pflichten und der hohen Würde ihres Standes durch ein besonderes Sakrament gegütet und gestärkt worden sind, ein Sakrament, dessen wirksame Kraft, wenngleich es keinen sakramentalen Charakter empfangt, dennoch unausgesetzt fortdauert. Sie sollen zu diesem Zwecke ein Wort des heiligen Kardinals Robert Bellarmus erwägen, ein Wort voll edlen Trostes. Der heilige dankt und schreibt frommen Einnern mit andern großen Theologen: „Man kann das Ehe sakrament unter zweifacher Rücksicht betrachten. Einmal wie es wird, sodann wie es fortdauert, nachdem es geworden ist. Es ist nämlich ein Sakrament ähnlich der Eucharistie, die nicht nur in ihrem Werden, sondern auch in ihrer Fortdauer ein Sakrament ist.“

„Handschriften Arcanum divinae scripturae 10 Febr. 1890“

Denn solange die Ehegatten leben, solange ist ihre Gemein schaft ein geheimnisvolles Gnadenzeichen Christi und der Kirche.“

- 117 Soll dieses Sakrament jedoch seine ganze Gnadenkraft zur Geltung bringen, dann muß, wie wir schon einmal haben, die Mitarbeit der Ehegatten hinzutreten. Sie besteht darin, daß sie durch ihr eigenes Arbeiten und Mühen in der Erfüllung ihrer Pflichten eifrig bestrebt sind zu leisten, was in ihren Kräfte steht. Es verhält sich da wie im natürlichen Leben. Damit dort die von Gott gegebenen Fähigkeiten ihre ganze Wirksamkeit entfalten können, müssen sie von des Menschen arbeitssamem und eifrigem Fleiß angewandelt und angereizt werden. Wenn das unterbleibt, fruchten sie kaum irgend welchen Nutzen. Ebenso müssen auch die Gnadenkräfte, die durch den Empfang des Sakraments in der Seele aufgespeichert sind, von den Menschen durch eigenes Arbeiten und Mühen gelöst werden. Daß doch die Gatten die Gnade des Sakraments, die in ihnen lebt, nicht unbeachtet liegen lassen! Wenn sie sich trotz allen Kranges an die reine Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten herannahen, werden sie die Wirkungen jener Gnade von Tag zu Tag mehr an sich erfahren. Wenn dann die Lebensnot und die Last des Standes einmal recht schwer drücken, so sollen sie nicht mitleidig werden, sondern auch sich jenes Wort gesagt sein lassen, das der hl. Paulus seinem geliebten Schüler Timotheus über das Sakrament der Priester weihe schrieb, als dieser durch Mühen, Sorgen und schmachtvolle Behandlung fast zu Boden gedrückt wurde. „Ich ermahne dich, die Gnade Gottes, die in dir ist durch Anlehnung meiner Hände, wiederzuerwecken. Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Mäßigkeit.“

Das verantwortungsbewußte Vorbereiten der Ehe.

- 118 Der Erfolg von allem, ehrwürdige Brüder, hängt zu einem guten Teil von der richtigen entfernten und näheren Vorbereitung

„S. Roh. Bellarmus, De controversiis, tom. III, de Matr., controvers. II, cap. 6.“ „1 Tim. 4, 14.“ „2 Tim. 1, 6-7.“

auf die Ehe ab. Denn das laßt sich nicht leugnen. Das Fundament einer glücklichen und der Reue einer unglücklichen Ehe wird in den Seelen der Knaben und Mädchen bereits in den Jahren der Kindheit und Jugend grundgelegt. Ist doch zu fürchten, daß die, die von der Ehe in allem sich selbst und ihren Eltern muß suchen, die ihren Begierden, auch wenn sie sich ihrer zu schämen hatten, nachgeben, in der Ehe so fun werden, wie sie vor der Ehe waren, und daß sie nur ernten müssen, was sie gesät haben. In ihrer familiären Feindschaft, Mißgunst, gegen seitige Verachtung, Haß und Eifer, Entfremdung der Herzen, Ekel und Widerwillen gegen das Zusammenleben, und was das Entscheidende ist, sie werden sich selbst mit ihren unbefriedigten Leidenschaften finden.

Nur nach gründlicher Vorbereitung sollen die Brautleute also in die Ehe treten, damit sie wirklich fertig sind, entsprechend ihrem

Stand sich gegenseitig in den Schwierigkeiten des Lebens Stufe zu sein und noch viel mehr sich gegenseitig zu helfen in der Sorge für ihr ewiges Heil und in der Gestaltung des inneren Menschen zur Vollendung Christi. Diese ernste Vorbereitung wird es ihnen auch ermöglichen ihren Kindern Eltern zu sein nach dem Herzen Gottes: ein Vater, der wirklich Vater, und eine Mutter, die eine wahre Mutter ist, durch deren Treue und Liebe und mütterliche Sorge das Elternhaus (auch wenn unvollkommen dieses Eltern tale: die materiellen Güter mangeln!) den Kindern zu einem Paradies wird, ein letzter Stand jenes Paradieses, in das Gott die ersten Menschen gesetzt hatte. Dann wird es auch geschehen, daß sie ihre Kinder zu vollkommenen Menschen und Christen heran bilden, ihnen das echte katholische Empfinden übermitteln und dazu hochmütige Liebe zum Vaterland einpflanzen, wie Pielat und Dankbarkeit des Herzens es verlangen.

Wegen darum alle, die sich mit dem Gedanken tragen, sich später einmal zu verehelichen, sowie jene, die für die Erziehung der Kinder zu sorgen haben, die Zukunft ja nicht aus dem Auge verlieren. Sie sollen jetzt schon das Gute gründen und dem Bösen vorbeugen. Sie sollen sich die Mahnungen in Gedächtnis

„Gal. 6, 9.“

„Eph. 4, 17.“

zurückrufen, die wir in unserem Handschriften über die christliche Erziehung der Jugend ausgesprochen haben. „Wir der zartesten Kindheit an sind daher die ungerücktesten die jungen zu verbessern, die zurecht zu fordern und zu ordnen. Vor allem muß der Verstand in Ordnung und der Wille geordnet werden mit den über natürlichen Wahrheiten und den Gnadenmitteln, ohne die es unmöglich ist die verkehrten Tugenden zu beherrschen oder das Erziehungsideal der Kirche vollkommen zu verwirklichen, die Christus mit dem Vollmaß seiner göttlichen Ehre und seiner Sakramente diesen wirksamen Gnadenmitteln ausgestattet hat.“

- 121 In der näheren Vorbereitung auf eine gute Ehe gehört sodann die Zurechtstellung in der Wahl der Gatten. Denn von ihr hängt es zum guten Teil ab, ob die künftige Ehe glücklich sein wird oder nicht, und zwar deshalb, weil der eine Gatte dem andern eine starke Hilfe, aber auch eine schwere Gefahr ein Hindernis christlicher Lebensführung in der Ehe sein kann. Wollen darum die Brautleute nicht ihr ganzes Leben unter den Folgen einer unüberlegten Wahl leiden, so mögen sie zuerst reiflich überlegen, bevor sie sich für jemanden entscheiden, mit dem sie nachher auf Lebenszeit zusammen sein müssen. Bei dieser Überlegung mögen sie vor allem auf Gott schauen und der wahren Religion Jesu Christi Nachachtung tragen, sodann sich selbst, den andern Ehegatten, der zukünftigen Nachkommenschaft sowie der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft, deren Quelle die Ehe ist. In dringender sollen sie zu Gott um Hilfe beten, daß sie ihre Wahl nach christlicher Klugheit treffen mögen und sich nicht von dem blinden Drängen der Leidenschaft leiten lassen. Ihre Wahl soll nicht ausschließlich von der Sucht nach materiellem Gewinn oder andern weniger edlen Beweggründen bestimmt werden, sondern von wahrer, echter Liebe und aufrichtiger Zuneigung zum künftigen Gatten. Um der Zurechtstellung willen sollen sie ferner in die Ehe treten, um derentwillen sie von Gott eingeseht worden ist. Sie sollen es auch nicht unterlassen, bei der Wahl des Lebensgefährten den Rat der Eltern einzuholen, sie sollen diesen Rat nicht gering anschlagen, um durch der Eltern reises Urteil und Lebenserfahrung vor verhängnisvollem Fehlgang bewahrt zu

„Handschriften Divini illius Magistri, 31 Dez. 1929“

bleiben und sich dann Einkaufen in die Ehe den Gott fragen das Verbot Gebots zu sichern. „Vater, Mutter und Bruder, das erste Gebot mit einer Verheißung ist, damit es dir wohl ergehe und du leben bleibst auf Erden.“

Hilfe für die weltanschauliche Not der Familien

Nicht selten erwachsen der vollkommenen Beobachtung der Gebote Gottes und einem ehelichen Leben ernste Gefahren aus der Bedrangnis, in die die Ehegatten durch Vermögen schwierig werden und große Mühen kommen. Rollen denken man selbst und so gut wie nur möglich abhelfen soll.

Hier ist in erster Linie mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, 123 daß, wie bereits Unser Vorgänger Leo XIII. mit Recht verlangt hat²⁷, in der bürgerlichen Gesellschaft die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Weise geregelt werden, die es allen Familienvätern ermöglicht, das Notwendige zu verdienen und zu erwerben, um sich, Frau und Kinder standesgemäß und den heimatischen Verhältnissen entsprechend zu ernähren. „Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“²⁸ Ihn den Lohn zu verweigern oder unbillig herabzudrücken, ist schweres Unrecht und wird von der Heiligen Schrift unter die schlimmsten Sünden gerechnet²⁹. Es ist auch nicht recht, die Löhne so niedrig anzusetzen, daß sie in den jeweiligen Verhältnissen für den Unterhalt einer Familie nicht genügen.

Es muß jedoch darauf Nachdruck gelegt werden, daß auch die 124 Gatten selbst, und zwar schon lange bevor sie in die Ehe treten, der materiellen Not vorbeugen oder sie wenigstens zu mindern suchen und daß sie von erfahrener und kundiger Seite darüber belehrt werden, wie das wirksam und zugleich ehrenhaft geschehen kann. Weiterhin lege man darauf, daß sie sich da, wo das eigene Können nicht ausreicht, mit andern in ähnlicher Lage zusammen schließen, auch in der Form von privaten und öffentlichen Bünden, um so den Lebensnöten abzuhelfen³⁰.

²⁷ Eph. 6, 2-3. Ex. 20, 12.

²⁸ Rundschreiben *Recurramus*, 16. Mai 1891.

²⁹ Luk. 10, 7.

³⁰ Deut. 24, 14-15.

³¹ Rundschreiben *Recurramus*, 16. Mai 1891.

125 Sollte aber das Gesagte nicht genügen, um den Unterhalt einer Familie, zumal einer zahlreichen und weniger leistungsfähigen Familie zu bestreiten, so ist es Pflicht der christlichen Nächstenliebe, das Mangelnde zu ergänzen. Die Reichen sind es, die hier vor allem den Armen helfen sollen. Die im Überfluß leben, dürfen Geld und Gut nicht für unnütze Ausgaben verwenden oder geradezu verschleudern, sondern müssen es zum Lebensunterhalt und Besten derer gebrauchen, denen sogar das Notwendige fehlt. Wer Christus in den Armen von seinem Vermögen teilt, wird vom Herrn, wenn er zum Weltgericht kommt, überreichen Lohn empfangen. Wer aber das Gegenteil tut, wird seiner Strafe nicht entgehen³¹. Es sind keine leeren Worte, wenn der Apostel mahnt: „Wer die Güter dieser Welt besitzt und sieht, daß sein Bruder Not leidet, ihm aber sein Herz verschließt: wie soll die Liebe Gottes in ihm bleiben?“³²

126 Sollte aber private Hilfe nicht ausreichen, so ist es Pflicht der öffentlichen Autorität, die unzureichenden Kräfte der Privaten zu ergänzen, besonders in einem für das Gemeinwohl so wichtigen Belange, wie es die menschenwürdige Lage der Familien und Ehegatten ist. Denn wenn es den Familien, besonders den kinderreichen, an entsprechender Wohnung fehlt, wenn der Mann keine Arbeit, keine Gelegenheit zum Erwerb des Lebensunterhalts finden kann; wenn der tägliche Bedarf nur mehr zu unerträglichen Preisen erstanden werden kann; wenn die Mutter aus bitterer Not und zum schweren Schaden des Hauswesens die Last auf sich nehmen muß, durch ihrer Hände Arbeit das nötige Geld zu verdienen; wenn sie in den gewöhnlichen oder auch außergewöhnlichen Beschwerden der Mutterschaft der notwendigen Nahrung, der Medikamente, der Hilfe eines erfahrenen Arztes und anderer ähnlicher Dinge entbehren muß: so versteht jeder, wie dadurch die Gatten zermürbt, wie hart ihnen das Familienleben und die Beobachtung der Gebote Gottes werden muß. Und jeder sieht, welche große Gefahr der öffentlichen Sicherheit, ja geradezu dem Bestand des Staates droht, wenn diese Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, in der Verzweiflung sich ein-

öffentlichen Ausgaben die Not der armen Familien eingehend und wirksam berücksichtigen und die Sorge dafür als eine der ernstesten Aufgaben ihres Amtes betrachten.

Mit Bedauern haben Wir wahrgenommen, daß nicht selten 128 mit Verletzung der rechten Ordnung der unehelichen Mutter und ihrem Kinde (denen man gewiß gleichfalls helfen soll, schon um noch schlimmere Übel zu verhindern) ohne besondere Schwierigkeit schnell und ausreichend Unterstützung gewährt wird, während man sie der ehelichen Mutter entweder ganz verweigert oder doch nur spärlich zugesetzt und sie sich gewissermaßen nur wider Willen abringen läßt.

Rechtsbruch der Ehe durch Zusammenwirken von Staat und Kirche.

Indes ist es für die staatliche Autorität von höchster Bedeutung, 129 daß Ehe und Familie nicht nur im Zeitlichen gut bestellt sind, sondern daß auch die seelischen Belange richtig wahrgenommen werden: daß zum Schutze der ehelichen Treue, der wechselseitigen Hilfeleistung und ähnlicher Forderungen gerechte Gesetze erlassen und gewissenhaft beobachtet werden. Denn wie die Geschichte bezeugt, kann das Staatswohl und das irdische Glück der Menschen nicht sichergestellt werden, noch dauerhaft sein, wenn das Fundament, auf dem sie ruhen — die sittliche Ordnung —, ins Wanken gerät und durch die Vergehen und Sünden der Menschen der Dämon verschüttet wird: die Ehe und die Familie, aus denen der Staat entspringt.

Für die Beobachtung der sittlichen Ordnung genügen aber nicht 130 die äußeren staatlichen Machtmittel und Strafen; es genügt auch nicht, den Menschen die Schönheit und Notwendigkeit der Tugend vorzuhalten; vielmehr muß eine religiöse Autorität hinzutreten, die den Verstand durch die Wahrheit erleuchtet, den Willen leitet und die menschliche Schwachheit durch die Hilfsmittel der göttlichen Gnade zu festigen vermag. Diese Autorität ist allein die von Christus dem Herrn gestiftete Kirche. Deswegen mahnen Wir alle, in deren Hand die höchste staatliche Macht liegt, dringend im Herrn, in Eintracht und Freundschaft sich mit der Kirche Christi zusammenzuschließen und das Bündnis mit ihr immer fester zu gestalten, damit durch vereintes Mähen und Sorgen beider Gewalten die ungeheuern Schäden abgewendet werden, die infolge des Vereinhrens dreier und zügelloser Freiheit in die Ehe und Familie über die Kirche wie über die staatliche Gemeinschaft zu kommen drohen.

31 Denn viel vermögen der Kirche zur Erfüllung dieser überaus schweren Pflicht die Staatsgesetze zu helfen, wenn sie bei Erlaß von Vorschriften das in Anschlag bringen, was durch göttliches und kirchliches Gesetz verordnet ist, und wenn sie mit Strafen gegen die Fehlenden vorgehen. Es mangelt ja nicht an solchen, die glauben, daß alles, was die staatlichen Gesetze gestatten oder wenigstens nicht bestrafen, ihnen auch nach dem Sittengesetz erlaubt sei, oder die offen gegen die Stimme ihres Gewissens zur Tat schreiten, weil sie Gott nicht fürchten und sehen, daß sie auch vom menschlichen Gesetz für sich nichts zu fürchten haben. So werden sie nur selbst sich und vielen andern zum Verderben.

132 Keineswegs aber braucht der Staat aus der Verbindung mit der Kirche irgend etwas für seine Rechte und seine Unabhängigkeit zu fürchten. Jeder dahingehende Verdacht ist völlig unbegründet, wie bereits Leo XIII. klar und einleuchtend dargelegt hat: „Niemand aber zweifelt“, sagt er, „daß der Stifter der Kirche, Jesus Christus, die religiöse Gewalt von der staatlichen und eine jede von ihnen in der Besorgung ihrer Angelegenheiten frei und ungehindert wissen wollte. Freilich mit dem Zusatz, der beiden zum Nutzen gereicht und zum Wohl aller ist, daß zwischen ihnen friedliches Zusammengehen und Eintracht herrsche. . . . Wenn sich die staatliche Gewalt mit der religiösen der Kirche freundschaftlich zusammenschließt, so können beide daraus nur großen Nutzen ziehen. Des Staates Würde und Ansehen wird starke Mehrung erfahren, und unter der Obhut der Religion wird sein Wollen stets durch Recht und Gerechtigkeit gekennzeichnet sein. Der Kirche hingegen wird wertvolle Hilfe zuteil zum Schutze und zur Verteidigung des öffentlichen Wohles der Mächtigsten.“³³

³² Matth. 25, 34 ff.

³³ 1 Ko. 3, 17.

reden, nur noch aus dem Umsturz des Staates, aus einer Umkehrung jeglicher Ordnung etwas erhoffen zu können.

Die für das Staatswohl Verantwortlichen dürfen daher die 127 materielle Not der Ehegatten und Familien nicht übersehen, wenn sie nicht dem Gemeinwohl schweren Schaden zufügen wollen. Sie müssen also in der Gesetzgebung und bei der Festsetzung der

Es ist es, um ein bekanntes Beispiel aus neuester Zeit zu 133
führen, durchaus nach rechter Ordnung und im Geiste des
Gesetzes Christi geschehen, wenn in dem feierlichen glücklichen ge-
troffenen Abkommen zwischen dem Fröhen Stuhle und dem
Königreich Italien auch bezüglich der Ehe eine freundschaftliche Rege-
lung und ein freundschaftliches Zusammenarbeiten festgesetzt
wurde, ganz entsprechend der glücklichen Geschichte und den ehr-
würdigen Überlieferungen des italienischen Volkes. So nämlich
heißt es in den Vatikanverträgen: „Der italienische Staat, der
der Ehe, als der Grundlage der Familie, jene Würde und Weihe
zumachen will, wie sie den Überlieferungen seines Volkes gemäß
ist, erkennt dem Sakrament der Ehe, wenn sie den Sakramenten
des kanonischen Rechts entspricht, auch die bürgerlichen Rechts-
folgen zu“¹³⁶. Dieser Grundnorm sind dann in den Überein-
kommen noch weitere Abschnitte beigefügt.

Die angeführte Tatsache kann allen gerade in der heutigen Zeit¹³⁷
(in der leider eine ganzliche Trennung des Staates von der
Kirche, ja von jeder Religion zum Grunde erhoben wird)
als Beispiel und Beweis dafür dienen, daß die eine höchste Gewalt
mit der andern ohne jegliche Beeinträchtigung ihrer Rechte und
Machtbefugnisse in Eintracht und freundschaftlichem Einver-
nehmen zum öffentlichen Wohl beider Gemeinschaften sich ver-
binden und einen, und daß beide Gewalten gemeinsam für die Ehe
Sorge tragen können, um die verhängnisvollen Gefahren, ja den
bereits drohenden Untergang von der christlichen Ehe fernzuhalten.

Alles das nun, ehrwürdige Bruder, was Wir in sorgender
Fürsorge mit Euch aufmerksam einbringen, möchten Wir¹³⁸
unter allen unsern geliebten Söhnen, die zunächst Eurer Obhut
anvertraut sind, und unter allen Mitgliedern der großen Familie
Christi nach Maßgabe der christlichen Klugheit möglichst weit
verbreitet wissen, damit alle die gesunde Lehre über die Ehe
kennen lernen, sich vor den Gefahren, die die Seelinge des

allen aber, damit sie „der Gottlosigkeit und den weltlichen Lusten
entsagen, sitzhaft, gerecht und fromm in dieser Welt leben, indem
sie der seligen Hoffnung harren und der Ankunft der Herrlichkeit
des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus“¹³⁹.

136 So gebe denn der allmächtige Vater, „von dem alle Vaterkraft
im Himmel und auf Erden ihren Namen hat“¹⁴⁰, der die
Schwachen stärkt und den Furchtsamen und Kleinnütigen Mut
verleiht; es gebe Christus der Herr und Erlöser, „der Wunder
und Vollender der heiligen Sakramente“¹⁴¹, der wollte und wirkte,
daß die Ehe ein mythisches Abbild seiner unaussprechlichen Ver-
bindung mit der Kirche sei; es gebe der Heilige Geist, die Gott-
Liebe, das Licht der Herzen und die Stärke des Geistes; daß
das, was Wir hier in unserem Sendschreiben dargelegt haben
über das heilige Sakrament der Ehe, über die wunderbare Weis-
heit, mit der Gottes Gesetz und Wille über ihr gewaltet hat,
über die Irrtümer und Gefahren, die sie bedrohen, über die
Heilmittel, mit denen ihnen begegnet werden kann; daß es alle
Glaubigen mit dem Verstande erfassen, mit bereitem Willen an-
nehmen und mit Hilfe der göttlichen Gnade in die Tat umsetzen,
damit so in der christlichen Ehe wieder ausspreche und erlaube eine
gottgeweihte Fruchtbarkeit, maßlose Treue, unerschütterliche Festig-
keit, die ganze Tiefe des Sakraments und die Fülle der Gnaden.

137 Auf daß nun Gott, der Urquell aller Gnaden, von dem alles
Wollen und Vollbringen¹⁴² flammt, all das zu verleihen
und zu wirken sich würdige, erteilen Wir als Unterpfand der
Segensfülle des allmächtigen Gottes mit demütigen und in-
dringlichen Flehen an seinem Gnadenstern Euch, ehrwürdige
Bruder, dem Klerus und Volk, die Eurer wackrigen Hirten
sorg anvertraut sind, aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.
(Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 31. Dezember des Jahres
1930, im 9. Jahre Unseres Pontifikats)

Papst Pius XI

¹³⁶ Rundschreiben Arcanum divinae sapientiae, 10. Febr. 1890

¹³⁷ Concord Art. 34, Act. Apost. Sed., XXI (1929), pag. 290

¹³⁸ Irrtümer ihnen bereiten, mit der nötigen Sorgfalt hüten, vor

¹³⁹ Tit. 2, 12-13

¹⁴⁰ Eph. 3, 14

¹⁴¹ Conc. Trid., sess. XXIV. ¹⁴² Phil. 2, 13.

* * * * *

ZU DEN MORALISCHEN VERHÄLTNISSEN IN DEN 'KATH.' KLÖSTERN

(aus "Spiegel" Nr. 16, 1979, S. 117f.)

Es gibt jüngere Nonnen, die keine "Bräute Christi" mehr sein wollen. "Wenn ich eine
'Braut Christi' bin", folgert eine rheinische Ursulinenschwester scharf, "dann sind
die Patres also die homosexuellen Freunde des Herrn Jesus."

Der Frankfurter Jesuit Heinz Hamm hält "die Idee von der 'Braut Christi' ge-
radezu für pervers"; er nimmt das Keuschheitsgelübde allenfalls "in Kauf, um für eine
bestimmte Aufgabe freier zu sein". Andere Patres gehen noch weiter. Die Ehelosigkeit
bedeutet dem Dominikanerpater Hertz, Mitherausgeber und Mitautor des neuen "Handbuchs
der christlichen Ethik", zwar "den Verzicht auf existentielle Partnerschaft, aber
nicht den Verzicht auf ein paar Bettgeschichten".

Amerikanischen Nonnen wäre das, wie Marcelle Bernstein schreibt, noch zuwe-
nig. Viele von ihnen bejahen "persönliche Beziehungen zu Männern", "tiefe Beziehungen",
teils "ohne miteinander ins Bett zu gehen", teils mit "Küssen und Umarmungen". Sie
habe "kein Gelübde abgelegt, nicht zu lieben", verteidigt eine der befragten Nonnen
ihr heimliches eheähnliches Verhältnis; und eine belgische Nonne bekennt: "Die Sache
mit der Keuschheit ödet mich einfach an. Ich kann keine Tugend darin sehen, so zu le-
ben."

Ähnlich Forshes haben Erhebungen unter italienischen Kapuzinern ergeben:
29,6 Prozent wünschen die Möglichkeit intimer Beziehungen zum anderen Geschlecht; 35,6
Prozent betrachten das Fehlen einer Frau als ein "Hindernis für die volle Reifung der
Persönlichkeit". Pater Olivier du Roy, der Prior des belgischen Klosters Maredsous,
trat gar mit der Begründung aus, die Ehelosigkeit hindere den Ordensmann, in voller
Übereinstimmung mit dem Evangelium zu leben.

DAS HEILIGE LEICHENTUCH BEWEIS FÜR CHRISTI TOD UND AUFERSTEHUNG

von

Bruder Bruno Bonnet-Eymard

(aus: LA CONTRE RÉFORME CATHOLIQUE, Nr.144, August 1979; übersetzt von H.H. Pfarrer

Paul Schoonbroodt)

(Fortsetzung I)

~~Die Dornenhaube:~~

Die Stirn und der untere Nacken weisen eine ganz durchlöchernte Kopfhaut auf und zeigen ein Gebilde wie eine Haube aus Blut. Dr. Rodante zählt mindestens 13 Verletzungen auf der Stirn, 20 am Hinterkopf. Hinzuzurechnen sind die Wunden am Scheitel und an den Schläfen, ebenso die, die man auf dem Leichentuch nicht sehen kann: das mindeste sind wohl rund fünfzig Dornen, die diese Hautgegend geschunden haben. Gerade dort ist ja die Empfindsamkeit besonders schmerzlich und so fein entwickelt, an den Schläfen und auf der Stirn. (Die Dornenkrönung im Lichte des Leichentuches, Sindon Nr.24, Okt. 1976.)

Barbet war schon außer sich, als er einen der Flecken betrachtete, die durch die makroskopischen Abbildungen gezeigt werden. "Ich mache jede Wette, daß kein moderner Maler - oder er müßte selber Chirurg sein - das physiologische Bild vom Gerinnen des Blutes gründlich kennt und daß er lange nachgedacht hat über alle möglichen Wandlungen, die ein dünnes Blutbächlein durchmacht, wenn es inmitten von Hindernissen langsam zum Gerinnen kommt. Dann müßte er noch das Bild des Blutgerinsels an der Stirn erfinden und ausführen. Auch unter diesen Bedingungen würde sehr wahrscheinlich der eine oder andere Schnitzer einen Fälscher und ein Phantasiegebilde verraten." (S.130) Die Überzeugung Barbet's blieb eigentlich noch subjektiv und war bloß von einer starken Wahrscheinlichkeit gezeichnet. Seitdem hat aber Dr. Rodante die Einzelheit bemerkt, die den endgültigen Beweis für die Echtheit des Leichentuches erbringt: die Blutgerinsel an der Stirn stimmen vollkommen überein mit den verschiedenen Adern, deren Stellen wir durch die Anatomie kennen. Der Bluterguß in Form einer umgekehrten 3 in der Stirnmitte hat als Ausgangspunkt die Verletzung der Stirnader hinter der Verzweigung. Links und rechts von dieser Wunde sieht man einen Stich im Vorderteil der linken oberflächlich verlaufenden Schläfenvene, und einen anderen im Vorderteil der rechten oberflächlich verlaufenden Schläfenvene. (Abbild. 3) So ist nicht nur die Anatomie der Verletzungen von einer tadellosen Genauigkeit, sondern auch die genaue Art des Blutgerinnens (Arterien und Venen) auf dem Leichentuch vollkommen exakt wiedergegeben. So ist der Erguß in Form eines umgekehrten V an der Schläfe rechts nicht so dicht und nicht so durchgehend, da der Erguß einer Ader (Arterie) mit dem "systolischen" Herzrhythmus zusammenhängt.

Während der Turiner Tagung brachten die Spalten des ESPRESSO (Nr.39 vom 1.10. 1978) die These einer Fälschung mit Schwefelsäure, die im 12. Jahrhundert hergestellt worden sei. Ein gewisser Pesce sieht sich angeblich in der Lage, es im Labor nachzubilden: "Ich richte einen Aufruf an einen Bildhauer. Er soll mir eine flach-erhabene (bas-relief) Arbeit von Jesus-Christus in Holz nach meinen Anweisungen anfertigen und ich stehe dafür gerade, daß ich eine oder mehrere Nachahmungen des Leichentuches fertigestelle." Ja eben; zunächst sieht man nicht ein, wie die verwendeten Tücher der Nachahmungen der Behandlung mit Schwefelsäure das mehr als eine Stunde überstehen, und dann hätte man im 14. Jahrhundert niemals einen solchen Bildhauer finden können, und zwar aus vielen Gründen. Zunächst zeugt die ganze ikonographische Tradition vor der angeblichen Erfindung des heiligen Leichentuches für eine Krone auf dem Haupt des Erlösers, und nicht für eine Mütze bzw. Haube aus Dornen. Angenommen der Bildhauer hätte die Kühnheit besessen, gegen eine ganze Tradition anzugehen, so hätte er den Blutkreislauf entdeckt haben müssen und dessen Auswirkungen in seinem Werk wiedergeben müssen - 300 Jahre vor Harvey. Aus den gleichen Gründen ist auch die "Entdeckung", die vorgeblich vom amerikanischen Illusionisten Joe Nickeil gemacht wurde (THE HUMANIST, Dez. 1978) nichtig. Er erarbeitete negative Abdrücke eines Bas-Reliefs, indem er ein Tuch auflegte und mit Alvesstaub einrieb.

Das Leichentuch hat also keine Statue, sondern einen echten Menschen umhüllt. Am Kopf hatte er eine Wunde, die zu beeindruckend und zu genau ist, als daß man sie hätte je erfinden können. Wer war dieser Mensch? Die Römer waren es nicht gewohnt, die zum Kreuzestode Verurteilten mit einer Dornenmütze zu versehen. Es gibt tausende von registrierten Fällen in einer Fülle von Schriftstücken, die uns bekannt sind. Aber es gibt

zu dem Fall von Jesus Christus - so wie ihn die Evangelisten Matthäus, Markus und Johannes uns schildern - keinen Parallellfall. Rodante hat gut nachgewiesen, wie sehr diese genaue **Übereinstimmung** (mit der Physiologie) nichts zu wünschen übrig läßt: die gewundenen Linien der Wunde in Form einer umgekehrten 3 auf der Stirn legen unwiderruflich nahe, wie Jesus den Kopf nach rechts und links drehte, als er im Gerichtshof unter den Schlägen mit Schilfrohr schwankte (Matth. 27,30). Dabei müssen sich die drei Stirnfurchen im Schmerz zusammengezogen haben. Andererseits können die zwei Richtungen, welche durch die zwei gleichen Winkel durch das Blutgerinsel in Form eines umgekehrten V an den Schläfen bestehen, von den beiden Haltungen Jesu auf dem Kreuze her erklärt werden. (vgl. unten)

Nun verfügen wir schon über die Gewißheit: das Tuch ist echt. Ein Mensch, der das Opfer einer Geißelung und einer **Dornenkrönung** gewesen, war darin eingewickelt. Und eine andere, ebenso unanfechtbare Gewißheit: die Besonderheit, daß diese Geißelung vor dem Kreuztragen stattfand, wie auch die Einmaligkeit der Dornenkrönung zeugen für die Identität dieser Person: "Jesus von Nazareth, König der Juden". (Joh. 19,19)

Diese Tatsache ist vom medizinisch-gesetzmäßigen Standpunkt aus so gewiß, daß Kurt Berna, alias Hans Naber, und W.G. Primrose sich ermächtigt fühlten, daraus einen Beweis gegen die **Auferstehung** abzuleiten: die Blutspuren auf dem Tuch beweisen, daß Jesus nicht tot war, als er in das Leichentuch eingewickelt und ins Grab gelegt wurde, weil das Blut ja noch lief. Darum ist er am dritten Tag lebend aus ihm hervorgegangen. (Vgl. Wilson, S.21.) Beim Turiner Treffen begnügte sich jedoch Dr. Rodante mit der Bemerkung - und mit einem überlegenen Lächeln -: diese Spuren beweisen gerade das Gegenteil: Das Blut floß nicht mehr und Jesus war wirklich tot, als man ihm die Dornenkrone abgenommen hatte. Sonst hätte das Abreißen der Dornen neues Bluten verursacht und die Wege der Blutbahnen wären verwischt worden.

So hat Jesus also diese grausame Dornenhaube während der ganzen Zeit getragen, als er am Kreuze hing. Vielleicht liegt **da** der Grund dafür, daß - einer Bemerkung **Barbet's** zufolge - "**hinten** das meiste Blut angesammelt ist", weil die Dornen "an der Stelle besonders drückten und beim Heben des Hauptes jedesmal auf **dem** Patibulum (d.i. dem Kreuzbalken) aufstießen und sie dabei jeweils ein wenig tiefer in die Kopfhaut **ein**drangen." (Barbet, S.128.)

Das Tragen des Kreuzes

"Es steht fest, daß die Griechen den Ausdruck 'sein Kreuz tragen'¹ tatsächlich gebrauchten. Dionysius von Halikarnassos lehrt uns, worin diese griechisch-römische Sitte bestand: 'Der Herr führte seinen Sklaven zur Hinrichtungsstätte', so schreibt er. 'Er ließ den Elenden die Hände ausstrecken und fesselte sie an ein doppeltes Holzstück, das einerseits die Brust bedeckte und andererseits die Schultern bis hinunter auf die Unterarme.' Der Herr trieb den Sklaven in diesem trübseligen Geschirr, gänzlich entblößt, vor sich her durch die Straßen und gab ihm Peitschenhiebe". (Vignon, S.50) Nun haben wir aber bereits gesagt, daß **die** Angaben des Evangeliums bezüglich des Schicksals von Jesus Christus ganz anders lauten. Sie stimmen genau überein mit den Daten des Leichentuches. Demnach wurde der Verurteilte nach der Geißelung (Abbild. 5a-d) mit dem einfachen Querbalken, dem Patibulum beladen. So weist ja auch die Schultergegend mit den Abdrücken im Rücken tiefe Wundspuren auf. Diese Einzelheit weicht wiederum von der mittelalterlichen ikonographischen Tradition ab, wonach Jesus so dargestellt wurde, daß er das ganze Kreuz quer über der Schulter trug.

Das Patibulum war ein Balken von etwa einem Meter Länge, der wohl 25 bis 30 kg wog. Die Henker befestigten ihn hinter den Schultern und den ausgestreckten Armen des zum Tode Verurteilten; den Strick befestigten sie noch am Knöchel und banden die Verurteilten - wenn es mehrere auf einmal waren - untereinander fest. Dem Leichentuch nach ist die Verletzung an der rechten Schulter tiefer als die der linken. Das scheint darauf hinzuweisen, daß das Holz auf die rechte Schulter gelegt worden war und am rechten **Arm**, der in die Höhe gestreckt werden mußte, festgebunden war, während das andere Ende nach links hing und am linken Fuß festgebunden war. Unser althergebrachter Kreuzweg erwähnt, wie Jesus auf der Via Dolorosa gefallen ist. Das Leichentuch **verzeihnet** Prellungen an den Knien und im Gesicht, welche schwerlich auf die Geißelung alleine und auf die Ohrfeige des hohenpriesterlichen Dieners zurückzuführen sind. Wohl aber kann man sie leicht erklären, wenn man den Aufstieg zum Kalvarienberg bedenkt. Wenn Jesus nämlich in diesem Geschirr stolperte, so stürzte er der Länge nach auf sein Gesicht. Er konnte sich dabei nicht mit seinen Unterarmen abfangen. Vielleicht ist das der Grund, warum die Soldaten den Cyrenäer anstellten, um ihm das Kreuz aufzuladen und "es Jesus nachzutragen",

wie die Synoptiker berichten (Lk. 23,26). Diese Feststellung ließe sich dann mit der Behauptung von Johannes (19,17) "Jesus trug sein Kreuz selber" folgendermaßen in Übereinstimmung bringen: er trug es am Beginn des Kreuzweges selber.

Die durchbohrten Hände

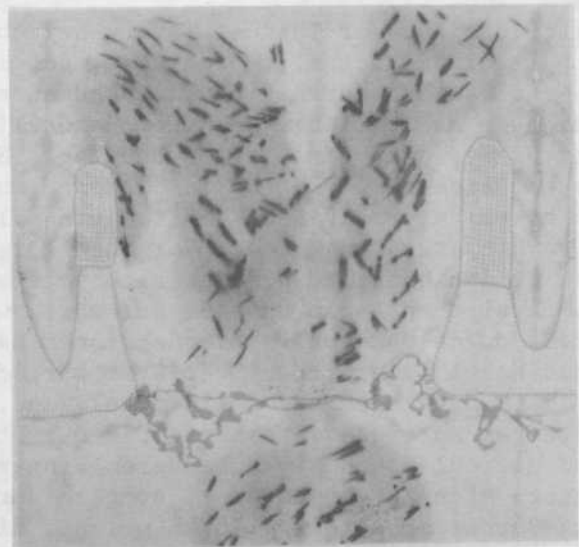
In seiner Einleitung zur zweiten Auflage seines Buches über die Fünf Wunden Christi (Ed. Dillen, Issondum) im Jahre 1937 erzählt Barbet, wie er vorerst skeptisch blieb, als er die Photographien des Leichentuches sah, welche Pater Armailhacq auf der Laënnec-Konferenz zeigte. Dann gab er sich doch daran, Versuche, Röntgenaufnahmen, Sezierungen an frischen Leichen und Untersuchungen und Aufnahmen an Lebenden zu machen. (...) Und das während anderthalb Jahren, in gänzlicher Unabhängigkeit - wie bei jeder anderen wissenschaftlichen Forschung. "Und", so erzählt er weiter, "wenn die Bilder beim ersten Durchsehen in mir irgendeine vorgefaßte Meinung bestimmt hatten, so gestehe ich, daß sie durch das Prüfungsverfahren fast gänzlich vernichtet wurde. Die Wirklichkeit war einfacher und klarer, als ich es mir vorgestellt hatte." Dieses Prüfungsverfahren ist so gut durchgeführt worden, daß die Ärzte heute noch die Arbeiten und Schlußfolgerungen Barbet's übernehmen, selbst wenn sie einige Einzelheiten verbessern und vervollständigen. Hinsichtlich der Stigmata der durchbohrten Hände demonstriert das Leichentuch die größte Unabhängigkeit gegenüber der christlichen Ikonographie, die noch größer ist als bei anderen Einzelheiten. Die Ikonographie "ist sich nämlich darin einig, daß die Wundmale der Hände des Gekreuzigten sich in der Mitte der Handfläche befinden". Nun hat aber Barbet folgenden Versuch gemacht: "Ich habe eine eben abgesetzte Hand eines Mannes mit einem viereckigen Nagel von 8 mm an jeder Seite (entsprechend den Nägeln bei der Kreuzigung Christi) in der Handfläche durchbohrt und zwar in der dritten Höhle. Dann hängte ich langsam ein Gewicht von 40 kg an den Vorderarm - das ist die Hälfte des Körpergewichts eines Mannes von etwa 1,80 m Größe. Nach 10 Minuten hatte sich die Wunde in Längsrichtung vergrößert. Der Nagel war bis auf die Höhe der Fingerwurzeln in eine neue Stellung gerutscht. Dann gab ich dem ganzen einen kleinen Stoß und der Nagel ging weiter durch und zerriß die Haut auf der ganzen Länge. Mit einem zweiten Stoß wurde noch der restliche Teil der Haut zerrissen." (...) Barbet hat den Winkel sehr genau berechnet (nach dem physikalischen Gesetz der Kräfteverteilung), der durch die Blutbahnen und mit dem Vorderarm gebildet wird. (Abbild. 6) Dieser Beweis genügt, um die These des P. de Gail auszuschalten. Übrigens wurde diese auf der Tagung von Turin nicht einmal erwähnt. Nach ihr sollen die Arme des Gekreuzigten am Querbalken des Kreuzes angebunden gewesen sein. Die auf diese Weise festgezurrten Arme hätten aber in keinem Winkel von 65° abgebogen sein können. Aus dem gleichen Grunde muß die These ausgeschaltet werden, wonach ein Block unter dem Gesäß angebracht gewesen sein soll, "denn dadurch hätte der Körper nicht herunterrutschen können und die Arme hätten die Stellung in einem Winkel von 90° beibehalten." (Les Cinq Plaies, p.16.)

"Ein Körper von 80 Kilo, der mit seinem Gewicht auf beiden Armen in einem Winkel von 65° zur Vertikalen herunterhängt, übt auf jeden von beiden eine Zugkraft von $80/2 \cos. 65$ aus, d.h. ungefähr 95 Kilo ... Ein Henker, der sein Fach kennt, mußte wissen, daß ein in die Handfläche getriebener Nagel nicht halten würde. Tatsächlich befindet sich die Wunde auf dem Leichentuch nicht in der Mittelhand, nämlich da, wo ein mutmaßlicher Fälscher des Leichentuches sie mit Sicherheit abgebildet hätte." (p.15) Darum hat Barbet den Versuch gemacht, den gleichen 'Passionsnagel' von 8 mm Seitenlänge in der Höhe der Handwurzelfalte bei einem frisch amputierten Arm einzuschlagen, an der Stelle also, die vom Leichentuch angegeben wird. Er "wiederholte die Kreuzigung etwa zehnmal, indem er den Einschlagpunkt jeweils um die Mitte der Beugefalte wechselte. In allen Fällen nahm die Spitze die Richtung ein und schien wie an den Wänden eines Trichters herabzugleiten und in die Spur des vorgeformten Hohlraumes wie von selbst hineinzukommen" (P.29), in den Destot-Raum also, ein anatomisch vorgeformter Weg, eine natürliche Bahn, in der der Nagel leicht durchgeht und von den Handwurzelknochen bzw. dem davor befindlichen ringförmigen Sehnenband sehr fest gehalten wird". (S.20)

Die Beschaffenheit des im Leichentuch eingezeichneten Blutgerinsels entspricht vollkommen der oben erwähnten Diagnose: es zeigt einen Blutausfluß "von mäßiger Art, fast ausschließlich venös; der Nagel berührt keine Arterie von Bedeutung wie jene der Handflächenbogen, denn ein breiter Blutfleck auf dem Handrücken, gegen das Kreuz gedrückt, hätte eine tödliche Blutung zur Folge gehabt". (Abbild. 5c) Dieses Experimentieren erbrachte für Barbet außerdem eine weitere Überraschung, die zugleich einen zusätzlichen Beweis für die Echtheit des Leichentuches liefert. Diese wurde noch durch neuere klinische Beobachtungen bestätigt und verdeutlicht, wie Messina dann auch in sei-



Abbild. 5a (Diagramm)



Abbild. 5b (Diagramm)



Abbild. 5c (Diagramm)



Abbild. 5c (Diagramm)



Abbild. 6

ner Mitteilung auf der Turiner Tagung berichtete. Barbet also schreibt: "Von **Anfang** an, und dann regelmäßig, stellte ich fest, daß im selben Augenblick, in dem der Nagel die oberen Weichpartien durchstieß, der Daumen sich plötzlich bog und sich infolge des Zusammenziehens der Ballenmuskeln dem Handteller entgegenbog, während zur gleichen Zeit die vier Finger sich ganz leicht beugten." Nun weist aber jede der über dem Unterleib gekreuzten Hände des "Uomo della Sindone" nur vier Finger auf; der Daumen liegt **verborgen** im Innern der Handfläche. "Hätte ein Fälscher das erfinden können?"

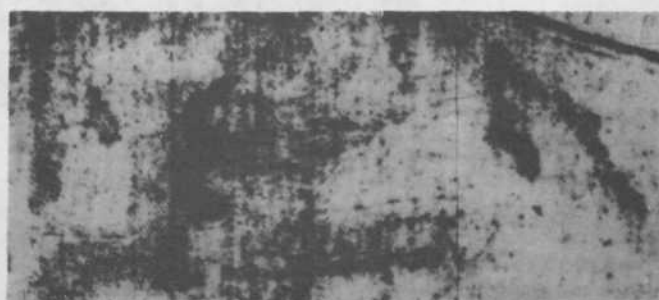
Die Erklärung dieses Vorgangs zeigt, daß **es** sich dabei um "eine der schrecklichsten Qualen handelt, die man sich **vorstellen** kann, so grausam, daß ihre Fortdauer mit dem physischen Leben unvereinbar wäre, würde sich nicht eine hemmende Wirkung zeigen - **z.B.** durch Ohnmacht. "Die Sektionen haben gezeigt, daß der Stamm des Mittelnervs durch den Nagel immer schwer verletzt war, durchgeschnitten, zerrieben, auf Drittellänge und auf Halblänge oder auf **Zweidrittellänge**, je nachdem." Auf Grund seiner klinischen Beobachtungen korrigiert Messina: die Durchtrennung des Mittelnervs lasse den Daumen angezogen, gleichlaufend zu den anderen Fingern. Also war der Mittelnerv des Mannes im Leichentuch nicht durchgetrennt, **sondern** durch Verletzung gereizt. Dadurch wird die **Reststellung Barbet's** bestätigt, nach welcher die Stelle des Nagels in der Handwurzel, und nicht im Unterarm gewesen ist; denn dort hätte er den Mittelnerv durchgeschnitten.

Auf der linken Handwurzel, die die andere verdeckt, lief der Blutfleck in Richtung des Schwerpunktes, während der Leichnam am Kreuz hing; er floß dabei in zwei verschiedene Richtungen (Abbild. 6), als ob der Mann des Leichentuches in dieser Lage zwei wechselnde Haltungen angenommen hätte: in der einen ließ er sich hängen, in der anderen stützte er sich mit den Füßen. P. de Gail weist allerdings diese Auslegung ganz und gar zurück (AMIS DE LA SAINTE FACE, Juni 1979;; denn er meint hinsichtlich **des** zweiten Blutstreifens: "Der breitere Blutstrom ist eine Ergießung im Grab". Diese Meinung vertritt er jedoch allein: "Jeder, der ein bißchen Erfahrung besitzt, weiß, daß **ein** Blutfleck auf einem Tuch keine festen Umrisse bewahrt", sondern daß er sich sehr schnell in unregelmäßigen Konturen in Richtung der **Stofffäden** verläuft. Auf dem Handwurzelabdruck jedoch "findet sich keinerlei Verfließen, keinerlei farbige Verdickung zwischen den Fäden des Musters" (Barbet, La Passion ..., S.54 f.) Barbet wird des Wiederholens nicht überdrüssig, wenn er sagt: Mit Ausnahme des Blutstromes an der **Ferse** des rechten Fußes - vielleicht! - "ist auf dem gesamten **Leichentuch** sonst **kein** Blutstrom vorhanden. Es sind lediglich Abbildungen von Blutgerinseln" und "dies erweckt einen ergreifenden realistischen Eindruck". Ein Fälscher "**hätte** niemals Flecken mit solch sauberen Rändern zustandegebracht, die mit solch einer naturgetreuen Wiedergabe die natürlich gebildeten Blutkrusten einer Haut **aufweisen**." (ebd.)

Darum wenden sich heute die Ärzte allgemein gegen die "**Immobilitätsthese**" von P. de Gail hinsichtlich des Gekreuzigten (ebd., Juni u. Sept. 1978). Alle übernehmen die **Diagnose**, welche Barbet (La Passion ..., S.143; im Anschluß an Le Bec und Hyneck aufgestellt hat, so etwa **Baima** Bollone: "Ausgehend von der Tatsache, daß ein Aufhängen an den oberen Gliedern nach kurzer Zeit durch die Bewegungslosigkeit des Brustkorbes eine tödliche Erstickung **hervorruft**, **kann** die verschiedene Richtung der Blutströme als Anzeichen für **einén** Todeskampf durch Erstickten genommen werden; das Opfer muß vergeblich versucht haben, dem zu entkommen, indem es sich zu wiederholten Malen auf den durchbohrten Füßen **aufrichtete**." (Gerichtsmedizinische Forschungen, Archeologia, Mai 1979.)

Abbild. 3

Deux caillots de sang, veineux sur le front, artériel sur la tempe (à droite), témoin du plissement spasmodique du front et de mouvements alternés de la tête.



QUELLEN DER KIRCHENMUSIK

von
+ H.H., Dr.theol. Otto Katzer

S t a u n e n ,

E h r f u r c h t ,

A n b e t u n g !

Der Mensch ist erst dann im wahren Sinne des Wortes Mensch, wenn er sich zu diesen drei Haltungen durchgerungen hat. Mit dieser Angelegenheit werden wir uns nun beschäftigen.

Man betrachte etwas 'Wertloses', etwa einen Holzsplitter. Wertlos? Wer von den Menschen kann ihn herstellen? Angeblich können wir so viel! "Was früher Gott gemacht hat, schafft heute der Mensch", so lesen wir in einer modernen Abhandlung. Ist es wirklich so?

Würden wir im Gras eine Uhr finden und behaupten, sie habe sich dort herauskristallisiert oder sie sei vom Mond gefallen, niemand würde daran zweifeln, daß wir den Verstand verloren hätten. Ist es doch allen klar, daß diese nur von einem denkenden Wesen stammen kann. Der Grashalm, auf dem die Uhr liegt, ist jedoch ein unendlich komplizierteres Werk als die Uhr. Niemand von den Menschen ist aber imstande, einen Grashalm ins Leben zu rufen.

Eine unbegreifliche Verkehrtheit ist es zu glauben, der Mensch sei an Gottes Stelle getreten! - Wir haben es hier leider mit dem Modegeist der sogenannten 'Wissenschaft' zu tun. - Die Kinder mußten früher in der ersten Volksschulklasse auf eine entsprechende Weise mit diesem Vergleich bekannt gemacht werden. So lernten sie das Axiom: Ein jedes Ding in der Natur ruft zu mir: "Mich hat Einer gemacht, der mehr weiß und mehr kann als du und alle Menschen zusammen!"

Kehren wir jedoch zu unserem Holzsplitter zurück. Was mußte alles geschehen, bis er das wurde, was er ist: ein Splitter Holz! - Als in der Franz. Akademie der Wissenschaften zum ersten Mal der Phonograph Edisons vorgeführt wurde, sprangen die gelehrten Herren auf und beschuldigten den Abbé, der das Instrument bediente, des Betruges: er habe sicherlich unter dem Tisch einen Bauchredner versteckt, denn es sei unmöglich, daß eine metallene Platte die menschliche Stimme wiedergeben könne! Was würden sie da erst sagen, wenn sie eine moderne Schallplatte, welche eine ganze Symphonie originalgetreu enthält, oder ein Tonband vorgespielt bekämen!

Wenn wir nun zu unserem Splitter zurückkommen, dann müssen wir sagen, daß es mindestens 80-zigmal Frühling, Sommer, Herbst und Winter werden mußte, bis aus dem Samenkörnlein der große Baum wurde, von dem der Splitter stammte. Das leise Wehen des Morgenwindes, wenn der Lenz gekommen ist, die Blütenpracht, das Rauschen der Wälder, Vogelgesang, das Rufen des Wildes, das Rollen des Donners, das alles und noch viel, viel mehr, die ganze Lebensgeschichte des Baumes ist im Holz auf eine vollkommeneren Weise enthalten als die Symphonie auf der Schallplatte. Gibt es ein empfindliches Herz, dann ertönt das Lebenslied dieses Baumes, nicht nur vom Samenkörnchen beginnend bis zum großen Stamm, sondern wie eine sich immer wiederholende Fuge: vom Samenkorn zum Baum und vom Baum zum Samen bis ... in das voller Liebe pulsierende Herz Gottes. Dieses Lied singt aber alles Sein! "Als glitte die gleiche Meisterhand seit undenklichen Zeiten über die Tasten des Lebens. Eine Komposition folgte der anderen, unendlich viele, schwere und leichte, herrliche und schreckliche." (1) - Soweit Uexküll.

Nur eines ist notwendig: selbst still zu werden, das eigene Ich, welches sich uns so aufdrängt, schweigen zu lassen, denn nur, wenn wir ganz still geworden sind, können wir den Schlag des göttlichen Herzens vernehmen, welches die Ursache alles Seins ist. Wie schön drückt dies ein indisches Gebet zum abendlichen Schweigen aus:

Siehe, der Abend naht heran, getragen von den Flügeln des Schweigens!

Das Schweigen senkt sich über die Berge, das volle Bett des Flusses, bis in die eigene Stille des Weltalls hinein!

Siehe, der Abend naht heran, getragen von den Flügeln des Schweigens!

Erdrückt die Stimmen des Unwillens und lauscht der Stimme des Schweigens!

Millionen von Flammen erstrahlen in den Sternen, um Ihn zu preisen:

Er ist in euch!

Holt das Schweigen aus eurem Inneren,

legt es auf eure Wunden und heilt sie!

Lauschet doch dem Abendschweigen,

lauschet der Stille des Weltalls,

lauschet dem Puls des göttlichen Herzens! (2)

Nichts gibt es, wo Er nicht wäre, es mag groß oder klein sein, immer ist Er in allem, wie Er auch alles überragt. "Eines Tages schrieb Albert Wigand in Marburg über den Eingang seines botanischen Institutes: *In minimis Deus maximus*. (Im Kleinsten ist Gott am größten.) Er ließ auch einmal seinen Assistenten Dennert ins Mikroskop sehen: auf dem Präparat hatte er diese Worte aus Diatomeenpanzerchen zusammengesetzt." (3) Ja, ist da nicht die ganze erschaffene Welt ein Lobeshymnus von hinreißender Schönheit an den Schöpfer?

Dies alles erweist sich noch unermeßlich erhabener, wenn der Zuschauer und Zuhörer im Lichte der heiligmachenden Gnade bei vollkommener Seelenruhe sich in die Komposition vertiefen kann. Wer wird sich dann über einen Jacopone da Todi wundern, der wie sein Meister, der hl. Franz von Assisi, sich als Gefangener der Liebe sieht. Mit welchen Sinnen er auch die Welt betrachtet, immer ist es die Liebe, die ihm entgegenstrahlt. Sie umgibt ihn von allen Seiten. Wie könnte er nun nicht sein Loblied anstimmen! Brémond erzählt von einer Kuhmagd, die ihr ganzes Leben nicht imstande war, das "Vater unser" zu Ende zu beten. "Denn!" so sagte sie, "seit etwa meinem fünften Lebensjahre, ein jedesmal, wenn ich das Wort Vater ausspreche und gedenke, daß Er dort hoch oben mein Vater ist, fange ich an zu weinen und verbleibe so den ganzen Tag, meine Kühe hütend!" (4)

Kommen wir nun zur Liturgie, der Höchstleistung des Gottmenschen, dann müssen wir betonen, daß wir in ihr "wirklich ein göttliches Werk haben, worin täglich das Wunder der Schöpfung, der Erlösung, der Heiligung erneuert wird, wo die übernatürlichen Tugenden des Glaubens und der Liebe sich vereinigen und wunderbar äußern, und wo im mystischen Leibe Christi die Gemeinschaft der Heiligen sich in vollkommenster Weise gestaltet. Die Liturgie ist also die intimste Verbindung des Lebens Christi mit dem Leben der Kirche, seiner Braut, durchdrungen von der heißesten Liebe. Infolgedessen erzwingt sich die Liturgie den Gesang, der die göttliche Liebe anspricht und zum Ausdruck bringt; "denn der Gesang ist der Atem des Liebenden!" (5)

Es wird nicht nur einem Musikkennner auffallen, daß die Kompositionen, welche einem katholischen Geiste entspringen, von denen eines Nicht-Katholiken zu unterscheiden sind. Die Ursache liegt darin, daß die, die sich außerhalb der Kirche befinden, "des durch die Liebe sich äußernden Glaubens entbehren und infolgedessen keine wahre (mit der göttlichen Umwelt in Einklang stehende; Anm. O. K.) Musik aufweisen können! (6) Es sei in diesem Zusammenhang betont, daß die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche nicht im Sinne einer Mitgliedschaft in einem Vereins gemeint ist, und daß es vorkommt, daß so mancher, der sich als 'Atheist' ausgibt, im tiefsten Innern rechtgläubig ist, während nicht selten bei jemandem, der seine Zugehörigkeit zur Kirche herausposaunt, der wahre Glaube fehlt.

Wie viele Charaktere es auch gibt, erklingt dennoch das Lied einheitlich, wie der hl. Ambrosius bemerkt: "Die Zither weist verschiedene Saiten auf, und doch erklingt nur eine Symphonie. In den wenigen Saiten irrt sich oft selbst der Künstler, der Hl. Geist nie!" (7) Kirchenmusik und Kirchengesang sind also nicht von der 'Symphonie des Weltalls' zu trennen, zu der sich der Lobgesang der Engel und Heiligen gesellt. Wenn auch die Welt in die Macht des bösen Geistes aufgrund der ersten Sünde geraten ist, nie dürfen wir die häufigen Exorzismen und Weihen vergessen, durch welche auch die Welt aus der Macht des Bösen entrissen und dem geweiht wird, für den sie erschaffen wurde. Wir haben es uns zu sehr angewöhnt, daß der Gottesdienst als etwas vom Alltagsleben Getrenntes betrachtet wird, und bedenken gar nicht, daß - wenn das Alltagsleben mit seiner ganzen Umwelt nicht mit in den Gottesdienst hineingenommen wird - dieser für jene, die es versäumt haben, dies zu tun, von geringem Nutzen sein wird. Gottesdienst und Alltagsleben hängen organisch zusammen, so daß sie getrennt nicht einmal gedacht werden dürfen. So lebt der Mensch nämlich nicht deshalb um zu essen, sondern er ißt, um zu leben, um Gott dienen zu können. Das Essen muß auf die Formel zurückgeführt werden: die im Dienste Gottes verbrauchte Energie durch die in der Nahrung enthaltene Energie für weiteren Gottesdienst ersetzen! Der Mensch betet so lange, so lange er sein ganzes Leben auf Gott hinordnet. Daß da die Umwelt, in welcher er sich augenblicklich befindet, miteinbezogen werden muß, sollte klar sein. "So singe also der Diener Christi", ermahnt der hl. Hieronymus, "daß nicht die Stimme des Singenden es ist, die Gefallen erwirkt, sondern die Worte, welche gesungen werden!" In seinen "Bekenntnissen" bemerkt der hl. Augustinus: "Wenn es zutrifft, daß mich mehr der Gesang als das Gesungene bewegt, dann sündige ich auf eine strafbare Weise, und dann würde ich lieber nicht zuhören!" (Confess. X, c.33) (8) Dabei ist zu bedenken, daß die moralische Beschaffenheit des Singenden bzw. Spielenden der Musik entsprechen soll. Der, welcher nur mit den Lippen lobt, mit den Werken aber entehrt, lügt! Auch müssen wir die Worte des hl. Ambrosius bedenken: "Nicht nur am Lobgesang hat Gott Freude, sondern auch an der erbetenen Versöhnung." (9) Das möge man sich ganz besonders in unserer Zeit zu Herzen nehmen, da aus den Kathedralen Konzertsäle geworden sind! Der hl. 'Caesarius Arelatensis betrachtet jene Musik als wirklich christlich,

die sich auf alle unsere Handlungen bezieht. (10) "Denn Gott, dem nichts von dem Unerlaubten verborgen ist, forscht nicht nach der angenehmen Stimme, sondern nach der Reinheit des Herzens." (11) Wenn wir diese Regel auf uns einmal anwenden, was bleibt da von unserem Lobgesang wirklich übrig? Sind wir da nicht betrogene Betrüger? "Siehe, du sagst, ich singe! Wahrlich du singst, ich höre es. Doch möge dein Leben nicht gegen deine Stimme zeugen!" So mahnt uns der hl. Augustinus in "Sermo" 34. Das Schlimmste aber an der Sache ist, daß solche lügenhaften Stimmen die richtige Einstellung bei den Zuhörern verrehen können, und so das Gegenteil von dem erreicht wird, was Gott gebührt und den Menschen zum Nutzen wäre! (12) Nikolaus von Kues betont, daß "die vernünftige Seele einer lebendigen Zither ähnlich ist, welche sich dazu bereit stellt, auf daß der Schöpfer ihre 10 Saiten berühren kann, um eine schöne Harmonie mit ihrer Hilfe zu verwirklichen." (13) Der hl. Maxim macht in seiner Mystagogia darauf aufmerksam, daß die 10 Saiten des Psalters unserer Seele mit den Zehn Geboten übereinstimmen müssen, wenn unser Erlöser Jesus Christus uns vollauf geschenkt werden soll, wie auch wir selbst in Gott! (14) Geschieht dies, dann kann nach dem hl. Basilius dieser Gesang und diese Musik eine göttliche und musische Harmonie genannt werden, welche nicht den Ohren schmeichelt, sondern sie zur Ordnung ruft und böse Geister bändigt, welche den ihnen unterworfenen Seelen Gewalt antun. (15)

So können wir mit Abt Absalon eine dreifache Musik unterscheiden: sinnliche, geistige und himmlische. Sinnlich ist die Musik, bei welcher die Sinne nicht nach weiterem suchen, wenn sie mit der Vernunft nicht in Widerspruch geraten, das Gesicht nicht nach Eitlem strebt, das Gehör nicht auf Spott achtet oder fleischliches Urteil, der Geruch sich nicht nach Wonnigem sehnt, der Geschmack nicht nach Üppigem, die Hand nicht nach Unerlaubtem langt. Das sind die fünf Stränge der sinnlichen, eine Harmonie bildenden Musik. (...) Sie besteht nämlich aus fünf geordneten Sinnen. Die geistige Musik besteht im Fortschritt der Tugenden, in geistiger Freude und Sanftheit der Sitten; in Gottesfurcht und Nächstenliebe, welche zur Harmonie werden. (...) Sie wird von vier Haupttugenden konstituiert, damit bei denen, die nach Gutem streben, die Kraft zur Hilfe bereit ist, die Gerechtigkeit die Richtung angibt, die Mäßigkeit zum Troste dient, die Klugheit Rat bringt. Die himmlische Musik besteht aber in der Anschauung Gottes, im Erlangen der Ewigkeit, im geistigen Jubel und in der Unsterblichkeit des Körpers, und bildet eine Harmonie, deren Grundlage die acht Seligkeiten bilden. Von dieser Musik sagt der hl. Chrysostomus, daß sie Gott und die Engel erfreut, die Bürger des Himmels erbaut, die Wut der Dämonen bändigt, das aufgeregte Gemüt beschwichtigt. Denn dort, wo die Liebe die Zither schlägt, schweigen alle Affekte, alles wird ruhig und still. (16)

Wie wir schon gesagt haben, haftet dem gesprochenen, besonders aber dem gesungenen Wort ein eigentümlicher Klang an, indem ein vernehmbarer Unterton mehr oder minder deutlich mitklingt. Wir nennen das die Gefühlsbetonung oder die Tonfarbe des Vortrages. Das ist es, was in den Zuhörern Affekte auslöst; "Zärtlichkeit, Zorn, Mitleid, Staunen, Verachtung usw. äußern sich", sagt Benedix, "in einer bestimmten Färbung des Tones. Diese ist so bestimmt, so ausdrucksvoll, daß man schon aus ihr - wenn sie lebhaft ist - entnehmen kann, von welcher Empfindung ein Sprechender beseelt ist, wenn man auch seine Worte, etwa in einer fremden Sprache nicht versteht."

Diese Eigentümlichkeit der Stimmgebung ist eine Kunst, die schwer zu erlernen ist. Sie resultiert aus dem ganzen Charakter einer Persönlichkeit. So erzählen die Biographen von Kardinal Richelieu: "Wenn er mit seiner tiefen angenehmen Stimme zu sprechen begann, fuhr man erschreckt zusammen; man glaubte ihn unmittelbar vor sich zu sehen." "Die Tonfarben, die eine große Rolle spielen, sind von einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit gleich den wirklichen Farben und lassen sich schwer beschreiben." (17)

Das, was von der Musik im allgemeinen gesagt werden kann, gilt im besonderen Maße von der heiligen Musik, nämlich, daß sie unsere Gefühle auf Gott hin richtet und zum Ausdruck bringt. Der hl. Augustinus sagt an einer Stelle: "Das Singen und Psallieren ist Angelegenheit der Liebenden." (18) Ein Mensch, der aus Liebe zu Gott in Gott etwas erleben will, der singt - er spricht nicht. Denn "zweifellos, wenn wir unsere Stimme erheben, um Gott mit unserem Gesang zu loben, deuten wir die Gemütsbewegung unserer Seele an, indem wir die aus den göttlichen Vollkommenheiten entsprungene Lust und Freude durch die Bemühungen der Seele wie auch der Stimme zum Ausdruck bringen. Wir verbleiben nicht beim Wohlgefühl, da der Gesang und die Melodie die Seele so sehr bewegt und erhebt." Ziel der geheiligten Rede und des geheiligten Gesangs, wie auch der Musik, muß zuletzt die Anbetung Gottes sein, welche ihre wohlthätigen Ausstrahlungen über die gesamte Schöpfung ergießt, besonders über den Menschen!

In der Apostolischen Konstitution "Divini cultus" macht Papst Pius XI. darauf aufmerksam, daß der wunderbare gemeinsame Kirchengesang viele von den Barbaren zum Chri-

stentum geführt habe; selbst der hl. Augustinus faßte, entzückt über die Schönheit des liturgischen Gesanges, den Entschluß, Christ zu werden. Die Ursache, daß das heute nicht mehr so ist, sieht der Papst darin, "daß die überaus weisen (liturgischen) Gesetze nicht eingehalten werden, so daß die ersehnten Früchte ausbleiben." "Wir wußten es wohl und haben es immer wieder behauptet", sagt der Papst, "daß manche sich nicht nach den Gesetzen richten, welche so feierlich proklamiert wurden!" Wie anders aber war es dort, wo der Klerus und das Volk den Gesetzen und Vorschriften, welche heilig und unverletzt von der ganzen Kirche zu halten sind, Folge leisteten. (19) Es ist nicht ohne inneren Zusammenhang, wenn wir heute das wahre Offertorium vermissen, denn der Opfergeist war längst schon verschwunden. Dieser päpstliche Appell wäre ganz besonders heute zu beherzigen, wo - wie wir bereits angemerkt haben - aus den Kirchen Konzertsäle geworden sind. Mögen wir uns die Worte des hl. Bernhard zu Herzen nehmen: "Sie singen mehr, um dem Volk zu gefallen denn Gott. Wenn du so singst, daß du von anderen Beifall suchst, verkaufst du deine Stimme. (...) Ist die Stimme in deiner Macht, dann sei es auch dein Geist. (...) Hälst du den Einklang der Töne, dann halte auch den Einklang der Sitten!" (20)

Ein jedes Bild muß seinen entsprechenden Rahmen haben, als auch den entsprechenden Raum. Nicht anders ist es in der Musik und allen anderen Künsten.

Erst wenn wir uns zum Wissen durchgearbeitet haben, daß das gesamte Weltall mit all dem, was es beinhaltet, eine Kathedrale des Dreieinigen ist, welche - und das nur relativ - allein der Teufel und der Mensch entehren kann, ist die Grundlage für eine wirklich christlich-katholische Kirchenmusik gegeben.

Wie ich schon früher ausgeführt habe, endet die Mensa des Altares nicht mit den zwei Metern, sondern breitet sich über unseren Arbeitsplatz, ja über den ganzen Lebensraum aus, in dem wir uns befinden. Da werden im Kreuzesopfer alle hl. Messen zu einer einzigen heiligen Messe und unser ganzes Leben zu einer einzigen Opfergabe. In jedem Augenblick vergegenwärtigen sich die drei wesentlichen Teile des hochheiligen Opfers: die Darbringung der Opfergaben, d.i. die Darbringung unseres eigenen Ichs; ihre Verwandlung in Christus bei der hl. Wandlung; die Verbindung mit Ihm bei einer jeden heiligen Kommunion - sei es auch nur eine geistige! Dadurch wird jedoch unser ganzes Leben zu einem unaufhörlichen Lobgesang Gottes!

Mögen doch unsere Herzen wieder im Akkord der ewigen Liebe erklingen, dann kommt das, wonach wir uns so sehr sehnen: Frieden und Freude.

Anmerkungen:

- (1) Bedeutungslehre, J. v. Uexküll, Bios, Barth Leipzig 1940, S.52.
- (2) Zpiv indické duše, Janiček, Prag, Symposion, S.64.
- (3) D. Arthur Neuberg, Das Weltbild der Biologie, Göttingen 1942, S.31.
- (4) H. Brémond, Hist. littéraire, tom. II, pag. 66 (zitiert nach: Tanquerey, Précis de Theologie Ascétique et Mystique, S.842, n. 1.)
- (5) Fiorenzo Romita, Jus musicae liturgicae, Torino 1936, S.175.
- (6) Bona, De divina Psalmodia, Coloniae 1683, Pag. 596.
- (7) Gerbert, op.cit. De Cantu et Musica sacra, S.67.
- (8) P.L. 74, Muratorii Dissertatio de Rebus liturgicis, col. 1035.
- (9) Gerbert, op.cit.
- (10) ebd. I. 236 sqq.
- (11) ebd. II. 88.
- (12) Vgl. P.L. 141, 431, Tractatus Guidonis correctorius multorum **errorum**, qui fiunt in cantu Gregoriano in **multis locis**.
- (13) Nicalaus de Cusa, Excitationum liber II.
- (14) P.G. 91, S. Maximi Mystagogia, S. 675.
- (15) Gerbert, op.cit. I, S.226; In Psalm 125.
- (16) Bona, De Divina Psalmodia, S.629 f.
- (17) Stimme und Sprache, ihre Entstehung, Ausbildung und Behandlung für Sänger und Redner, von Seb. Killermann, (Pustet) 1910, S.175 f.;
- (18) Gerbert, op.cit. I., 9.229.
- (19) AAS 1929, Nr.2. S.33sq.
- (20) Bona, op.cit. S.622.

* * * * *

NÄCHSTES ROSENKRANZGEBET: AM 4.9. UM 18³⁰ UND AM 2.10. UM DIE GLEICHE ZEIT. BETEN WIR BESONDERS FÜR DIE PRIESTER, DAMIT SIE IHRE PFLICHT UN.

DER HL, BENEDIKT VON NURSIA

von

Manfred Jacobs

"Laßt uns die großen Männer, unsere Väter preisen!
Ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht. Von
ihrer Weisheit erzählen die Völker und ihren Ruhm
verkündet die Kirche." (Ekkli. 44.)

Während wir im Jahr 1979 des 800. Todestages der großen hl. Benediktinerin Hildegard von Bingen gedachten, erinnert uns das Jahr 1980 an den Gründer des Benediktiner-Ordens, den hl. Benedikt von Nursia, den "Vater des Abendlandes" oder "Patron Europas" wie er heute noch genannt wird. Weshalb diese Titel? Benedikt war kein Feldherr, und er war kein Staatsmann. Aber, und das ist das Entscheidende, er war ein **Gotteseemann!** (Der Biograph des hl. Benedikt, sein großer Schüler Papst Gregor I., nennt den Heiligen immer den "Mann Gottes".) Wir wissen, daß in den Menschen, die sich ganz Gott zu eigen geben, die Kraft Gottes wirksam wird, die Kraft, die "Welten schafft, und die das Angesicht der Erde erneuert". Damals, heute und immer!

Das Leben Benedikts war nicht frei von dramatischen Geschehnissen. Er war ein Mann, dem nichts Menschliches fremd war. Das hat sich in seiner Ordensregel, die sich "durch ihre weise Maßhaltung, herrlich in ihrer Sprache auszeichnet", niedergeschlagen. Hier wird auch das eigentliche Wesen Benedikts erkennbar, "denn der heilige Mann konnte nichts anderes lehren als er lebte".

Die Regel Benedikts hat nicht nur Ordensleuten etwas zu sagen, und deshalb können und wollen auch wir aus dieser Quelle schöpfen, und sie sollte wieder kräftig zum Sprudeln gebracht werden!

Der um das Jahr 480, vor 1500 Jahren also, in dem östlich von Rom gelegenen umbrischen Städtchen Nursia (heute wohl Norcia) geborene Benedikt zog als Jüngling nach Rom, um sich dort den höheren Studien zu widmen. Dies war damals üblich bei den Söhnen aus den gehobeneren Ständen, und Benedikt entstammte einem angesehenen römischen Geschlecht.

Das lockere Leben und das sittenlose Treiben der römischen Jugend ekelte ihn aber an, und so verläßt er Studien, Vaterhaus und Erbsitz, und wendet sich den im Osten liegenden einsamen Bergen zu, wo, das wußte er, in Klöstern und Einsiedeleien Männer lebten, die ihr Leben ganz Gott geweiht hatten. Ob Benedikt diese innere Freiheit und Reife ganz ohne Kampf als Geschenk der Gnade bekommen hatte, oder ob er sich erst durch hartes Ringen diese Richtung "hin zu Gott" erkämpfen mußte, wissen wir nicht. Ein "von der Gnade gesegneter" war er aber in jedem Falle, denn "Gott allein wollte er gefallen". "Soli Deo - Gott allein!"

Auf seinem Weg in die Einsamkeit kam er durch das Städtchen Enfide (Affile), wo bei der Kirche des hl. Petrus viele ehrenwerte Männer wohnten. Solche Vereinigungen von Männern, die unter einem Priester ein gemeinschaftliches Leben führten, gab es damals an vielen Kirchen, und wer die Priesterseminare kennt, wie sie vor dem II. Vatikanischen Konzil geführt wurden, könnte mit diesen einen Vergleich ziehen, obwohl es zu Zeiten Benedikts noch keine solchen Seminare gab. Diese Männer ministrierten beim Gottesdienst, widmeten sich den Werken der Frömmigkeit und dem Studium der Gotteswissenschaft. Sie bereiteten sich auf den Empfang der Priesterweihe oder eine andere Stufe des klerikalen Standes vor.

Es ist nicht bekannt, ob Benedikt absichtlich nach Enfide ging, oder ob dieser Ort nur auf dem Wege lag. In Enfide aber suchte er Klarheit über seinen weiteren Lebensweg zu bekommen, denn er war durchaus noch nicht mit sich im Reinen, wie er sein Lebensideal, die uneingeschränkte Hingabe an Gott, verwirklichen sollte. Benedikt lebte und forschte: "Herr, was willst Du, daß ich tun soll?"

Wie lange Benedikt in Enfide blieb, wissen wir nicht, aber sein Aufenthalt dort war sicher von tiefer Bedeutung für ihn, denn hier dürfte er sich wohl die umfangreiche Kenntnis der Heiligen Schrift und der Kirchenväter angeeignet haben. Vielleicht hat er hier auch eine klerikale Weihe empfangen. Bezeugt ist aber, daß er rastlos an seiner persönlichen Vervollkommenheit gearbeitet hat.

Wir können es uns vorstellen, daß die Mitglieder der Gemeinde den jungen Benedikt gerne in ihren Reihen festgehalten hätten. Dieser aber verläßt Enfide, wobei er sich heimlich von seiner alten, treuen Amme, die ihn, nachdem sie vielleicht als einzige, hinter sein Geheimnis gekommen war, um keinen Preis verlassen wollte und

ihm bis Enfide gefolgt war, losriß. Damit löste er sich vom letzten Band seines bisherigen Lebens.

Ohne Aufenthalt eilt er nun seinem ursprünglichen Ziel, den Bergen, zu. Hier sind rings in den Felswänden zahlreiche Höhlen, die ein dürftiges Wohnen gestatten und stilles Beten und Betrachten ermöglichen. Es ist im Aniotal bei Subiaco. Hier begegnet Benedikt dem Mönch Romanus, der, nicht weit entfernt, in einer klösterlichen Gemeinschaft lebt. Romanus ist gerne bereit, Benedikt mit Rat und **Tat** zu unterstützen. Er läßt täglich ein wenig Brot, wohl von der eigenen Mahlzeit abgespart, an einem Strick von oben in die Höhle Benedikts hinab. Es ist anzunehmen, daß Benedikt von Romanus aber auch mit heiligen Büchern versorgt wurde.

Drei Jahre lebt Benedikt in dieser Einsamkeit und niemand, außer Romanus, weiß um ihn. In heroischer Ertragung des harten Einsiedlerlebens sucht Benedikt durch ständiges Beten und Betrachten seine Seele zu reinigen. Da naht ihm der Versucher! Einmal, so erzählt Benedikt selber später seinen Jüngern, einmal habe ihn des Fleisches Lust mit solcher Macht überfallen, wie er sie nie vorher verspürt habe. So groß war die irdische Glut in seinem Herzen, daß er daran dachte, die Einsamkeit zu verlassen. Was muß das für ein Kampf gewesen sein, dem der junge Mann, der in jahrelanger strenger Entsagung um Gottes Willen Leib und Seele in Zucht genommen, der schon alles um Gottes Willen verlassen hatte, fast erlegen wäre! Es war die letzte, beinahe übermenschliche Entscheidung zwischen Gott und der **Welt**, zwischen irdischer und himmlischer Liebe. Auf dem Höhepunkt dieses Ringens sieht Benedikt ein Dornestrüpp neben sich. Da reißt er sich verzweifelt seine Kleider vom Leib, wirft sich in die Dornen und wälzt sich so lange darin, bis sein ganzer Körper über und über mit Wunden bedeckt ist, die mehr schmerzen als der Brand der Sinnlichkeit. Da ist der Sieg errungen! Benedikt kehrt zu sich selbst zurück! Der Gottsuchende Jüngling war zum Manne gereift, zum "Vir Dei", zum "Manne Gottes" wie ihn St. Gregor immer nennt. Im "Vollalter Christi" konnte er nun auch anderen "Führer zu Gott" werden, denn seit jener Zeit war das sinnliche Begehren so in ihm gebändigt, daß er "Etwas derartiges nie mehr in sich fühlte", wie er seinen Jüngern selbst sagte.

Während in den ersten Jahren seines Einsiedlerlebens nur sehr selten, und dann auch nur durch Zufall, Menschen zu Benedikt stießen, (einmal war es ein Priester, und ein andermal Hirten, die sich auf der Suche nach ihrer Herde in den Felsen verstiegen hatten, und den Beter in seiner Kleidung von Fellen unter Dornestrüpp sahen und diesen für ein Tier hielten) begannen im Laufe der Zeit nach und nach viele die Welt zu verlassen, um seinem Beispiel zu folgen, denn sie erkannten in ihm, der frei von Sünde und Versuchung und der wegen seiner außerordentlichen Tugend überall berühmt geworden war, mit Recht den Lehrer des vollkommenen Wandels. Er führt die, die sich ihm anvertrauten ins geistliche Leben ein, tröstet und stärkt sie in ihren Schwierigkeiten und Kämpfen und leitet sie durch Beispiel und Wort hin zu Gott.

Einmal aber wird dieses Leben und Wirken Benedikts durch ein finsternes Ereignis gestört. Nicht weit von Subiaco lag ein Kloster, Vicovaro. (Zu Zeiten Benedikts gab es bereits klösterliche **Gemeinschaften**, meistens jedoch ohne eine feste **Lebensordnung**.) Der Abt des Klosters Vicovaro war gestorben und die Mönche dieses Klosters kamen zu Benedikt und baten ihn darum, die Leitung ihrer Gemeinschaft zu übernehmen. Benedikt weigerte sich lange. Er sagte den Mönchen von Vicovaro, daß sein und ihr klösterlicher Wandel nicht zusammenpassen. Die Mönche aber gaben keine Ruhe, und schließlich gab Benedikt ihrem Drängen nach, verließ seine Einsamkeit und wurde Abt von Vicovaro. Sehr bald schon bereuten die Mönche ihre Wahl, denn Benedikt bekämpfte die eingerissenen Mißstände und drang auf Zucht und klösterliches Leben. Einige Mönche kamen überein, den strengen Abt durch Gift, welches sie dem Wein beimischen wollten, aus dem Wege zu räumen. Als sie nach klösterlicher Gewohnheit den Wein, der tatsächlich vergiftet worden war, dem Vater zum Segen reichten und Benedikt das Kreuzzeichen darüber machte, zerbrach das Gefäß, wie wenn ein Stein darauf geschleudert worden wäre. Was muß Benedikt angesichts einer so abgrundtiefen Bosheit **wohl** empfunden haben? Aber er zeigt sich hier in seiner außerordentlichen Größe. Schon ganz in Gott gegründet, bleibt er ruhig. "Mit mildem Antlitz, mit ruhiger Seele erhob er sich, rief die Brüder **zusammen** und sprach zu ihnen: Brüder! Der allmächtige Gott erbarme sich über euch! Warum habt ihr das wider mich tun wollen? Habe ich euch nicht vorher gesagt, daß euer und mein Wandel nicht **zusammenstimmen**? Geht und sucht euch einen Abt nach eurem Sinn; denn mich könnt ihr in Zukunft nimmer haben. Dann kehrte er an den Ort seiner geliebten Einsamkeit zurück und wohnte wieder allein unter den Augen seines himmlischen Beschauers bei sich." So erzählt es uns sein großer Schüler St.



DER HL. BENEDIKT - Freskdeckengemälde in der Unterkirche von Sacro speco in Subiaco, röm. Schule, 13. Jahrhundert.

Gregor.

Der Ruf der Heiligkeit von Benedikt verbreitete sich aber immer weiter, und zieht immer mehr Männer an, die, gleich Benedikt, und unter seiner Führung ein Leben der Einsamkeit, der Buße und des Gebetes führen wollen. So wurde die Zahl derjenigen, die sich ganz Gott weihen wollten, immer größer, und die Höhlen in den Bergen von Subiaco reichten nicht mehr aus, um allen Unterkunft zu gewähren. Der zum Mönchsvater erkorene Benedikt sah sich genötigt, gleich Pachomius, der ebenfalls als Einsiedler begonnen hatte, die in den Höhlen wohnenden Asketen zusammenzuführen zu einem gemeinsamen Leben. "So errichtete er zwölf Klöster, in denen er je zwölf Mönche unter Bestimmung eines Abtes zusammenwohnen ließ. Einige wenige behielt er bei sich zurück, die er in persönlicher Unterweisung noch tiefer ins geistliche Leben einzuführen beschloß. Es begannen damals auch gottesfürchtige Adelige aus Rom zu ihm zu kommen, um ihm ihre Söhne zu übergeben, damit er sie für den Dienst des allmächtigen Gottes heranbilde."

Da läßt es Gott noch einmal zu, daß das Böse, welches überall lauert, seine Finsternis offenbart. Florentius, Priester einer benachbarten Kirche, sucht, - wohl aus Neid und Eifersucht -, durch üble Nachrede, die Leute von Benedikt fernzuhalten. Als Florentius aber beobachten mußte, daß genau das Gegenteil von dem eintrat, worauf er seine Bemühungen konzentrierte, stieg ein unbändiger Haß in ihm hoch. Er schickte Benedikt heuchlerisch, unter dem Schein der Freundschaft, ein vergiftetes Weihebrod, wie man es sich als Zeichen der Liebe zuzusenden pflegte. "Der Mann Gottes nahm das Brod mit Dank entgegen, aber das Gift, das darin war, blieb ihm nicht verborgen. Zu den: Stunde aber, wo er zu essen pflegte, kam aus dem nahen Walde ein Rabe, um aus seiner Hand Brod zu erhalten." Diesem Raben nun gab Benedikt "im Namen unseres Herrn Jesus Christus" den Auftrag, das vergiftete Brod an einen Ort zu schaffen, wo es kein Mensch mehr finden konnte. Der Rabe flog mit dem Brod davon, und kam drei Stunden später mit leerem Schnabel zurück. Als Florentius sah, daß auch dieser Anschlag wieder mißlungen war, ging er in seiner Raserei so weit, schamlose und schlechte Mädchen in den Garten vor dem Klösterlein St. Benedikts zu schicken, die dort, durch unsittliche Tänze, in den Herzen der Jünger St. Benedikts die bösen Begierden wecken und so diese Seelen verderben sollten. "Der heilige Mann sieht es von seiner Zelle aus. Er fürchtet, es könnten die innerlich noch nicht gefestigten Jünger fallen, und da er weiß, daß ja alles nur geschieht, um ihn zu treffen, weicht er dem Neid. Er ordnet in den Klöstern, die er errichtet hatte, was zu ordnen war, bestellte die Oberen, verteilte die Brüder, und dann ging er mit einigen wenigen Brüdern, die er mit sich nahm, auf die Suche nach einem anderen Wohnort." Er verläßt also die Stätte, die ihm so sehr teuer geworden war. Wer kann ermessen, was das heißt? Aber Benedikt ist in dieser Stunde bei seinem Meister, denn seine Seele hat keinen Raum für Bitterkeit gegen seinen Feind. Anders Florentius. Dieser eilt voller Genugtuung auf den Söller seines Hauses, um dem scheidenden Benedikt nachzuschauen und sich an dessen Abschied zu weiden. Da bricht Gottes Strafgericht herein. Der Söller stürzt zusammen und zerschmettert den Unseligen. Ein Schüler Benedikts, Maurus, der das gesehen hatte, eilt seinem geistigen Vater nach und berichtete diesem voller Freude dieses Geschehen. Benedikt aber "jammert laut, daß sein Feind so traurig geendet, und zugleich, daß sein Jünger über seinen Tod frohlockte, und er legte ihm eine Buße dafür auf".

Benedikt kehrte nicht zurück, denn seine, jedem Wink der göttlichen Vorsehung hingeebene Seele fühlte durch das, was vorgefallen war, einen neuen Ruf Gottes. Gewohnt, Gott allein zu suchen, brachte er sich von neuem rückhaltlos zum Opfer, um in der Kraft Gottes ein neues Werk zu schaffen.

So war es um das Jahr 525 als Benedikt südwärts zieht, "wo ein befestigter Platz, Casinum genannt, am Hang eines hohen Berges sich hinzieht". Hier stand noch ein Apollotempel und ein Apolloaltar, und auch Venus wurde dort von den Bewohnern der Umgebung immer noch verehrt. In den uralten Götterhainen die ringsum gewachsen waren, wurden heidnische Opfer dargebracht. "Der Mann Gottes zertrümmerte das Götzenbild, zerstörte den Altar, legte die Haine nieder und errichtete im Tempel des Apollo ein Gebetshaus zu Ehren des hl. Martinus (des großen gallischen Mönchsvaters und Bischofs). Dort aber, wo der Altar des Apollo gestanden, erbaute er ein Gotteshaus zur Ehre des hl. Johannes (des Vorläufer des Herrn, des gewaltigen Führers zu Gott). Das ringsum wohnende Volk führte er durch unermüdliche Predigt zum rechten Glauben." Und jetzt vollbringt er die entscheidende Tat seines Lebens, zu der ihn Gott berufen hat. Er baut die erste (Benediktiner)Abtei und schreibt für sie eine Regel, die bis heute Geltung hat. Er hat darin die Erfahrungen seines eigenen Lebens und das, was die gesamte monastische Erfahrung des Morgen- und Abendlandes bis auf seine Zeit gelehrt

hat, in vollendeter Form vereinigt, St. Benedikt war zum "Vater der Mönche" geworden. Man stellt ihn oft dar als den strengen Herrn seiner Mönche, neben sich die Rute der Züchtigung und den Zeigefinger am Mund, um zum Stillschweigen zu mahnen. Dieses Bild entspricht aber nicht dem, was Vita und Regel vom hl. Benedikt sagen, denn voll Mitleid und Güte ist er gegenüber aller menschlichen Not. Wie milde ist er gegenüber allen, die mehr aus Schwachheit und Unwissenheit als aus bösem Willen gefehlt haben. Und gerade das Mitleid ist es, welches ihn veranlaßt, die Wundermacht Gottes in Anspruch zu nehmen; und die Wunder, die Gott durch Benedikt wirkte, sind nicht gering, weder an Zahl noch an Gewichtigkeit.

Auch menschlicher Freundschaft war Benedikt zugetan. Besonders gerne unterhielt er sich mit seiner leiblichen Schwester, der hl. Scholastika. Scholastika hatte "sich gleichfalls von Jugend auf dem allmächtigen Gott geweiht", und führte, nicht weit von Monte Casino, ebenfalls ein klösterliches Leben - sicher im Geiste ihres Bruders. Alljährlich trafen sich die Geschwister auf einem Besitztum des Klosters, nicht weit vom Monte Casino, und verbrachten einen Tag zusammen "in heiligen Gesprächen und im Lobe Gottes".

Ein besonderes Merkmal von Wesen und Geist Benedikts ist "die höchste Ruhe und tiefster Friede", denn er hat sich ganz losgelöst von allem, was der Vergänglichkeit und damit der Unruhe unterworfen ist, weil in seiner Seele die Wurzel aller Friedlosigkeit, die Sünde, keinen Platz mehr hat. Die Macht dieser Ruhe zeigt sich auch in Begegnungen mit anderen. So z.B., als König Totila seinen Waffenträger Riggo mit königlichem Gefolge zu dem heiligen Mann sandte "fielen alle, die mit ihm zum Manne Gottes gekommen waren, auf die Erde nieder", und als der stolze Gotenkönig selbst zu ihm kam, "da warf er sich schon, als er ihn von ferne sitzen sah, auf die Erde nieder und wagte nicht hinzutreten". Demütig hörte er Benedikts Mahnung und Prophezeiung an: "O König du hast schon recht viel Böses getan. Höre doch einmal auf, noch mehr zu tun. Rom wirst du bezwingen, dann über das Meer fahren und neun Jahre noch regieren. Im zehnten aber wirst du sterben und vor Gottes Gericht kommen." Totila "bat ihn (Benedikt) um sein Gebet und war von jener Zeit an weniger grausam".

Trotz allem aber waren auch die Jahre auf Monte Casino nicht ohne Kampf und Leid. "Er (Benedikt) änderte den Ort, aber nicht den Feind" sagt St. Gregor. Der Feind alles Guten fand auch den Weg nach Monte Casino. Benedikt mußte äußere Drangsale und Schwierigkeiten beim Bau des Klosters überwinden, und gegen Verächter der Regel und schlechte Obere im Innern der Klostergemeinschaft kämpfen.

Seine vielleicht größte Prüfung bereitete ihm Gott. In einem Gesicht bekommt Benedikt gezeigt, daß nach seinem Tod sein ganzes blühendes Kloster, feindlicher Zerstörung zum Opfer fallen wird. Benedikts Freund, Theoprobos, kam nach diesem Gesicht zu Benedikt und fand diesen tränenüberströmt in tiefster Trauer. "Dies ganze Kloster, das ich gebaut, und alles, was ich für die Brüder eingerichtet, ist nach dem Urteilspruch des allmächtigen Gottes den Heidenvölkern preisgegeben." Heiß ringt Benedikt im Gebet mit Gott "eines konnte ich nur mit Mühe erreichen, daß mir das Leben aller an diesem Ort geschenkt wurde". Und tatsächlich konnten die Langobarden, die um das Jahr 580 ganz überraschend kamen und das Kloster plünderten und zerstörten, keinen einzigen Menschen gefangennehmen. Die Mönche flohen nach Rom. So wurde das Werk Benedikts in die Stadt der Apostelgräber verpflanzt, von wo aus einige Jahrzehnte später dann die apostolische Tätigkeit des Ordens durch den Benediktinerpapst Gregor den Großen für die ganze Kirche eingeleitet wurde. Es wurde das, was in den Augen der Menschen als Vernichtung erscheinen mußte, durch die Hand der göttlichen Vorsehung ein Mittel des Heiles und der Gnade. Im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung brachte "der Mann Gottes", nachdem ihm das Gesicht von der Zerstörung seiner Abtei zuteil geworden war, das vielleicht größte Opfer seines Lebens. Er setzte seine Arbeit unverdrossen fort. Sein in Gott gegründeter Geist weiß, daß der Herr alles zum besten lenkt. Das große Opfer Benedikts ist die Krönung seines inneren Aufstiegs zu Gott, die Vollendung seiner Heiligkeit in der restlosen Hingabe an Gott und seinen heiligen Willen. Gottes Wille über alles! Gott alles in allem! Er allein!

Es war um das Jahr 547, da gab Gott der Herr seinem Diener die Zeit kund, daß er ihn ganz zu sich nehmen wolle. Dies vertraute Benedikt einigen Brüdern in Freude an. 6 Tage vor seinem Tode läßt er sein Grab öffnen; ein heftiges Fieber befällt ihn und verzehrt die Kräfte seines Körpers. "Am 6. Tag aber läßt er sich von den Jüngern ins Oratorium tragen. Dort stärkt er sich zu seinem Hingang durch den Empfang des Leibes und Blutes des Herrn. Seine schwachen Glieder auf die Arme seiner Jünger stützend, mit zum Himmel erhobenen Händen, stand er da und hauchte unter Wor-

ten des Gebetes seine Seele aus." Sein Leib "wurde im Oratorium des hl. Johannes des Täufers begraben, das er selbst nach Zerstörung des Apolloaltars errichtet hatte".

Romano Guardini sprach einmal von den verschiedenen Arten, das Leben der Heiligen zu beschreiben, u.a. die "Heiligenleben von mythischem Stil", bei denen "ganz groß und einfach nur die Gestalt herauswächst", bei denen "die Gestalt derart ins Große wächst, daß alles Einzelne einschmilzt". Dabei denkt er an das Leben des hl. Benedikt, wie es uns aus Gregor des Großen Dialogen entgegentritt. "Man hat um seine Geschichtlichkeit gestritten; aber die Gestalt des "Vir Dei", des "Mannes Gottes", des Patriarchen der Mönche, steht da, ganz durchleuchtet vom Geist, und spottet des Streites ..." "Wissentlich unwissend, aus Weisheit ungelehrt."

Das tiefste Wesen der Regel St. Benedikts ist die Freiheit von der Welt zum Zwecke ihrer Durchformung nach dem Gesetze Christi. Das unendliche fruchtbare Paradox des handelnden Ja zur Welt aus dem Geiste des persönlichen Nein zu ihr, die Bewältigung der Dinge aus dem Abstand, das ganze Mysterium der Schöpferschaft aus der Abkehr vom Geschöpflichen, die schlichte, große, größte aller menschlichen Weisen, das Ora et labora! Das ist es, was Dostojewskij meint wenn er sagt: Wer den Mönch nicht kennt, der kennt die Welt nicht.

Jede Zeit setzt andere Schwerpunkte in der Betrachtung Benedikts. Einmal betont man seine Wertschätzung der Handarbeit, ein andermal die kulturschöpferische Kraft seiner Regel, dann wieder seine Liebe zur Liturgie, seinen Sinn für Ordnung, seine weise Maßhaltung. Jede Zeit legt in ihre Betrachtung Benedikts immer auch ihre eigenen Nöte und ihre Sehnsucht nach Überwindung dieser Nöte hinein. Wer könnte z.B. in unserer friedlosen Zeit anders den Frieden bringen als ein Mensch, dessen unbesiegbare Kraft der Friede in Gott - gleich der Benedikts - ist?

Durch all diese Überlegungen entsteht aber immer nur ein partielles Bild. Das ist durchaus legitim. Doch muß sich dieses Bild immer an der Gesamtgestalt und an den Worten Benedikts selbst messen, damit Benedikt nicht für Dinge und Ideen erhalten muß, die mit ihm selber nichts mehr zu tun haben.

Halten wir uns deshalb an den tiefsten Sinn der ganzen Lebensordnung, die St. Benedikt aufgestellt hat: "Ut in omnibus glorificetur Deus" ("Auf daß Gott in allem verherrlicht werde!" - (U.I.O.G.D.))

Dieser kurze Abriß über Leben - und Werk des hl. Benedikt von Nursia soll aber nicht abgeschlossen werden ohne Hinweis auf die sog. Benediktusmedaille. Seit dem Tage, wo der Becher mit dem vergifteten Wein unter der segnenden Hand Benedikts zersprungen ist, wurde das Zeichen des Kreuzes das große Kampf- und Siegeszeichen für St. Benedikt. Sein Orden hat diese Verehrung für das heilige Zeichen der Erlösung und den Glauben an seine Segenskraft übernommen. Die Medaille zeigt deshalb auf der einen Seite den heiligen Ordensvater, wie er segnend das Kreuz erhebt, auf der anderen Seite das Kreuz mit der Inschrift in den Anfangsbuchstaben:

"Crux sacra sit mihi lux, non draco sit mihi dux"

Das heilige Kreuz, es sei mir Licht, der Höllendrache sei mein Führer nicht!

Rings am Rand der Medaille aber stehen die beschwörenden Worte:

"Vade retro satana, numquam suade mihi vana!"

Weiche zurück, Satan! Niemals sollst du mir Eitles raten!

"Sunt mala, quae libas; ipse venena bibas!"

Böse ist der Trank, den du reichst; selber trinke dein Gift!

Es wird empfohlen, diese Medaille stets bei sich zu haben!

+ + +

Verwendete Literatur:

Die Zitate sind in ihrer Mehrzahl dem 2. Buch der "Dialoge" des hl. Papstes Gregor I. (des Großen) entnommen (=Lebensbeschreibung des hl. Benedikt von Nursia).

Emmanuel Heufelder (Abt von Niederalteich) "Der heilige Benedikt von Nursia (Imprimi potest 1933; Imprimatur 1934 Ausgabe 1958).

Anselm Grün OSB "Benedikt von Nursia; seine Botschaft heute" Ausgabe 1979

Josef Bernhart "Der Vatikan als Weltmacht" Ausgabe 1949

P. Philibert Seeböck, O.S.Fr. "Kleine illustrierte Heiligen-Legende" Imprimatur 1886

IHRE WERKE FOLGEN IHNEN NACH (OFFB. 14,13)

NACHRUF AUF DEN HOCHW. PFARRER ALFRED MARTY

1949-1977 Pfarrer zu Morschach (Innerschweiz); +11. März 1980

von

Elisabeth Hertli

Der gute Pfarrer Marty, Symbol des Widerstands, hat seine Augen für immer geschlossen. 28 Jahre lang versah er treu sein Amt als Pfarrherr zu Morschach, diesem kleinen Juwel hoch über dem Vierwaldstättersee, mit seinen altehrwürdigen Kapellen lieblich hingestreut im Angesicht der Schneeberge.

Auch wenn er, trotz vielen Zuredens, es nicht über sich brachte, sich vom abgefallenen Rom loszusagen, blieb er doch dem hl. katholischen Glauben und der Tradition in vollkommener Weise treu. Bis zuletzt las er, allen schweren Anfeindungen zum Trotz, den hl. tridentinischen Meßritus. Unvergesslich auch bleiben die feierlichen Andachten, Kapellweihfeste und Flurprozessionen, zu denen er, den Altvordern getreu, in der 1302 gegründeten Landespfarre lud.

Nach und nach wallfahrteten die treugebliebenen Katholiken, oft aus weitentfernten Landesteilen, ins abgelegene Bergdorf. Hier wurden sie für ihre Mühen reich belohnt: feierlich erklangen die Hochämter in der fünfhundertjährigen Pfarrkirche. Wie liebevoll schmückte er auf jeden Sonntag stets eigenhändig den Altar! Und jeden ersten Monatssonntag trug er die Monstranz im Gefolge einer vielhundertjährigen Madonnenstatue unter Orgel- und Schellenklang in einer ergreifenden Prozession durch die Kirche. Am hochhl. Fronleichnamsfeste aber waren Altar, Kirchenschiff und selbst das ganze Dorf in ein Meer von Blumen und Fahnen getaucht, und unter dem Baldachin thronte, in der gotischen, schönsten Monstranz der Innerschweiz, das Allerheiligste.

Lange schon und weitherum hatte man seine standhafte Weigerung, sich endlich "anzupassen", in der Schweizer Presse gebrandmarkt; selbst die meistgelesene ZÜRCHER TAGESZEITUNG zog seine tapfere Haltung in einem mehr als halbseitigen bebilderten Beitrag ins Lächerliche. 1977, acht Jahre nach der Einführung des NOM an fast allen Altären der Schweiz, stellte man ihm, nachdem die Dorfgemeinde bei ihrem 'Bischof' Klage erhoben hatte, das Ultimatum: entweder NOM und Anpassung, oder Demission. Er, der Bekenner, blieb standhaft auch in dieser Ölbergstunde und legte sein Amt in seinem geliebten Dorf am Weissen Sonntag 1977 unter Tränen nieder.

Seine treuen Innerschwyzer-Anhänger richteten ihm in einem Privathaus am Lauerzersee eine kleine Kapelle ein; dort las er, jeden Tag von Hochdorf im Kt. Luzern, wo er Wohnsitz genommen hatte, kommend, die hl. Messe, unterrichtete die Kinder und hörte Beichte. Schließlich erwarben sie für ihn das einstmalige Gasthaus "Felsberg", idyllisch an einem Fels über dem Lauerzersee gelegen. Im Schweiß ihres Angeichts bauten sie einen würdigen Meßraum ein. Am 1. Februar 1980 war die Eröffnung - nur ein paar Wochen später aber, am 11. März, ging Pfr. Marty, zeit seines Lebens kerngesund, während einer harmlosen Operation zur Ewigkeit ein ... RIP

"Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." (1. Kor. 4,2)

** ** *

HINWEIS:

An der Richtigkeit der Behauptung von Herrn Golia (vgl. EINSICHT 1X(7) vom April ly80, S.291 ff.), daß auch die Apostel die öffentlichen Bäder benutzt hätten, sind Zweifel angemeldet worden. Wer dies nicht aus Herrn Gollas Feder annehmen will, den bittet er nachzulesen, was der hl. Irenäus (in: Adv. Haer. III,4 - "Gegen die Häresien" III,4) über den Aufenthalt des hl. Johannes in Ephesus und dessen Besuch im dortigen Bad schreibt. E.H.

* * * * »

HINWEIS DER REDAKTION: VON DEN IM LETZTEN HEFT AUFGEFÜHRTEN SONDERDRUCKEN KÖNNEN zu WERBEZWECKEN NOCH K O S T E N L O S EXEMPLARE BESTELLT WERDEN.

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

München, 14.8.80

Verehrte Leser,

wegen der Ferien- und Urlaubszeit erscheint das vorliegende Heft etwas verspätet, was ich zu entschuldigen bitte.

1.) Die Aufrufe, der Redaktion abgelegte Hefte doch wieder zur Verfügung zu stellen, hat u.a. den Erfolg gehabt, daß nun zwei Exemplare aller erschienen Jahrgänge komplet vorliegen, die wir - nach längerem Überlegen blieb allein diese Lösung übrig - ab sofort den Interessenten ~~leihweise~~ zur Verfügung stellen können. (Dabei bitte ich um Verständnis, wenn wir genötigt sind, einen entsprechenden Ausleihschein unterzeichnen zu lassen.)

2.) Wir haben mit dem ersten Beitrag in diesem Heft von Pater des Lauriers bereits begonnen, das Verhältnis der hl. Messe zu der von Christus gestifteten Kirche zu bestimmen. Daß den meisten der genaue Zusammenhang unklar ist, beweist die häufig anzutreffende naive Einstellung, daß es in diesem Kirchenkampf ja nur um die (alte) hl. Messe gehe, egal wer sie feiert. Um hier Klarheit zu schaffen, werden auch in den folgenden Nummern Vermehrt Beiträge erscheinen, in denen das Wesen der Kirche abgehandelt werden soll.

3.) Jeder, der unsere Situation mit durchlebt bzw. durchleidet, weiß, daß der Bruch zwischen bloßen Traditionalisten - die sich letztendlich mit ein paar Zugeständnissen unter den häretischen Fittichen Wojtylas zufrieden geben - und den wahren römisch-kath. Christen nicht mehr zu verkleistern, geschweige denn zu kitten ist. Je früher man sich darüber klar ist, um so besser. Darum sollten doch alle, besonders die Priester, mit dem Schielen in die Econer Ecke aufhören: dort ist willentlich und bewußt Verrat begangen worden. Wir haben uns doch nicht von der Reform'kirche' getrennt, um uns via Lefebvre wieder an sie ankuppeln zu lassen! So sollten die Überlebenden dieses zweimaligen Verrats endlich einmal bereit sein, diese Realität anzunehmen und darüber nachdenken, wo wir heute heilsgeschichtlich stehen. Dann sollte sich jeder - Priester und Laie - genau überlegen, was er unter diesen Umständen zur Verherrlichung Gottes beitragen kann und will, und was er bereit ist, dafür aufzuopfern! Und wenn wir bereit sind, jeder für sich und dann jeder mit jedem auf diesem modernen Kreuzweg voranzuschreiten, wird uns auch Gott Seine Hilfe nicht versagen.

4.) Von uns gegangen sind in letzter Zeit h.H. Pater Pedro Paulo Michla aus Brasilien und Frau Maria Lopes aus Bensheim. Wir wollen für die Verstorbenen beten, daß Gott sie in Seine ewigen Wohnungen heimholt. Wie immer lassen wir für ihr Seelenheil eine hl. Messe lesen.

5.) Aus Ostfriesland erreicht uns die Bitte eines katholischen Ehepaares, ob wir ihm bei der Kontaktaufnahme mit Gleichgesinnten und/oder einem rechtgläubigen Priester in dieser Gegend nicht behilflich sein können. Wir leiten diese Bitte gerne an unsere Leser weiter: wer diesen Liebesdienst erfüllen will und zu der Kontaktaufnahme bereit ist, möchte sich bitte bei der Redaktion melden.

6.) Zum Schluß möchte ich mich noch herzlich bedanken bei denen, die uns teilweise so großzügig geholfen haben.

Ihr Eberhard Heller

T

+ + + + +

INHALTSANGABE:

Seite:

Christus novum instituit Pascha se ipsum ... (H.H. P. des Lauriers / H.H. P. Scho.)	93
Psalm 90.....	99
Antwort auf offene Fragen / Erwiderung (H.H. Pfr. H. Milch / Dr. E. Heller).....	100
Von der Seele des Paschasius (Papst Gregor d. Große).....	103
"Ita missa est" (H.H. Dr. O. Katzer / Gladys Resch - français).....	104
Rallions-nous: L'exemple vient d'en-haut (Robert Mazerolles).....	106
Die Häresien Johannes Pauls II. (W.F. Strojie / Gladys Resch).....	107
Gaubens- oder Machtkampf? (Alfons Eisele).....	110
Das sechste Gebot Gottes (H.H. Pfr. Alois Aßmayr).....	112
Mysterium des Bösen oder: was ich nicht verstehe (Lotte Meiler).....	114
Über die Reue (H.H. Pfr. Werner Graus).....	115
Celle qui pleure (Leon Bloy / D.B.) Seite 117; "Casti connubii" (Pius XI.)....	123
Das hl. Leichentuch (Br. B. Bonnet-Eymard / H.H. Pfr. Paul Schoonbroodt).....	128
Quellen d. Kirchenmusik (H.H. Dr. O. Katzer) Seite 133; Der hl. Benedikt (M. Jacobs).....	137
Nachruf auf H.H. Pfr. Alfred Marty (Elisabeth Hertli).....	143